

DIE VOLKSTUMSWISSENSCHAFTEN UND DER ETATISMUS

DISSERTATION
zur Erlangung der Würde eines Doktors der
Philosophie, der Philosophisch-Historischen
Fakultät der Universität Basel vorgelegt
von
MOHAMMED RASSEM
aus Aegypten

1951



Akademische Druck- u. Verlagsanstalt
GRAZ

RASSEM / DIE VOLKSTUMSWISSENSCHAFTEN UND DER ETATISMUS



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548208_0009

DIE VOLKSTUMSWISSENSCHAFTEN UND DER ETATISMUS

DISSERTATION

**zur Erlangung der Würde eines Doktors der
Philosophie, der Philosophisch-Historischen
Fakultät der Universität Basel vorgelegt**

von

MOHAMMED RASSEM

aus Aegypten

1951



**Akademische Druck- u. Verlagsanstalt
GRAZ**

Genehmigt von der Philosophisch-Historischen Fakultät auf Antrag
der Herren Prof. Dr. Karl Meuli und Prof. Dr. Werner Kaegi.
Basel, den 13. Februar 1950. Prof. Dr. Bernhard Wyss, Dekan.



Die Abhandlung erscheint gleichzeitig im Buchhandel, verlegt durch die
Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz, Theodor-Körner-Straße 40.

I.

ÜBER DEN GEGENSTAND, DIE PERSPEKTIVE UND DIE GRENZEN DER BETRACHTUNG.

Thema dieser Studie ist das Verhältnis von Landeskunde, Volkskunde, Völkerkunde, Rechtsgeschichte und Historismus überhaupt, zum Staat und zur Staatslehre. Die Untersuchung dieser Beziehung ist sowohl für Geschichte und Prinzipienlehre der Volkstumswissenschaften wie für die theoretische Politik von Interesse.

Mittelpunkt der Betrachtung ist die Erscheinung, daß dort, wo eine Regierung zu großer Macht gelangt ist und intensive, eingreifende Verwaltungstätigkeit ausübt, auch gesteigertes Interesse an einer Erforschung der Lebensbedingungen und der Lebensweise des Volkes besteht und, mehr noch, darin ein Ideal erblickt wird. Mit Pathos heißt es von Gilgamesch im Eingang der ersten Tafel des Epos: "Alles sah er, der Herr des Landes, alles erfuhr er...". Vom wilden Hirten Enkidu aber wird gesagt: "Nichts wußte er von Land und Leuten." ¹

Die europäische Wissenschaft von Land und Leuten ist - abgesehen davon, daß sie durch die in der Renaissance und im Humanismus entstandene geistige Disposition befördert wurde - äußerlich und innerlich an die Entwicklung des Territorialstaates gebunden und hat namentlich durch den Absolutismus entscheidende Antriebe erfahren. An der für diese Staatsform idealtypischen französischen Monarchie läßt sich das Wesen solcher Zusammenhänge besonders gut studieren, und deshalb sollen zunächst einige enquêteartige Bemühungen ins Auge gefaßt werden, welche gegen Ende der Regierungszeit Ludwigs XIV. unternommen worden sind. Hier soll die Untersuchung eindringen und von da aus soll sie nach allen Richtungen streben.

Es ist vor allem darzustellen, welche politischen Erfordernisse und Absichten zu diesen Unternehmungen führen - aber auch darauf hinzuweisen, welche Mentalität, welche Lebensauffassung hinter den herrschenden politischen Dogmen wirkt. Sodann wird der Blickpunkt der Rechtswissenschaft einzunehmen sein, auf deren Praxis und Theorie

1) Vers 1 (verderbt), Vers 87. Vgl. die Übersetzungen H. Gressmann, (- Ebeling), *Altorient. Texte*,² 1926, p. 150 f., und A. Schott, 1934.

die Intentionen der zentralistischen Verwaltung und die Ergebnisse der landeskundlichen Empirie den größten Einfluß haben müssen und umgekehrt. Dabei wird es angebracht sein, auch ins 16. Jahrhundert, in die Frühzeit des Absolutismus zurückzugreifen. Andererseits ist die nachabsolutistische Epoche daraufhin zu betrachten, inwieweit sie dieses wissenschaftliche und politische Konzept beibehält und wie sie es umbildet. Schließlich ist, an Hand des Werkes von Montesquieu, zu zeigen, wie sich eine innere Opposition gegen gewisse Grundgedanken dieser empirischen Staatswissenschaft geltend macht.

Es unterbleiben dabei umfassende biographische und - im engeren Sinn des Wortes - geistesgeschichtliche Untersuchungen. Materialien zur Wissenschaftsgeschichte sind nur auszubreiten, so weit sie etwas für die allgemeine Fragestellung bedeuten. Die Zahl der zu nennenden Namen und Schriften wird möglichst klein gehalten; eine allgemeine Geschichte der statistischen und der historischen Wissenschaften ist gewissermaßen vorausgesetzt. Es wird in keinem Falle versucht, eine allseitige, alle Momente berücksichtigende Darstellung zu geben. Es handelt sich vielmehr darum, einen bestimmten Gedankengang und bestimmte Phänomene einseitig hervorzuheben und an ausgewählten Beispielen zu demonstrieren. Diese Beispiele sind an Zahl gering; ein Urteil über die ganze Masse der Überlieferung stellen sie nur in so weit dar, als ihnen paradigmatische Geltung zuerkannt werden kann. - Ein Versuch wie der vorliegende ist gezwungen, gleichzeitig mehrere Sachgebiete anzugreifen; er leidet daher im einzelnen unter einer gewissen Unschärfe der Aussagen und unter Lückenhaftigkeit der (teilweise auch schwer erreichbaren oder für Korrekturen nicht wieder erreichbaren) Literatur. Hinzu kommt die jedem Landesfremden anhaftende Unsicherheit in der Beurteilung französischer Angelegenheiten, die durch die ihm vorteilhafte Unbefangenheit nicht ganz wettgemacht wird. Das zu tragende Risiko ist indessen nicht größer als das, welches durch Beschränkung auf ein Fach oder Land entsteht.

Es ist nicht allgemein üblich, Geschichte und Probleme des völkischen Denkens gerade an'Hand französischer Autoren und französischer Verhältnisse darzustellen. Es geschieht hier nicht, um irgendeine Beeinflussung Deutschlands durch Frankreich nachzuweisen, sondern um eine andere Folie hinter an sich bekannte Dinge zu bringen. Die deutschen Volkstumswissenschaften sind in einer besonderen, in gewisser Hinsicht atypischen Situation entstanden, nämlich in einem nur sprachlich und kulturell, aber nicht mehr und noch nicht politisch geeinigten Volke. Man muß sie, um sie zu verstehen, in Relief setzen einerseits gegen die österreichische Entwicklung, wo verschiedene Völker politisch vereint waren und Anlaß zu einer Völkerkunde gaben, und andererseits

zur französischen, wo das eine einzige Volk schon in zentralistischer Form regiert wurde, bevor überhaupt die wissenschaftliche Reflexion einsetzte. Der französische Staat ist gewissermaßen ein Extremtypus; ² obwohl im deutschen Reiche die Voraussetzungen andere waren, ist dort dieser Extremtypus zu einem Idealtypus geworden nach welchem Theorie wie Praxis der Politik tendierten. Typische Vorgänge und typische Konstellationen in der Geschichte der Volkstumswissenschaften treten daher an französischen Beispielen besonders sinnfällig hervor.

Es zeigt sich, daß der Absolutismus, der von vielen als Widerpart völkischen Denkens aufgefaßt wird, in Wahrheit geradezu den Nährboden für die der Volkskunde verwandten Wissenschaften bereitet hat. Dasselbe gilt von der französischen Revolution, deren etwa in der Zeit des Konsulats voll einsetzende, höchst interessante folkloristische Bemühungen denen der deutschen Romantik aufs erstaunlichste ähneln. Wie auf vielen anderen Gebieten auch, setzt hier die Revolution die Bestrebungen des Ancien Régime in abgewandelter Weise fort. Ähnliches gilt von anderen europäischen Ländern. Ganz unlöslich ist die Verquickung der älteren josephinistischen Bestrebungen mit den romantischen Ideen, besonders in der innerösterreichischen Volkskunde, wie sie von Erzherzog Johann betrieben wurde, aber auch in Böhmen, wo die Arbeiten des Lehrmeisters der Romantiker, Josef Dobrovskýs, gutteils noch dem 18. Jahrhundert und seinem Geiste angehören. In Deutschland finden wir ebenfalls, nur schärfer unterschieden, hinter der romantischen Volkskunde eine ältere, die statistisch-kameralistische, deren Anfänge ins 17. Jahrhundert zurückreichen. Ihr kommt, obwohl heute von ihr im allgemeinen wenig bekannt ist, hohe Bedeutung für die Geschichte der deutschen Volkskunde zu. ³

Einer von diesen Tatsachen ausgehenden Untersuchung drängt sich eine bestimmte Sehweise auf: Da sich die Landeskunde des 17., 18. Jahrhunderts offenbar aus Aufgaben und Problemen der Wirtschafts- und Verwaltungspolitik des absolutistischen Staats entwickelt hat und als Teil der Staatswissenschaften angesehen worden ist, liegt es nahe, auch die Geschichte der späteren Volkskunde im Zusammenhang mit der Staatslehre zu behandeln. An sich schon ist der Leitbegriff "Volk" im Grunde ein politischer und nicht eigentlich ein psychologischer,

2) Diesen Ausdruck verwendet R. Thurnwald, Die menschliche Gesellschaft, 1935, passim.

3) Orientierung und bibliographische Angaben bei A. Bach, Deutsche Volkskunde, 1937, §4. p. 5 ff.

biologischer, aesthetischer, philosophischer oder theologischer Begriff. Aber ganz abgesehen von grundsätzlichen Erwägungen führt schon die Betrachtung äußerer Umstände immer wieder auf politische Probleme. Bekanntlich ist die romantische Volkskunde in den Kämpfen um die Bildung eines einheitlichen deutschen Nationalstaates entstanden. Volkskunde und Volkstumsbegriff haben in Deutschland diese Verknüpfung mit einer bestimmten politischen Konzeption bis ins 20. Jahrhundert gewahrt; zuletzt ist das durch die Schlagworte "völkische Gesinnung" und "totaler Staat" bezeichnet worden. Vergrößernd, aber doch mit einem gewissen Recht, haben Deutsche und Franzosen (in sehr verschiedener Absicht) den Gedanken eines solchen totalen Volksstaates auf die Romantik zurückgeführt, welche ihren Volkstumsbegriff und ihre Volkstumskunde mit der Idee eines unteilbaren, organischen Staatsganzen verbunden hat. In Serbien haben in den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende, der Epoche des Freiheitskampfes, namentlich drei berühmte Männer, Dositej Obradović, der Bischof Petar Petrović Njegoš und Vuk Stefanović Karadžić, gegen den archaischen Partikularismus gewirkt, indem sie die Volksdichtung sammelten und die Sprache vereinheitlichten. Wie eng die entsprechenden Bestrebungen der Westslawen mit nationalen Ambitionen verbunden waren, wie unlöslich darin kulturelle und politische Interessen verschmolzen sind, zeigt sich auf den ersten Blick. Berühmt geworden ist der Name Jan Kollárs; sein panslawistisches Gedicht *Slávy Dcera* erschien 1824, gleichzeitig mit dem ersten Band seiner Volksliedersammlung.

Es geht also um die Neubildung einer politischen Einheit oder, wenn diese schon gegeben ist, um ihre Durchbildung - das heißt um Probleme, welche eben auch den Territorialismus beschäftigten. Die romantische und die absolutistische Volkskunde haben, so tiefgreifend sie sich anderseits unterschieden, das Ideal des unteilbaren Staatsganzen und gerade dieses Ideal gemeinsam. Damit ist ein Paradoxon gegeben. Denn Volkskunde scheint der eigentliche Widerpart jeder Zentralisation und Vereinheitlichung zu sein. Daß sie im Zusammenhang mit absolutistischer Politik auftritt, ist sehr merkwürdig. Daß sie, als Wissenschaft von den Überlieferungen, im 19. Jahrhundert dann eng mit einer einheitsstaatlichen Politik verbunden ist, die ihrer Natur nach traditionsfeindlich sein muß, ist im Grunde nicht weniger erstaunlich. Den Sinn dieser scheinbaren Widersprüche gilt es zu ergründen. Wenn sich die entscheidende Bedeutung der Staatsidee bei der Konzeption dieser Wissenschaft, sowohl auf der kameralistischen wie auf der romantischen Stufe, verstehen ließe, wäre ein wichtiges tertium comparationis gewonnen. Erst ein solches gestattet, von einer eigentlichen Geschichte der

Volkskunde zu sprechen und in dieser verschiedene Stadien und Arten zu unterscheiden, was in einem prägnanten Sinn schwer möglich ist, wenn als gemeinsames Merkmal der einzelnen Vertreter nur angegeben wird, daß sie sich alle mit demselben Gegenstand befassen, nämlich mit den Lebensformen des Volkes. Wahrnehmung von solchen und Reflexion darüber ist an sich überall und immer möglich; man muß zunächst einmal diejenigen herausgreifen, welche in einen bestimmten Zusammenhang gestellt wurden. Durch Benennung ihres Objektes allein kann eine Wissenschaft nicht befriedigend definiert werden; alles hängt von der Konzeption ab, mit der sie ihm entgegentritt.

Wenn die Staatsauffassung als die beiden Epochen gemeinsame, treibende Grundvorstellung angenommen werden soll, muß man einen Standpunkt einnehmen, von dem aus die Staatslehren der Romantik, der Revolution und des Absolutismus in einer Ebene erscheinen und durch einen gemeinsamen Begriff bezeichnet werden können. Dieses Gemeinsame wird hier, ohne daß besonderer Wert gerade auf diesen Ausdruck gelegt sein soll, Etatismus genannt. Die in Frage kommenden wissenschaftsgeschichtlichen Arbeiten sind meist anders vorgegangen und haben einen Blickpunkt gewählt, beziehungsweise beibehalten, von dem aus gerade die Kluft zwischen romantischem und aufklärerischem Staat sichtbar ist. An sich ist weder das eine noch das andere falsch oder richtig; es hängt vom Zweck der Betrachtung ab, ob man von der Ähnlichkeit oder vom Unterschied zweier vergleichbarer Dinge ausgehen will. Antithesen wie "irrationalistisch" gegen "rationalistisch" oder "organisch" gegen "mechanistisch" lassen sich zweifellos in sinnvoller Weise auf den Unterschied zwischen romantischem und aufklärerischem Staatsdenken anwenden - aber wer könnte andererseits bestreiten, daß die Idee des Nationalstaates in gewissem Sinne eine Fortbildung der absolutistischen und territorialstaatlichen Prinzipien ist?

Diese Prinzipien unterscheiden sich deutlich von denen des mittelalterlichen Gemeinwesens und des Reiches, auf die sich das Wort Staat in seiner engeren Bedeutung nicht anwenden läßt. So darf man den Gesamteindruck formulieren, obwohl im Einzelnen die Dinge weit komplizierter liegen und auch hier eine höhere Ebene aufgesucht werden kann, auf der sich die Antithese aufhebt. Die territorialstaatliche, etatistische Bewegung, einsetzend in den normannischen Herrschaften und in den italienischen Stadtstaaten, führt zu jenem immer umfassenderen Ausbau der Verwaltung, welcher für die Entwicklung der Volkskunde von so großer Bedeutung wird. Seit der Reformation wird es mehr und mehr das Bestreben der Regierungen, die Bevölkerung eines größeren Gebietes als Einheit aufzufassen, sein Recht und seine Verwaltung zu einem einheit-

lichten Organismus zu koordinieren; Einzelpersonen und Einzelvorgänge werden als Glieder und Funktionen dieses größeren Organismus angesehen und behandelt. Es verhält sich nicht etwa so, daß durch diese Politik der Entelechiecharakter des Gemeinwesens erst entsteht - neu ist nur die Verstärkung des Glaubens, daß die Ganzheit dieses Gemeinwesens etwas durchschaubares sei und daß es der Verbesserung eben auf Grund dieser Einsicht bedürfe. Zum Etatismus gehört daher von Anfang an eine Empirie, die das Prinzip des Ganzen - den esprit des lois, den Geist des Volkes - zu erfassen sucht.

Es kommt immer mehr dahin, daß sich die Regierung, gleich wie sie zustandegekommen ist, nur als Repräsentant des Staatsganzen fühlt und ihre Hoheit von der Wichtigkeit ihrer Funktion ableitet. Sie fühlt sich weniger für die Erhaltung des hergebrachten Zustandes verantwortlich, als für eine künftige, sowohl materielle wie ideelle Wohlfahrt ihrer Staatsbürger. Sie hält es für richtig, ererbte Vorrechte abzuschaffen, wenn sie der Wohlfahrt des Ganzen oder der natürlichen Gerechtigkeit gegen den Einzelnen im Wege stehen. Dieses Verändern und Ordnen kann nur in der Theorie konsequent und radikal sein; in Wirklichkeit bilden die Relikte des vorhergehenden Zustandes ein so starkes Hindernis, daß das neue Ideal immer eine Kampfpapole, eine Tendenz bleibt. Nur teilweise und in sehr verschiedener Form wird es realisiert. Daher ist die Geschichte des Etatismus eine Geschichte der Widerstände und Kompromisse, in der immer mit dem Nebeneinander verschiedener historischer Schichten zu rechnen ist. Auch das ist gleichsam ein geometrischer Ort für Wissenschaften, denen die Tradition als solche ein Hauptproblem ist.

Diese etatistische Bewegung ist durch die französische Revolution keineswegs abgetan worden; sie ist nur in ein anderes Stadium getreten. Es ist durchaus möglich, die Politik der Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts und die der faschistischen, sozialistischen, gemäßigten und kommunistischen Demokratien unter diesem gemeinsamen Prinzip zu subsumieren. Über die individuelle Wirklichkeit und nachwirkende Vergangenheit der betreffenden Staaten ist damit nichts ausgesagt, sondern nur über eine bestimmte Tendenz, die in ihnen wirkt. So schwer Realitäten zu generalisieren sind, so leicht gleichen sich Prinzipien, Wissenschaften und Gedanken, die "nahe beieinander wohnen", einander an und dürfen deshalb in schematischer Weise dargestellt werden. Um Traditionalismus und Fortschritt, um den Begriff des Volkstums, beziehungsweise des Demos, sind äußerst scharfe Auseinandersetzungen - und gerade in Hinblick auf die Staatsform - geführt und noch nicht beendet worden. Soweit die scheinbar unversöhnlichen Gegensätze histo-

risch begründet werden, gilt gewöhnlich die französische (und amerikanische) Revolution als Scheidepunkt, da von hier an die westliche Demokratie den deutschen Staatsformen und alle beide dem Ancien Régime Europas mit Schärfe entgegengesetzt werden können. Jeder Versuch, eine Klärung über den Sinn dieser Differenzen herbeizuführen, geht besser vom Gemeinsamen aus. Daß es ein solches gibt, ist logisch; der Diskussion unterliegt nur, wie es zu definieren und zu benennen sei. Für die Zwecke der gegenwärtigen Untersuchung reicht ein provisorisches Urteil darüber aus, und auch mit dem Notbehelf, den Ausdruck Etatismus in einem ausgeweiteten Sinn (also nicht nur für Wirtschaftslenkung und dergleichen) zu gebrauchen, kann man sich hier zufrieden geben.

Mit Hilfe dieses Leitbegriffes kann die notwendig gewordene Opposition gegen einige bekannte Thesen wenigstens angesetzt werden. Kulturgeschichtsschreibung wird ja vielfach als etwas unpolitisches oder sogar antipolitisches aufgefaßt; einige ihrer bedeutendsten Vertreter haben sich selbst so verstanden, einige Darstellungen haben die Gesinnung, aus der eine solche Einstellung entspringt, analysiert und sie etwa als neutralistisch umschrieben.⁴ Es wird sich zeigen, daß man genau so gut das Gegenteil behaupten kann, nämlich die Entstehung der Kulturgeschichte gerade im Zentrum der großen Staaten und aus bestimmten machtpolitischen Absichten heraus. Es kann nicht bestritten werden, daß Kennzeichnungen wie neutral, individualistisch, romantisch, aufklärerisch, humanistisch, am Objekt oft wirklich charakteristische Eigenschaften hervorheben. Aber das Klassifizieren nach ihrem Denkstil reicht zur historischen Erfassung geistiger Werke eben nicht aus; die unkontrollierte Anwendung eines solchen Verfahrens, wie es z.B. durch Überschärfung der Antithese Aufklärung-Romantik befördert wird, hat gewisse Verzerrungen zur Folge. So förderlich es also etwa gewesen sein mag, den Historismus des 19. Jahrhunderts als geistiges Eigenwesen hinzunehmen und die Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts gleichsam als Puppenstadium dieses Wesens zu fassen,⁵ so ist das doch, gerade wenn Historie das Verständnis des inneren Zusammenhangs einer Epoche sein soll, eigentlich ein unhistorisches Vorgehen. Es muß ja auch interessieren, was die historische Forschung im Ancien Régime für einen Sinn hatte, und nicht nur inwieweit sie schon einer späteren Erkenntnislehre entsprach. Zu diesem Zweck ist füglich vom Problem auszugehen,

4) Ch. Steding, Kulturgeschichte und politische Geschichte (in: Reich und Reichsfeinde 1941, I). Ders., Das Reich und die Krankheit der europäischen Kultur, ed. W. Frank, 1938.

5) Besonders F. Meinecke, Entstehung des Historismus, 2 Bde. 1938.

das den Historikern vorliegt, nämlich von den Gegebenheiten des menschlichen Lebens, und nicht von der Art und Weise, in der sie es behandeln. Das Leben erscheint der Historie und Landeskunde vornehmlich unter politischen Aspekten, und es ist daher angebracht, politische Probleme in den Mittelpunkt der Untersuchung zu stellen.

Diese Perspektive ist weder die einzig mögliche noch die höchste. Es können zwischen etwas Politischem und etwas Geistigem bestimmte Korrelationen bestehen, und es ist von Wert, sie zu studieren. Aber es wäre verfehlt, zugunsten dieser Zusammenhänge die Existenz von Ursachen anderer Qualität zu leugnen. Die Volkstumswissenschaften hängen vom Etatismus ab, aber nicht ausschließlich von ihm. Der Etatismus ist keine letzte Ursache, er ist selbst auf Erscheinungen höheren Ranges zurückzuführen. Eine gewisse Übersteigerung des Gerechtigkeitsgefühls, die wachsende Bedeutung ökonomischer Zwecke in der Ordnung des Gemeinwesens, der Drang, das vielfältige menschliche Leben als in sich geschlossene Einheit zu schauen und zu meistern - diese Charakteristika des Etatismus gehen zuletzt auf religiöse Veränderungen zurück.

Im Grunde ist eine viel größere Weite und Vielfalt der Aspekte erforderlich, bevor Geschichte und Theorie der volkstumskundlichen Wissenschaften als Ganzes zur Anschauung gebracht werden kann.⁶ Will man die Einstellung zu einem ihrer hauptsächlichen Gegenstände, dem Aberglauben, ernsthaft darstellen, so muß man sich Rechenschaft über die theologische und religiöse Haltung der Autoren geben. Gibt man zu, daß das Studium des Traditionellen in der Kultur ihr Hauptanliegen ist, so öffnet sich die unendliche Weite und Ferne des Altertums vor den Augen, und der Vordergrund verwirrt sich durch den tausendfach verästelten Prozess zwischen den "Antiken und Modernen". Die letztlich unumgehbare Frage, ob die Bindung an das Herkommen ein Wert und die Emanzipation eine Entartung ist, oder umgekehrt, ist durch Vergleichung und Aussonderung des Typischen noch nicht gelöst; sie zwingt zu der Entscheidung, ob das Überkommene etwas Notwendiges oder nur Vorhandenes, etwas Einmaliges oder überall Wiederholtes, etwas Regenerierbares oder Unwiederbringliches ist - und diese Entscheidungen sind,

6) Eine gemäße Vorstellung von Umfang und Struktur des Stoffgebietes vermitteln P. Hazard, *La crise de la conscience européenne 1680 - 1715*, 3 vol. 1935; O. Brunner, *Adeliges Leben und europäischer Geist*, 1949; und, in religionsgeschichtlicher Hinsicht, A. Müller-Armack, *Genealogie der Wirtschaftsstile*, ³1944; O. Höfler, *Goethes Faust und die Religionsgeschichte*, Ms. *Neueste allgemeine Übersicht die 3 Bde. Anthropologie, Geschichtswissenschaft, Religionswissenschaft* (von Mühlmann, Brandi, Mensching) in der *Geschichte der Wissenschaften* ed. Rothacker, Bonn 1947 f.

mindestens implicite, zugleich philosophische Entscheidungen. Nimmt man das Wort Volk als Bezeichnung sowohl des Ganzen wie der Unterschicht und den Volkskundler als beider Beobachter - welch diffuse und heikle Probleme sind zu durchdringen, bevor Absicht, Sinn und Wert seiner Tätigkeit prägnant gedeutet werden kann! Die Tatsache überhaupt, daß der Mensch in einer bestimmten Situation über die Kultur reflektiert und sie durch Vergleiche relativiert, veranlaßt zum Nachdenken und löst gewisse Depressionen aus, denen wiederum philosophisch begegnet werden muß. Aber keineswegs ist die Kulturwissenschaft bloß Symptom einer Spätzeit; der Anfang mythologischer Forschungen liegt in der Mythologie selbst: von der Aitiologie führt der Weg direkt in die Mythographie und Etymologie. Zuletzt kann auch die Poesie nicht verleugnet werden; nicht allein wirkliche, sondern auch phantastische Reisen, sogar Satiren, Utopien und Idyllen gehören in die Geschichte der Ethnologie. Auf dem Nährboden einer ihr im Grunde verwandten Beobachtungsweise erwächst die Fülle der Tatsachen und Typen in den großen Romanen und Epen. Wie unschuldig vergleicht Lafitau das Gedicht Homers mit seiner Wissenschaft: "La science des moeurs et des coutumes de différents peuples a quelque chose de si utile et de si intéressant, qu'Homère a cru devoir en faire le sujet d'un poème entier. Le but en est de faire connaître la sagesse d'Ulysse, son héros, lequel après le siège de Troie se voyant sans cesse éloigné d'Ithaque sa patrie par la colère de Neptune, profite des différentes erreurs de ses navigations pour s'instruire des moeurs des nations, où les vents irrités l'obligent d'aborder, et pour prendre de chacune ce qu'elle a de bon et de louable".⁷

So betrachtet sind diese Wissenschaften, die aus gutem Grunde keinen gemeinsamen Namen haben und nie einen haben werden, grenzenlos und unbeherrschbar. Eine historisch begründete Theorie von ihnen zu geben und ein Stück ihrer Geschichte zu schreiben, indem man - über den Autorenkatalog hinaus - eine Erfassung aller Kräfte und Umstände erstrebt, ist ein höchstes Unterfangen. Darstellungen, die diesen Gegenstand nur unter einem bestimmten Gesichtswinkel aufnehmen können, müssen sich, was nicht immer geschehen ist, über die beschränkte Reichweite - darum nicht Wertlosigkeit - der eingesetzten Mittel klar sein und sich der Unfähigkeit, ein so gewaltiges Objekt als Ganzes zu fassen, ständig bewußt bleiben.

7) Moeurs des sauvages américains I. 1724, p.4.

II.

ÜBER DEN SINN DER STATISTIK BEI BOULAINVILLER UND VAUBAN.

1. Im Jahre 1697 wurden in Frankreich königliche Kommissare, die sogenannten *Maîtres des Requêtes*, in die Provinzen entsandt, um in Verbindung mit den Intendanten umfassende und genaue statistische Erhebungen anzustellen. Dieses Unternehmen, durchaus nicht ohne Vorläufer⁸, aber in diesem Zeitpunkt, nach einem erschöpfenden Kriege, dem Bedürfnis nach Besinnung und Sammlung entsprechend, wurde vor allem vom Duc de Bourgogne, dem Vater des späteren Louis XV., gefördert, auf den Fénelons diesbezügliche Intentionen eingewirkt hatten. Einige Jahre später ist ein *Résumé* der eingegangenen Berichte unter dem Titel "Etat de la France" veröffentlicht worden.⁹ Die Redaktion war dem Grafen Boulainviller anvertraut, einem der bedeutendsten Gelehrten in dem in Betracht kommenden Personenkreise, der vor allem Historiker war und sich dieser mühevollen, Jahre erfordernden Arbeit unterzog, weil eine solche Statistik, ein *Etat de la France*, in das Ganze seiner wissenschaftlichen und politischen Ideen passte. Er stand mit solchen Interessen gar nicht allein; er teilte sie nicht nur mit einigen Franzosen, wie dem Marschall Vauban, dessen Schriften im Folgenden zum Vergleich herangezogen werden sollen, sondern mit einer ganzen Anzahl von europäischen Gelehrten und Politikern.¹⁰

Im ersten Bande seines Werkes ist eine, im Namen des Königs ergangene Denkschrift abgedruckt, welche dem Unternehmen als Richtlinie, sozusagen als Fragebogen diente. Unschwer sind daraus die Absichten und Notwendigkeiten zu erkennen, welche zu dem Plan geführt hatten. Da auch in den Denkschriften Vaubans und Boulainvillers die Grundsätze der Verfasser höchst deutlich formuliert sind, empfiehlt es sich, an diesen Texten zu erläutern, welche Funktion die statistischen und historischen Wissenschaften im *Etatismus* zu erfüllen hatten.

8) Zum Beispiel geht die im Folgenden benützte königliche Ordre auf das Jahr 1664 zurück.

9) Erstmals London 1727. Benützt ist die Ausgabe in 6 vol. London 1737. ("Etat de la France, dans lequel on voit tout ce qui regarde le gouvernement ecclésiastique, le militaire, la justice, les finances, le commerce, les manufactures, le nombre des habitants et en général tout ce qui peut faire connaître à fond cette monarchie.")

10) Beispiele bei V. J o h n , Geschichte der Statistik, 1884, 34 ff. Auch F. F e l s i n g , Die Statistik als Methode der politischen Ökonomie im 17. und 18. Jahrhundert, 1930, 33 ff. Als der Bedeutendste gilt Hermann Conring, der übrigens mit Colbert in Verbindung stand (Felsing p. 6).

Allgemein gilt der Staat Ludwigs XIV. als Modell des absoluten Staates überhaupt. Er ist es auch in Bezug auf diesen besonderen Gegenstand. Es kommt der Darstellung zu Hilfe, daß sich diese Männer, namentlich Vauban, zwar höflich,¹¹ aber konzis und ohne Umschweife ausdrücken, so daß ihre Ansichten am besten durch ihre eigenen Worte wiedergegeben werden. Keine Charakteristik vermag den Eindruck zu ersetzen, den das einfache klare Französische dieser Schriften hinterläßt, und niemand könnte prinzipielle Dinge schärfer formulieren, als es dort geschehen ist.¹²

Die zahlreichen Schriften Boulainvillers sind erst nach seinem Tode und nur teilweise gedruckt worden.¹³ In einer Sammlung von Denkschriften an den Regenten¹⁴ ist die politische Überzeugung ausgesprochen, aus der die statistisch-historische Methode hervorging. Gleich zu Beginn fällt das Stichwort: "Défaut du Gouvernement passé", und es heißt: "Nul Gouvernement ne peut être longtemps heureux, s'il est exercé sans règle et sans théorie, au hazard des événements. On a vu le succès d'une semblable administration sous le règne passé, et nous en ressentons amèrement les effets." Beides sind typische Sätze; Forderung einer systematischen, koordinierten Innenpolitik und Kritik der gegenwärtigen Verwaltung.

"Tempérament nécessaire en général pour bien gouverner: Les

-
- 11) Im eigentlichen Sinn des deutschen Worts. "Dans les monarchies, la politesse est naturalisé à la cour." (Montesquieu, *Esprit*, IV 2).
- 12) Der Italiener Vico sagt (De nostri temporis studiorum ratione VII) von der französischen Sprache: "... omnis sublimis ornatique dicendi characteris impos, sic tenuis patientissima est. Cum enim substantiae vocabulis scateat, atque iis ipsis, quae Substantias, ut Scholae dicunt, 'abstractas' significant, rerum semper summa perstringit. Quare didascalico dicendi generi aptissima est, quia artes scientiaequae summa rerum genera persequuntur." (Opere I, Ed. Scrittori d'Italia, 1914, 94 f.)
- 13) R. S i m o n , Henry de Boulainviller, Historien, Politique, Philosophe, Astrologue, 1658 - 1722, Diss. Lille 1940, die erste umfassende Monographie, bringt wertvolle Exzerpte aus den Manuskripten, die - mehrfach abgeschrieben - im frühen 18. Jahrhundert einem gewissen Kreise bekannt waren. Madame Simon korrigiert die älteren, verzeichneten Darstellungen und gibt ein ausgeglichenes Gesamtbild.
- 14) M é m o i r e s présentés à Monseigneur le duc d'Orléans, Régent de France, contenant les moyens de rendre ce royaume très puissant et d'augmenter considérablement les revenus du roi et du peuple, par M. le C. de Boulainvilliers (diese Schreibung des Namens häufig), 2 vol. 1727. Man zweifelt, ob wirklich alle hier vereinigten Stücke dem Regenten überreicht wurden (Simon 227). Die folgenden Zitate aus dem ersten Abschnitt p. 3 - 11. Die Rechtschreibung wird im allgemeinen modernisiert, aber nicht konsequent.

hommes veulent être commandés, mais ils veulent trouver leur bien sous l'autorité qui les domine; et cette disposition augmente, à proportion des maux qu'ils ont soufferts. Les grâces particulières, loin de calmer les dispositions générales, ne font qu'exciter la jalousie et l'envie de ceux qui ne les ressentent pas; et l'on se porte conséquemment à blâmer la distribution qu'en fait le prince." - Wiederum zwei wesentliche Punkte: Erstens, der Sinn des Regierens ist die Beförderung des allgemeinen Wohls. Zweitens, der König soll nicht gnädig, sondern gerecht sein. Dies ist eine dem Eatismus besonders am Herzen liegende Forderung. So spricht zwei Generationen später der thesesianische Kameralist Justi gegen die Freigebigkeit.¹⁵ Wohl sei sie an sich eine Tugend, nach politischen Begriffen aber müsse sie als Laster bezeichnet werden. Denn der Bürger habe sparsam zu sein, da sein Vermögen ja (nach merkantilistischer Theorie) ein Teil des Staatsvermögens ist. Für den König gilt das nicht minder. Er soll nicht bevorzugen, sondern belohnen - gerecht und dem Verdienste proportional. Für die uralte Königstugend der Freigebigkeit - des "Brechens der Ringe" - ist im Etat kein Platz mehr.

Das bedeutet nicht, daß man vom König kein Mitgefühl mit dem Armen erwarte. Man gibt sich nur nicht mehr mit der spontanen, impulsiven Äußerung des Mitleids zufrieden. Man verlangt systematische, überlegte Wohltätigkeit, denn es gilt der Satz: Le Public n'est que les Particuliers ensembles. Wer weiterhin vereinzelte Maßnahmen anordnete, ohne zu beweisen, daß er sich planvoll ums Ganze bekümmert, der würde fortfahren, "de séparer de plus en plus le Roi de l'Etat: ce qui a été la plus odieuse de toutes les maximes du règne passé." Der König wird also hier als Organ des Staates gesehen, nicht das Volk als sein Patrimonium. Deshalb hat er vor allem zu zeigen, daß er planvoll und rational für das Wohl des Ganzen arbeitet.

"Si son Altesse Royale ne peut réellement soulager les Sujets écrasés, elle doit, au moins, témoigner une bonne volonté continue, et une attention infinie à leurs besoins et à leurs maux. Il est nécessaire, pour cette fin, de donner de plus fréquentes Déclarations, d'en bien mesurer les termes, d'éviter les ambiguïtés, d'y découvrir la fin et le but qu'on se propose, qui doit toujours être un avantage public, de quelque nature qu'il puisse

15) J.H.G. v. Justi, Natur und Wesen der Staaten, 1760, § 106. Über Justi unten V,2.

être, et quelque Corps de l'Etat qu'il puisse regarder." Dieser ernste Wille zur Gerechtigkeit und zugleich die Einsicht, daß man in Wirklichkeit nicht viel tun kann – das hat etwas Tragisches. Und es ist nur einen Schritt vom Lächerlichen entfernt, Deklarationen als "soulagement" anzubieten. Einmal wird man mit diesen Deklarationen Ernst machen müssen. Schon ist im Grunde die Situation für 1789 geschaffen.

Daher kann es nicht überraschen, daß Boulainviller einige Seiten später, nachdem er auf d a s große Problem, die Steuerreform, zu sprechen gekommen ist, die Einberufung der Generalstände verlangt und daß er sich davon folgendes erwartet: "Le plus certain de tous les moyens sera celui d'une assemblée d'Etats Généraux, seul capable de ranimer l'idée du bien public, d'autoriser une juste distribution des impôts, et d'annéantir, par l'établissement d'une règle concertée, la malheureuse régie qui coute à la France le double et le triple de ce qu'en tire le Roi."

Der Grundgedanke der Steuerprojekte von Boulainviller, Boisguillebert, Vauban und anderen ist, das die Abgaben ausnahmslos jeden treffen sollen und zwar proportional nach dem Einkommen. Heute scheint eine solche Forderung selbstverständlich. Man ist deshalb nur zu leicht geneigt, es als bloße Rückständigkeit des Ancien Régime anzusehen, daß dieser Grundsatz zu Ende des 17. Jahrhunderts in Frankreich noch nicht durchgedrungen war. In Wahrheit ist die Idee einer proportionalen allgemeinen Steuer keineswegs bedingungslos richtig. Sie kann nur verwirklicht werden, wenn eine ganze Reihe von anderen Prinzipien mitverändert wird. Vor allem muß man ein Untersuchungsverfahren haben, um die Steuer zu "veranlagern", das heißt die richtige Proportion festzustellen. Das erfordert Kenntnisse, Unterlagen und Eingriffe. Ferner muß man eine ganze Reihe von Sonderrechten, Privilegien und Exceptionen normalisieren oder beseitigen. Das bedeutet ernste Veränderungen in der sozialen Struktur.

Es besteht kein Zweifel, daß solche Maßnahmen nur von Männern geplant und ausgeführt werden konnten, die in ihrer allgemeinen geistigen Disposition die Voraussetzungen dazu hatten. Das Projekt einer solchen Steuerveranlagung steht in Frankreich im Zusammenhang mit dem allgemeinen Interesse für Statistik, und für Beobachtung der Sozialverhältnisse überhaupt. Die Beseitigung der Sonderrechte setzt eine neue Vorstellung von Gerechtigkeit voraus. Beides ist damals so und so oft deutlich ausgesprochen worden, von Boulainviller, unter anderem, wie

folgt: "Le seul moyen d'établir un juste Gouvernement, de faire prospérer les Rois et les peuples, est la connaissance du détail des Empires." ¹⁶ Und: "Il est certain qu'un règlement nouveau sur la Taille est un des plus dignes objects que le Régent du Royaume puisse se proposer ... pour faire pratiquer la première espèce de justice distributive qu'il doit lui-même à l'Etat." ¹⁷

La connaissance du détail de l'Empire - damit ist das Stichwort für Statistik und Landeskunde gegeben. Schon 1795 war Boisguillebert mit einem Buch über die Steuer hervorgetreten, das den Titel "Détail de la France" führte. Ein Nachtrag hieß "Fac-tum de la France". In der königlichen Ordre zur Enquête wimmelt es von Ausdrücken wie "s'informer soigneusement de tous", "non seulement en général, mais même dans le détail", oder "les-dits Commissaires doivent avoir une connaissance parfaite". ¹⁸ Auch der Zweck dieser connaissance parfaite ist dort mit aller wünschenswerten Deutlichkeit ausgesprochen: "Il y a une règle générale à observer sur toutes sortes de Droits, qui se lèvent sur les peuples, de laquelle provient assurément, ou leur surcharge, ou leur soulagement, laquelle consiste à bien connaître tous ceux qui y sont sujets." ¹⁹

Diese Regel sollen die Kommissare als fundamental betrachten. Sie sollen die Kraft eines jeden kennen und sollen verhindern,

16) Etat de la France, 1737, I 37.

17) Mémoires, 1727, I 74.

18) Eine Aufzählung Boulainvillers, Etat I 34: "Connaissance intime de l'histoire de France générale et particulière, non-seulement des provinces, mais des Eglises episcopales, des abbayes, des grandes terres; la connaissance de la noblesse, de ses différents degrés, de son antiquité et nouveauté, de ses possessions, de ses emplois présents ou passés; connaissance de toute la magistrature de la France et de ses différentes fonctions; connaissance des emplois militaires et politiques; connaissance de tous les revenus particuliers, des nobles ou des ecclésiastiques, des facultés des peuples et de la nature de leurs biens, connaissance de tout ce qu'on nomme les droits du Roi, de ce qu'il perd, de ce qu'il gagne et de ses vrais intérêts; connaissance de topographie et même de physique par rapport à ce qu'il y a de singulier en chaque province et en chaque lieu; connaissance de la marine, du commerce par terre et par mer, des manufactures propre à chaque pays, des défauts de l'administration publique et particulière, des causes de la misère et de l'abondance, etc. Cette noble et grande idée ne me permet pas d'envisager les difficultés du succès dans une telle entreprise."

19) Etat de la France, 1737 I 14.

daß die Reichen und Mächtigen sich der Steuerlast entziehen. Dadurch würden die Kleinen übermäßig beansprucht, Armut und Unzufriedenheit seien die Folge. Die Einnehmer seien gezwungen, scharf vorzugehen, was bekanntlich zu vielerlei Unzuträglichkeiten geführt hat.

Obwohl hier die Idee einer proportionalen Steuer schon ausgesprochen ist, die letzten Endes zur Aufhebung aller Steuerfreiheit führen wird, handelt es sich doch zunächst hauptsächlich darum, daß wenigstens nur solche Vorrechte berücksichtigt werden, die wirklich verbrieft sind. Die angemaßten Privilegien müssen von den echten unterschieden werden. Die Könige hatten seit langem schon das "Anoblissement" von reichen Familien vorgenommen und es ist klar, daß dadurch die Verhältnisse unübersichtlich wurden. Durch Korruption und Betrug mußte alles noch mehr verwirrt werden; eine Zeit lang scheinen sogar die provinziellen Steuerbehörden solche Adelsbriefe ausgestellt zu haben, und vermutlich wurden sie am Gewinn beteiligt, den der Betreffende durch die Steuerbefreiung machte.²⁰

Die Maîtres des Requêtes sollen Ordnung schaffen. Sie werden angewiesen, genau festzustellen, wer an Standespersonen in einer Provinz wohnt, wie seine Verhältnisse und Verbindungen sind. Sie haben zu fixieren, wie weit Privilegien und Sonderrechte eigentlich reichen; deshalb verlangt man von ihnen: "connaissance parfaite de tout ce qui concerne chacune matière de droit en particulier, c'est-à-dire des édits, déclarations ..., ensemble de l'usage de chacune Province."²¹

Hier liegt der Keim zu einem planmäßigen Studium der wirklichen Rechtszustände in ihrer besonderen, lokalen Form. Es ist ein ernstes politisches Anliegen, das dazu führt. Die Regierung steht in einer merkwürdigen Mittelstellung. Sie muß und will traditionelle Rechtstitel schützen - aber sie hat eigentlich schon selbst die Grundlagen dafür geschaffen, daß diese mißbraucht werden können. Sie empfindet gewisse Begleiterscheinungen der aristokratischen Gesellschaftsordnung als Mißbrauch und will sie bekäm-

20) Vauban sagt: "Tout homme qui par son industrie aura trouvé moyen d'amasser du bien, n'importe comment, trouvera à coup sur celui d'anoblir ses larcins par l'achat d'une de ces charges, ou par obtenir des lettres de noblesse, de façon ou d'autre, s'il s'en veut donner la peine, en les payant." (Ed. Rochas I 639. Vgl. unten n. 26)

21) Etat de la France, 1737, I 15.

pfen. Aber sie will nicht von der Ordnung selbst abgehen. 22 Deshalb setzt sie ihre Hoffnung auf solche etatistische Enquêtes, welche sie in den Stand setzen sollen, zwischen Tradition und Reform einen Mittelweg zu finden.

Solange der Feudalismus besteht, ist es immer wieder die Politik der Könige gewesen, das Volk gegen die Herrschaft des Adels zu schützen. Vielfach mag das aus mehr taktischen Gründen geschehen sein - im Grunde aber wurde es als eine Mission der Gerechtigkeit aufgefaßt. Folgender Passus aus dem Mémoire zur Enquête bringt das zum Ausdruck:

"Comme ces grandes Compagnies (Gerichtshöfe) sont établies par les Rois pour administrer leur Justice, et que son principal objet doit toujours être de se servir de l'autorité qui leur est commise pour protéger les Faibles contre les Puissants, il faut s'informer si dans toutes les occasions de violence, comme meurtres, assassinats, et mauvais traitements commis par les Gentils-hommes et principaux des provinces, ils ont soutenu fortement la même autorité, et s'ils se sont portés sans crainte à faire les procédures, et justice, et sévère, contre les coupables, comme ils y sont obligés." 23

Der König als Schützer - diese Vorstellung reicht weit ins Mittelalter zurück. In Frankreich wie in Deutschland gibt der König in bestimmten Fällen ("spetialiter") und für bestimmte Personen seinen persönlichen Schutz ("tuitio"); oft handelt es sich um Witwen, Waisen, Kaufleute, Juden. Aus solchen Ansätzen entwickelt sich die spätere totale und planmäßige Protektion. Die Beschützten hatten das Recht, ihre Sache vor königliche Gerichte zu bringen. Sie wurden gegen Rechtsverletzung und gegen Anwendung gewöhnlichen, lokalen Rechtes geschützt. 24 Die Vernichtung der patrimonialen Gerichtsbarkeiten begann mit einem solchen Berufungsrecht beim König, in Fällen ungerechter Urteile durch den Baron. 25 Aus diesem Einmischungsrecht wurde dann eine regelrech-

22) Vgl. die guten Formulierungen in den Aufsätzen über Absolutismus von H. Holldack und W. Mommsen, Hist. Zs. 145 (1932) p. 517 ff. und 158 (1938) p. 65 ff.

23) Etat de la France, 1737, I 9.

24) E. Chénou, Histoire générale du droit français I, 1926, 177ff. 676 ff. Waitz, Deutsche Verfassungsg. 2.A.VI, 556 ff. (Ottomische Quellen). Vgl. O. Brunner, Land und Herrschaft, 1942, 408 ff. 289. 267. Ferner die Aufsätze von Hazeltine und Pollock über "equity", in: Essays in legal history, ed. Vinogradoff, 1913. Etwa p. 290: "In England the archaic form of equity predominated in the king's administration of special remedial justice."

25) Vgl. Montesquieu (unten nach n. 211).

te Königsgerichtsbarkeit. Aus späterer Zeit sind die Gerichtstage in den Provinzen, les Grand-Jours, bekannt, welche für den Adel Schreckenstage waren.

Die Idee der Protektion ist also an sich nicht neu. Interessant aber ist, daß sie sich nun mit der statistischen Methode verbindet und sich auf alle Rechtsgebiete ausdehnt. Die Kommissare sollen die Klagen der kleinen Leute nachprüfen, ob sie wirklich begründet sind - und sie sind das oft nicht, "parce que ceux-là sont accoutumés de faire de grandes plaintes" - und auf Abhilfe sinnen, indem sie alle Umstände genau erwägen.

Solche Gedanken gehen eigentlich über bloße Verwaltungstätigkeit hinaus, berühren die Gesetzgebung, und erfordern außer Beobachtungsgabe einen gewissen theoretischen Sinn. Schon hier ist die eigentümliche Zwischenstellung der Statistik zwischen Verwaltung und Wissenschaft gegeben. Es ist begreiflich, daß bei einem solchen Unterfangen alles auf die Person des Beobachters ankommt. Die Ergebnisse der Enquête von 1697 waren nicht sehr befriedigend, wie aus dem vernichtenden Urteil Boulainvillers in seiner Einleitung hervorgeht. Bekanntlich ist auch heute noch der Effekt solcher Erhebungen oft erstaunlich gering, weil das beste Untersuchungsschema nicht anschlägt, wenn man nicht über Emissäre von Urteilskraft verfügt. Es ist nicht allein persönliche Begabung, welche erfordert wird, sondern vor allem eine bestimmte Einstellung, ein bestimmter point de vue, der nicht durch eine Instruktion ad hoc vermittelt werden kann, sondern auf der allgemeinen Bildung des Menschen beruht. Es fragt sich also, welche Art, welcher Typus von Bearbeitern um 1700 für solche statistische Vorhaben zur Verfügung stand. Der Wille zur statistischen Erfassung ist früher da als die notwendigen Eigenschaften. Die beauftragten Beamten waren, wie Boulainviller hochmütig aber richtig betont, Parvenus, die Karriere machen mußten und weder natürliche noch erworbene Fähigkeiten für die gestellte Aufgabe mitbrachten. Selbst wenn sie literarisch gebildet waren, kamen sie gar nicht auf den Gedanken, Gelehrsamkeit in Anwendung zu bringen, wo ein Bericht abzufassen war.

Der vornehme, gelehrte Polyhistor jener Zeit, wie Boulainviller es war, mußte hingegen für eine solche Aufgabe wie prädestiniert erscheinen. Die Vielfältigkeit der Aspekte, Methoden und Interessen, zumal der Sinn für das Historische machte ihn zum idealen Bearbeiter des Etat de la France. Ob Statistiker wie er nun mehr humanistischer oder aufklärerischer Bildung waren, oder

ob sie aus den Ordensschulen der Jesuiten und Benediktiner kamen, welche eine methodische und vielfältige Realienkunde ausgebildet hatten - das ist eigentlich nebensächlich. Es ist allzu abstrakt, die Entstehung der historisch-statistischen Wissenschaften als "geistesgeschichtliche Entwicklung" "aus dem" Humanismus oder "aus der" Aufklärung zu bezeichnen. Ausschlaggebend war eine konkrete politische Absicht. An ihr hat sich die gelehrte Bildung betätigt und bewährt.

2. Von einem solchen Polyhistor kann man aber nun nicht eigentlich direkte persönliche Enquête erwarten. Die Welt solcher Menschen ist die Bibliothek und das Archiv. Es ist ein anderer Typus, der für die Beobachtung im Freien, an Ort und Stelle, geschaffen war. Es ist der Polytechniker, wie er in dieser Epoche in zahlreichen Variationen auftritt. Oft war er zugleich Baumeister, Artillerist, Armeeorganisator, Bergwerksfachmann, Agronom und Mathematiker. Er war also ein Praktiker mit stark theoretischer Ausbildung, mit einer gewissen Beweglichkeit und - das ist besonders wichtig - mit engen Beziehungen zur Maschinerie des Staates, in dessen Diensten allein er in seinem Berufe vorwärts kommen und Betätigung finden konnte. Solche Leute waren fähig und geneigt, sich mit den neuen statistischen Aufgaben zu befassen. Sie hatten wirkliche Kenntnis der Natur und der Realien der Kultur. Rationalismus war bei ihnen nicht eine bloße Weltanschauung.

Ein solcher Mann war Boulainvilliers älterer Zeitgenosse Vauban. Er unterhielt nicht nur in den letzten Jahren seines Lebens auf eigene Kosten eine Art statistisches Büro, in dem er eine größere Anzahl von Kopisten, Zeichnern und dergleichen beschäftigte, sondern er kannte fast ganz Frankreich aus eigener Anschauung. Er war berühmt dafür, daß er die Bauern persönlich nach ihren Gewohnheiten und Verhältnissen befragte. ²⁶

Es ist natürlich, daß Vauban eine relativ große Kenntnis des

26) Nicht alle erhaltenen Ms. Vaubans sind ediert. Teile der Oisivetés bringt die Ausgabe von Augoyat (3 vol. 1848 ff.) Einiges davon ist in der von Rochas d'Aiglun nicht enthalten (Vauban, sa famille et ses écrits. Oisivetés et correspondance. 2 vol. 1910). Das berühmteste Stück der Oisivetés, "Projet d'une dixme royale", ist 1707 (und öfters) einzeln erschienen; eine kritische Ausgabe von Coornaeert, 1933, mit einer guten Einleitung. - Eine größere Biographie von P. Lazard, 1934. Die beiden Letzten nennen einen Teil der nicht kleinen Sekundärliteratur, teils nationalökonomischer, teils militärwissenschaftlicher Herkunft.

Landes besaß, da er erstens, als Sohn eines armen Adligen mit bürgerlichen Ahnen, in einfachen ländlichen Verhältnissen aufgewachsen war, und zweitens als Festungsbaumeister an alle Grenzen des Landes zu reisen hatte und sich dort lange aufhalten mußte. Seine Baumethode lief im wesentlichen darauf hinaus, jede Fortifikation nach den Bedingungen des Geländes anzulegen, ohne einem bestimmten Schema zu folgen.²⁷ Schon das setzt Beobachtungsgabe voraus und muß Überzeugung vom Wert der Beobachtung zur Folge haben.

Es ist kein Zufall, daß es gerade der Marschall der Genie-truppen, der Vertreter moderner, rationalistischer Kriegsführung war, der die Statistik und Landeskunde mitbegründet hat. Und nur ein Emissär des Königs konnte auf eine solche Art und Weise reisen, sich überall Eingang und Aufklärung verschaffen, die in alten Zeiten einem reisenden Privatgelehrten nicht leicht gewährt worden wären. Vauban sagt im Vorwort zur *Dîme royale*: "La vie errante que je mène depuis quarante ans et plus, m'ayant donné occasion de voir et visiter plusieurs fois, et de plusieurs façons, la plus grande partie des Provinces de ce Royaume, tantôt seul avec mes domestiques, et tantôt en compagnie de quelques ingénieurs; j'ai souvent eu occasion de donner carrière à mes réflexions, et de remarquer le bon et le mauvais des pays; d'en examiner l'état et la situation, et celui des peuples, dont la pauvreté ayant souvent excité ma compassion, m'a donné lieu de rechercher la cause."

In diesen oft zitierten Sätzen ist eigentlich alles Entscheidende enthalten - sogar die Formel "Land und Leute" liegt greifbar nahe. Das Mitleid mit der notleidenden Bevölkerung und das Suchen nach rationalen Ursachen, das ist der Ausgangspunkt. Gewisse Ressentiments gegen die Grundherren spielen natürlich mit. Es ist nicht möglich zu erkennen, ob es damals dem Volke wirklich schlechter ging als im Mittelalter und im 16. Jahrhundert, oder ob man nur jetzt auf Dinge aufmerksam wurde und sie zu ändern wünschte, die man früher entweder nicht bemerkt oder als unabänderliches Übel des irdischen Lebens hingenommen hatte. Es ist auch - für eine Untersuchung wie die vorliegende - nicht nötig, zu entscheiden, welche von beiden Weltauffassungen die richtigere ist. Es genügt, festzuhalten, daß die Mißstände des materiellen Lebens, Armut und Hunger, Mitleid erweckten und

27) Wie der gleich zu erwähnende Fontenelle betont hat (p. 116). Vgl. Lazard, bes. 373.

mit materiellen Mitteln methodisch bekämpft wurden. Ein solches Verhalten entspringt nicht einer individuellen Laune, es geht im Grunde auf religiöse Empfindungen zurück. Vincent de Paul - "le grand Saint du grand Siècle" - und sein karitatives Werk sind von Anfang an mit der Politik der Bourbonen verknüpft gewesen. Nicht zufällig ist einer der größten Theoretiker des Absolutismus, Bossuet, Gefolgsmann der Vincentiner gewesen, als er seine Tätigkeit als Hofprediger begann. Der Appell solcher Männer war ein wirkliches Movens in der Entwicklung des modernen Staates und seiner Theorie. ²⁸

Diese "compassion" war auch in Vaubans militärischer Tätigkeit bestimmend. ²⁹ Wobei es nebensächlich ist, ob sie empfunden oder nur geheuchelt ist. Jedenfalls war Vauban sicher nicht der Typ des unbekümmerten, ritterlichen Heroen. Seine Belagerungsmethode, durch die er so berühmt wurde, hat etwas Nüchternes und Schlaues; sie entsprang dem Wunsche, die Truppen zu schonen, die sonst beim Stürmen furchtbare Verluste erlitten. Fontenelle, der in seiner Eigenschaft als Sekretär der Akademie einen Nachruf auf Vauban verfaßt hat, hebt hervor, daß dieser bei den Belagerungen nicht mehr Leute verlor, als der Verteidiger. ³⁰

Diese Eloge Fontenelles ist insofern interessant, als da Vaubans Drang, sich über das Land zu unterrichten, höchlichst gelobt wird. Es ist ein bestimmtes Gelehrtenideal durchzuspüren, das immer mehr beherrschend wird: Der Kenner des Landes. In allen absolutistischen Staaten wird der alles wissende Statistiker zum Vorbild. Aufschlußreich sind in dieser Hinsicht in Schölzers statistischem Briefwechsel (also 70 Jahre später) die "gelehrten Nachrichten" aus anderen Ländern. Die Art, in der da über Akademien und Gelehrte berichtet wird, zeigt deutlich, welche Idealvorstellungen vorausgehen. Aus Spanien hört man immer wieder von dem großen Campomanes - "dont le nom seul est un éloge, génie actif, ardent, libre de beaucoup de préjugés ... connais-

28) Lord Acton hebt einen "Nationality" betitelten Aufsatz von 1862 mit diesen Worten an: "Whenever great intellectual cultivation has been combined with that suffering which is inseparable from extensive changes in the condition of the people, men of speculative or imaginative genius have sought in the contemplation of an ideal society a remedy, or at least a consolation.." (J.E.Dalberg-Acton, Essays on Freedom and Power, ed. G.Himmelfarb, 1948, p. 166.)

29) Vgl. etwa den Entwurf über die Reorganisation der Armee, bei Rochas I 265 ff.

30) Le Bouyer de Fontenelle, Eloges des Académiciens, 1731, I 114.

sant à merveille son pays sous tous les points de vue .. et qui a recueilli sur son histoire des matériaux innombrables et précieux." ³¹ Bezeichnenderweise ist dieser Mann zugleich "Procureur du fiscal du Conseil de Castille". Also auch hier der Staatsmann als Finanztechniker mit statistisch-historischer Methode. Auch Schlözer ist sich über das typische einer solchen Erscheinung klar und bemerkt, daß Campomanes für Spanien das sei, was der Staatsrat Müller (Schlözers Gönner) für Rußland. Das Wort Statistik selbst ist aus dem im 17. Jahrhundert üblichen Ausdruck Statista für "Staatsmann" abgeleitet worden. ³²

Daß die Sorge für das öffentliche Wohl keine Phrase ist, sondern ein tiefes Gefühl, zeigt ein kleiner Zug, den Fontenelle von Vauban berichtet: "Je sais tel Intendant de Province qu'il ne connaissait point, et à qui il a écrit pour le remercier d'un nouvel établissement utile, qu'il avait vu en voyage dans son département. Il devenait le débiteur particulier de quiconque avait obligé le Public." Rastlos sich um alles kümmern, das kann man Wichtigtuerei nennen, oder es kann in solche entarten - hier entspringt es der Liebe. Une grande passion songe à tout, sagt Fontenelle. ³³

Es ist Materialismus im ursprünglichen Sinne des Worts, wie Vauban sich für die Erde, ihre Beschaffenheit, ihre Ertragnisse, die Art und Weise sie zu bebauen interessiert, wie er die Produkte der Erde statt der Rechtsstellung des Menschen zur Basis der Steuern macht. Er schämt sich für sein Vaterland, wenn Erde, Wälder und Flüsse nicht kultiviert sind. "C'est und grande honte pour l'Etat," schreibt er von einer Reise, "qu'une telle rivière ne porte bateau que jusqu'à Nogent; on pourrait aisément la faire porter jusqu'à Châtillon-sur-Seine qui est à vingt lieues plus haut." ³⁴ So kommt es, daß uns von Vauban Denkschriften sowohl über die Landwirtschaft, wie über Wasser-

31) Aug.Ludw. Schlözer, Briefwechsel statistisch-historisch-politischen Inhalts, mehrere Teile und Auflagen, 1775 ff. 4, XIX, 25.

32) Zuerst treten adjektivische Bildungen wie "bibliotheca statistica" auf. Im Französischen fehlt der engl. ital. deutsch geläufige Ausdruck Statist (etwa Shakesp. Hamlet V 2, 33) und das spätere franz. statistique wird aus dem deutschen übernommen. (V. John, Name und Wesen der Statistik, Zf. Schweiz. Statistik 19, 1883, bes. 98 f. Grimms Wb. X 2, 949 ff.)

33) Fontenelle 112, 119.

34) Auf der Reise nach dem Elsaß, Brief aus Soyes am 13.4.1698 (Rochas I 604).

bau und Forsten erhalten sind, und das seine Ansichten teilweise schon den Theorien der sogenannten Physiokraten entsprechen.

Drei wesentliche Eigenschaften sind hervorgetreten: rationales tätiges Mitleid, Sorge für das Wohl des Ganzen, Liebe und Kenntnis der Natur und der Materialien, die aus ihr gewonnen werden. Dies führt zur Beobachtung und setzt solche voraus. Sie wird als Enquête schließlich systematisch betrieben, ist aber zunächst eine Frucht der Beweglichkeit, man möchte sagen Heimatlosigkeit des königlichen Beamten. *Toujours en route en service du Roi*, durfte Vauban halb stolz, halb melancholisch von sich sagen.

Das Ergebnis ist unter anderem die Entdeckung der Individualität der Verhältnisse, etwa in der Landwirtschaft: Die eine Gegend hat mehr Getreide, die andere weniger; dafür liefert diese mehr Wein. Man darf daher nicht bestimmte Steuern auf bestimmte Produkte legen, wie bisher, sondern man muß bei jedem Erzeuger einen Prozentsatz von allem, was ihm die Erde gibt, einheben und dafür sorgen, daß das lokale ökonomische System intakt bleibt.

Die neuen Steuerprinzipien scheinen sich also aus den durch Statistik gewonnenen Unterlagen aufzudrängen. Umgekehrt aber hat auch die Statistik selbst in die Besteuerung einzugreifen. Neben den "Fruits de la Terre" gibt es ja noch viele andere Arten von Einkommen, vor allem Gehälter und gewerblichen Verdienst, aber auch Pensionen und Renten. Will man sie proportional besteuern, muß man ihren Wert feststellen. Man muß zunächst eine Übersicht über alle steuerfähigen Personen haben, muß sie nach ihrem Rang, nach der Art ihres möglichen Einkommens klassifizieren, usw. "Il n'est donc question que de découvrir quels sont ces revenus, pour en fixer la dixme royale. Et c'est à quoi je ne pense pas qu'on trouve bien de la difficulté, si on veut bien s'y appliquer; et que le Roi veuille bien s'en expliquer par une ordonnance sévère qui soit rigidelement observée.." ³⁵ Vauban sieht, daß hier eine nie dagewesene Einmischung des Staates notwendig wird - aber er sieht nicht, daß diese Einmischung gerade so mißlich ist wie die Unlogik der alten Steuern. Er kann das nicht sehen, denn er ist gebannt von der Idee einer gerechten Verteilung der Lasten. Eine Art moralischer Rigorismus wird in ihm befriedigt durch die Vorstellung, daß kein Herr und kein Marschall, also

35) Nach Coornaert, Seitenangabe verloren. Vgl. Montesquieu *Esprit des lois* XIII 7.

auch er selbst nicht, von der neuen Steuer ausgenommen sein wird und daß sich niemand der Untersuchung durch die Finanzbeamten entziehen können wird.

Als einige Jahre nach Vaubans Tod tatsächlich eine Dîme royale eingeführt wurde, die übrigens bald nach den alten Praktiken eingetrieben wurde und zu keiner wirklichen Reform werden konnte, schon deshalb nicht, weil daneben die alten Steuern fortbestanden, was selbstverständlich nicht in Vaubans Plan lag - da waren sich die Oberhäupter des Staates bewußt, zu welcher Ungeheuerlichkeit die Not sie zwang. Wie eine Dramatisierung des Geschickes des Ancien Régime muten die Beratungen an, welche diesem Gesetz vorangingen: wie die innere Unruhe den König tagelang bedrückt, ihn buchstäblich krank macht, wie man gelehrte Gutachten einholt, um sein Gewissen zu beruhigen und wie schließlich in der entscheidenden Sitzung alle Anwesenden schweigen, weil sie weder der Notwendigkeit zu widersprechen, noch der unheimlichen Neuerungen, welche sie abfordert, zuzustimmen wagen.³⁶

Man muß sich vergegenwärtigen, daß nicht nur die Gleichheit der Rechte, sondern auch die Freiheit Fragen zu stellen (ohne die ja schließlich keine Bevölkerungsstatistik auskommt) damals etwas Neues war. Es klingt zunächst unwahrscheinlich, daß die Behörden keine Kenntnis von den Dingen gehabt haben sollen, nach denen der Fragebogen des "Etat de la France" und die Briefe Vaubans an seine Gewährsleute sich erkundigen. Aber es ist tatsächlich so. Es ist ein Charakteristikum des Ancien Régime, und nicht nur in Frankreich, daß der eigentliche, gegenwärtige Status des Gemeinwesens undurchsichtig war. Es hat keinen Sinn, das aus irgendeiner Unzulänglichkeit erklären zu wollen. Es kommt alles darauf an, dies als ein integrierendes Merkmal der alten Welt zu verstehen und einzusehen, daß die Kenntnis gewisser Zusammenhänge diese Welt vernichten mußte. Erkenntnisse sind nicht immer nur nützlich, sondern bisweilen auch gefährlich.

Die Finanzhistoriker haben hervorgehoben, daß vor der Revolution das Ministerium niemals wirklichen Überblick über den tatsächlichen Zustand der Finanzen gewinnen konnte und daher eigentlich immer unzusammenhängende Maßnahmen traf.³⁷ Nicht umsonst wird in den oben zitierten Denkschriften Boulainvillers, und in vielen utopischen Projekten der Zeit, "théorie et règle" ge-

36) Siehe J.J. Clamageran, Histoire de l'impôt en France, 1867 ff. III 93.

37) Vgl. H. Sée, Französische Wirtschaftsgeschichte, 1930/36, p. 136, 146. (Franz. Ausgabe, ed. Schnerb, 1939.)

fordert. Es war damals ganz und gar unmöglich, ein Budget aufzustellen, und es hat nie dergleichen gegeben.³⁸ Ähnliches gilt für andere Sachgebiete. Aus den Fragen, die Vauban in seinen Briefen stellt, geht hervor, daß man - vom "menu peuple" ganz zu schweigen - nicht einmal genau wußte, welche Adligen in einem Bezirke wohnten und welchen Umfang ihre Privilegien hatten. Und in der Tat wäre es unmöglich gewesen, bei derart differenzierten Rechtsverhältnissen eine wirklich intime Kenntnis vieler einzelner Fälle zu haben. Man war zweifellos vertraut mit der Genealogie und dem Ruhm der verschiedenen Familien, wie das in aristokratisch-gentilen Verhältnissen immer der Fall ist. Eine bestimmte Art von Volks- und Geschlechterkunde kann sich daraus entwickeln. Um aber überall die juristische und soziale Situation so genau zu kennen, daß man zugunsten der Wohlfahrt mit Erfolg eingreifen konnte, mußte man mehr als nur solche, auf natürlichem Weg zu erwerbende, Kenntnisse haben. Nur Statistik und Enquête konnten den nötigen Überblick verschaffen. Wenn die Behörden auch eines stark zentralisierten Königreichs, wie Frankreich um 1700 es war, die Unterlagen dazu, oder die Möglichkeit, solche ohne weiteres zu schaffen, gehabt hätten, dann wäre es nicht nötig gewesen, Boulainvillers und Vaubans Unternehmungen in Szene zu setzen. Die Entstehung des modernen Staates ist gebunden an die Möglichkeit, sich Kenntnis des aktuellen Status zu verschaffen und ist daher von Anstrengungen, eine Statistik zu erstellen, begleitet.

Was leistet Statistik? Sie verschafft ein Urteil über Dinge, die sich wegen ihrer Größenordnung dem natürlichen Urteil des Menschen entziehen. Ich kann in einem Dorfe oder in einer Stadt ohne Methodik, auf Grund der Lebenserfahrung, alle wesentlichen Fragen beurteilen, weil der Umfang des Beobachtungsgebietes nicht in allzu großem Mißverhältnis zu dem natürlichen, menschlichen Lebenskreis steht, und die Intuition meiner selbstverständlichen Sachkenntnis zu Hilfe kommt. Wenn ich gezwungen bin, ebensolche Urteile über Gebiete ganz anderer Größenordnung abzugeben, die sich nicht mehr in einem Tag durchwandern und also nicht von einem Menschen mehr erkennen lassen, so werde ich nur solange nach der alten Methode verfahren, bis Mißerfolge mich belehren, daß direktes Urteil und Intuition hier nicht mehr zu-

38) M. Marion, Histoire financière de la France depuis 1715, I (1914) 448: "Il faut le répéter sans cesse: l'ancien régime n'eut jamais de budget."

verlässig sind. Das Objekt ist übermenschlich groß geworden. Und der Mensch ist auch das Maß der Erkenntnis. Vauban und Boulainviller sprechen sich ständig gegen solche ungemäße Urteile aus, gegen "simples estimations, presque toujours fautives".³⁹ An diesem Punkte entsteht die Statistik. Ich werde nun nur noch eng begrenzte Urteile zulassen, solche Einzelurteile von verschiedenen Personen zusammensetzen und auf rationale Weise ein Gesamtbild erzeugen. Es ist möglich, daß die Einzelurteile immer noch auf die alte intuitive Weise zustandekommen; bei Schlözer setzt sich die Statistik wesentlich aus Korrespondentenbriefen, in denen das Persönliche naturgemäß seinen Raum hat, zusammen. Es besteht aber die Neigung, auch die Elemente des Gesamtbildes, die Einzelurteile zu rationalisieren und zu mathematisieren. Das heißt etwa, den Bürgermeister eines Ortes nicht einfach um seine Meinung über die Viehzucht befragen - weil man sich selbst keine bilden kann - sondern ihn veranlassen, eine rechnerische Aufstellung des Viehbestandes zu liefern, die für ihn selbst wertlos ist. Damit gelangt die Statistik allmählich zu einer rationalistischen Erkenntnislehre überhaupt, und es entsteht die Vorstellung, die heute der Laie hat, wenn er das Wort Statistik hört. In Deutschland wurde die ältere Statistik der berühmten Göttinger Schule die "ethnographische" genannt, im Gegensatz zur tabellarisch-mathematischen, später einfach "arithmetischen" Statistik. Um die Wende zum 19. Jahrhundert fand eine heftige Polemik zwischen beiden Richtungen statt.⁴⁰ Die Statistik ist von da an eigentlich keine Staatswissenschaft mehr; gegen die ethnographische, individualisierende Beobachtung setzen sich apolitische Abstraktionen durch, unter anderen die des "homo oeconomicus".⁴¹ Damit zerfällt auch die bis dahin selbstverständliche Einheit ökonomischer und folkloristischer Betrachtung. Erst Riehl hat dann die Volkskunde wieder als Staatswissenschaft aufgefaßt.

39) Description de Vézelay, 1696 (Coornaert, Anhang, p.284).

40) Vgl. John (oben n.10) I 128 ff. 88f. In den calvinistischen Ländern ist die mathematische Behandlungsweise schon viel früher durchgedrungen. Vgl. A. Müller-Armack, Genealogie der Wirtschaftsstile, 1944, p. 100. 117. 200 f. 210 ff.

41) Wie Felsing p. 75 gut bemerkt. Bei der durch Max Weber eingeleiteten Überwindung dieses Begriffs hatte man bekanntlich Mühe genug, die Aufstellung von historischen Typen erkenntnistheoretisch zu rechtfertigen; heute geht der Weg zu einer Statistik alter Art zurück, in der das Zahlenmaterial einer historisch-politischen Disposition untergeordnet wird.

Es handelt sich in der Statistik ursprünglich also nicht nur um Positivismus; das Problem ist anfänglich nicht die "Rationalität" der Empirie, sondern ihr "Umfang". Und auch der Umfang sozialer Empirie konnte nur dann zu einem Problem werden, wenn man von einer Zentrale aus zugunsten des allgemeinen Wohls eingreifen wollte, statt wie bisher dem Grundherrschaft diese Sorge, und damit auch die Empirie, zu überlassen. Diese Absicht geht dem wissenschaftlichen Verfahren und den wissenschaftlichen Interessen voraus. Sie reißt alle Kenntnisse in große Zusammenhänge und bringt den alten Stil der agronomischen Wissenschaft, die von der engen Einheit des Hauses und der Grundherrschaft ausgegangen war und alle Dinge, vom Eherecht bis zur Landwirtschaft, auf diese Mitte bezogen hatte, ⁴² zum Verschwinden.

Die statistischen Wissenschaften sind aus dem Problem der Größenordnung entstanden, das bei dem Versuch einer Verwirklichung der "Gerechtigkeit" und des "allgemeinen Wohls" in großen Staaten auftritt. Die Idee des kleinen Staates spielt daher in vielen einschlägigen historisch-politischen Schriften im einen oder andern Sinn eine Rolle ⁴³ - ganz abgesehen davon, daß die moderne Verwaltung teilweise ihr Vorbild in derjenigen eines kleinen Gemeinwesens, der Stadt, gehabt hat. ⁴⁴

3. Aus den Schriften Vaubans und Boulainvillers, selbst wenn nur das Gedruckte zur Verfügung steht, ließe sich leicht ein Vielfaches an Zitaten ausheben, welche die skizzierte Denkweise mit charakteristischen Einzelheiten belegen. Aber schon aus dem hier gegebenen Schema läßt sich das Wesen der Situation, in der die historisch-statistische Methode aktuell wird, deutlich erkennen. Wie groß die tatsächliche Leistung ist, die bei Boulainviller und Vauban aus diesen Antrieben entstanden ist, interessiert hier nicht. Die Konzeption ist jedenfalls vorhanden.

42) Diese Linie verfolgt O. Brunner, Adeliges Landleben und europäischer Geist. 1949, Kap. IV.

43) Vgl. W. Kaegi über die Idee des Kleinstaates in: Historische Meditationen, 1942/46, (I 249 ff. II 43 ff.)

44) Lit. bei W. Merk, Der Gedanke des gemeinen Besten in der deutschen Staats- und Rechtsentwicklung, Festschrift A. Schultze, 1934, 501. Bekanntlich ist es einer der Hauptgedanken Gierkes gewesen, daß in allen Genossenschaften der Körperchaftsbegriff durchdrang, nachdem er "im städtischen Gemeinwesen dem deutschen Rechtsbewußtsein einmal aufgegangen war". (Deutsches Genossenschaftsrecht 1868 ff. II § 32, im Anschluß an das Kapitel "Die Stadtpersönlichkeit".)

Bei Boulainviller ist die Idee einer wissenschaftlichen Geschichtsschreibung, die namentlich aus Kultur- und Zustands-schilderung besteht, voll ausgebildet. Das festzuhalten ist nicht unwesentlich, da sonst Voltaire als Initiator genannt wird.⁴⁵ Es leuchtet ohne weiteres ein, daß historische Kritik und vergleichende Methode gerade einem Mann wie Boulainviller notwendig erscheinen mußten, da er mit seiner Arbeit der Instruktion, dem Fortschritt dienen und Kenntnis von Fakten vermitteln wollte. Der kritische Sinn entsprang nicht einer allgemeinen, psychologisch zu verstehenden Kritiklust oder Vernünftigkeit, sondern dem konkreten Zwang, zwischen falschen und wahren Rechtsansprüchen zu sondern, und der Absicht, den traditionellen Rechten Raum zu geben, so weit es möglich war. Für das Oratorische der Geschichtsschreibung haben weder Boulainviller noch Vauban viel Sinn gehabt; sie kritisieren des öfteren die Historiker alten Stils - qui "ne nous parlent que de quelques événements de batailles" - "qui n'ont écrit que pour écrire"⁴⁶ - qui ne font "que de beau panégyriques ou de belles fables, mêlées à des vérités altérées qui nous en cachent beaucoup d'autres."⁴⁷

Auch von der Volkskunde Vaubans kann man sich keine poetische Schilderung des Volkslebens, noch irgendein Interesse für Volksdichtung oder -kunst erwarten. Wirtschaftliche und juristische Fakten sind es, die er und jeder andere Statistiker aufsucht. Die Darstellung ist nicht primär literarisch, sie ist zweckhaft, und soll als Unterlage für Maßnahmen der Regierung dienen. Es ist klar, daß daraus keine schriftstellerisch bedeutende Literatur erwachsen konnte. Die statistischen Schriften, welche heute in Arbeiten zur Geschichte der Volkskunde erwähnt werden, sind vielfach spröde Lektüre. Auch Vaubans berühmte "Description de l'élection de Vézelay"⁴⁸ enthält keine Volkskunde im modernen Sinn, so interessant viele Angaben für die Kenntnis der Zustände des 17. Jahrhunderts sind. "Moeurs" im Untertitel meint nicht

45) Es ist das Verdienst Simons, die Priorität Boulainvillers ausführlich nachgewiesen zu haben (p. 46 ff.).

46) Simon 48. 59.

47) Vauban ed. Rochas I 628.

48) Description géographique de l'élection de Vézelay, contenant ses revenus; sa qualité, les mœurs de ses habitants; leur pauvreté et richesse; la fertilité du pays et ce que l'on pourroit y faire pour en corriger la stérilité et procurer l'augmentation des peuples et l'accroissement des bestiaux, 1696 (bei Augoyat vol. I, bei Coornaert 274 ff.).

etwa Gebräuche, sondern Charaktereigenschaften: "menteurs, larçons, gens de mauvaise foi; toujours prêts à jurer faux, pourvu qu'on les paye, et à s'enivrer, sitost qu'ils peuvent avoir dequoi." Das ist durchaus nicht arrogant gemeint, sondern bedauernd, da als Ursache Armut, Krankheit und Entmutigung angegeben wird. Im "Etat de la France" finden sich vielfach vorzügliche Charakterschilderungen aus den einzelnen Provinzen, wenn auch immer bezogen auf feststehende Eigenschaften.⁴⁹ Etwa über die Bewohner der Normandie: "soumis, intéressés et cauteleux; on leur reproche l'infidélité sans savoir précisément pourquoi, si ce n'est qu'ils ont une difficulté générale à s'expliquer positivement et précisément...paresseux d'inclination, labourieux par nécessité, dociles sous le joug quand on les paye de raisons et qu'on a la conduite ferme, également tempérée de sévérité et de douceur." Im übrigen enthält der "Etat de la France" mancherlei für die historische Volkskunde brauchbare Angaben.

Es ist aber unwichtig, inwieweit dieses Schrifttum den heutigen Leser interessiert. Seine Bedeutung ist sehr viel größer, als der literarische Eindruck vermuten läßt. Abgesehen davon, daß vieles ungedruckt blieb, ist auch das Erschienene nicht wegen seiner Wirkung auf eine breitere Öffentlichkeit, sondern wegen seines Einflusses auf die Verwaltung wichtig. Es ist gar nicht abzusehen, wie groß der Einfluß von Enquêtes und Statistiken auf die Reformmaßnahmen des 18. Jahrhunderts gewesen ist. Bekanntlich waren diese, namentlich in Deutschland, in Stadt und Land beträchtlich - "kameralistische" Kenntnisse und Schriften waren dafür wichtiger als die mehr philosophische eigentliche "Aufklärungs"-Literatur.⁵⁰ Das Geheimnis guten Reformierens war auch damals: vorhergehende gründliche Beobachtung. Aus der Fortschrittsideologie und aus dem Wunsche, den Staat reich zu machen, sind sicher vielfach närrische Vorschläge geboren worden. So berichtet Justi einmal ärgerlich, daß man - zur Wohlfahrt Schwedens - in Schonen Kaffee anbauen wollte. Wo immer so etwas wirklich versucht worden sein sollte, mußte sich bald herausstellen, daß die rückschrittlichen Bauern, welche das immer noch nicht versucht hatten, gar nicht so unrecht hatten. Die Notwendigkeit und Überlegenheit einer sorgfältigen Empirie war ganz evident, und man studierte allenthalben, wie Vauban das

49) Simon hat sie p. 218 ff. zusammengestellt.

50) Wie H. Voltolini, Die naturrechtlichen Lehren und die Reformen des 18. Jahrhunderts, Hist. Zs. 105, 1910, p. 66 bemerkt.

schon tat, die Anbaumethoden und Gewohnheiten der bestehenden Landwirtschaft, um darauf etwaige Reformen zu gründen.

Als Veranlassung zur Statistik erscheinen bei diesen beiden französischen Autoren verhältnismäßig begrenzte statistische Probleme: Koordinierung und Verbesserung der Steuer, unter Wahrung alter Rechte und mit dem Ziel allgemeiner Gerechtigkeit und Wohlfahrt. Bei Boulainviller überwiegt die Verteidigung der Tradition, bei Vauban der Reformwille - in allen absolutistischen Staaten gibt es beide Typen. Aber gemeinsam ist ihnen, daß sie die Notwendigkeit induktiven Vorgehens erkannt haben. Das ist zunächst ein Mittel zum Zweck, wird aber bald zum Selbstzweck. Beobachtungsgabe und -lust wird bei dem Statistiker zur zweiten Natur, und nicht alles, was er nach Hause bringt, muß einen erkennbaren Zweck für die Politik haben. Seine Neugierde richtet sich auf alles und jedes. "Dans tous ces voyages," sagt Fontenelle von Vauban, "il avait une curiosité dont ceux qui sont en place ne sont communément que trop exempts."⁵¹ Damals seltener, wird dies im 18. Jahrhundert zu einer allgemeinen Tugend, oder Eigenschaft.⁵² Man findet bei den späteren Kameralisten, wie Justi, oder in Sammlungen wie Schlözers Staatsanzeigen eine große Fülle von allen möglichen kulturgeschichtlichen, ethnographischen, geographischen und naturkundlichen Angaben, manche darunter volkskundlicher oder rechtsgeschichtlicher Art, manche von vorzüglicher Beobachtung und noch heute mit Nutzen zu lesen. Die im späteren 18. Jahrhundert vielfach sehr reformistische Einstellung solcher Autoren darf nicht darüber täuschen, daß der Respekt vor dem Faktum und vor der Tradition auch in ihnen noch vorhanden war. Ihre "curiosité" hat sie, oft genug wider ihren eigenen, auf Neuerung gerichteten Willen, zu Kennern des Volkslebens und der Volkstradition gemacht.⁵³ Man muß ganz allgemein mit der Möglichkeit rechnen, daß Wunsch und Fähigkeit, mit Fremdem, historisch Gewordenem in Konnex zu treten, sich mit dem Drang vertragen, Ändernd und

51) Fontenelle 112 Vgl. Simon 36.

52) Der Begriff ist aber schon dem 17. Jahrhundert durchaus geläufig; vgl. etwa Hohbergs *Georgica curiosa* 1682, ausführlich behandelt von Brunner, *Landleben* (oben n. 42. Vgl. bes. p. 279. 363). Conrings statistische Methodenlehre fordert die aristotelische "philomatheia sive ardor sciendi civilia ejusmodi omnia" (opera ed. Goebel IV, 42, zitiert von Felsing p. 29). H. Bremond stellt die "passion de tout connaître" in den Zusammenhang seiner *Historie littéraire du sentiment religieux en France I*, 1924, p. 254 ff.

53) Lit. oben n. 3, n. 10, sowie bei Louise Sommer, *Die österreichischen Kameralisten*, 1920/25.

belehrend, umwertend oder auflösend darauf einzuwirken. Man vergißt über dem Lesen etwa der Werke eines der großen jesuitischen Ethnographen, der, wie Dobrizhoffer oder Lafitau, das Leben der Indianernomaden mit vorurteilsfreier Einfühlungskraft darstellt, sehr leicht, daß derselbe Mann die Brüder und Schwestern eben dieser Indianer in einer nach abstraktem Schema angelegten Siedlung zum Gegenteil dessen zu erziehen versuchte, was er beschreibt.

Quellpunkt der Statistik ist "l'amour pour le bien public", Problem der Statistik ist die Resistenz der Tradition gegen die Etatisierung. Dieses Problem, von den Aufklärern in allzu lauter, bellender Weise erörtert, war für einsichtige Menschen quälend und unheimlich; man ging mit gefährlichen Dingen um und war sich dessen bewußt. Auch das ist ein Zug der Geschichte dieser Wissenschaften - der inneren wie der äußeren. Nicht nur, daß es oft notwendig war, die Informationsquellen (Gewährsleute, Korrespondenten) zu verschleiern ⁵⁴ - ein ernster Mann wie Vauban gab auch eine reformistische Schrift von der Art seiner *Dîme royale* nicht ohne weiteres einer breiteren Öffentlichkeit in die Hände, wie das spätere Generationen bedenkenlos taten. Andererseits mußte selbst er sich vor der Regierung in Acht nehmen, die eine solche Schrift nicht nur verbieten, sondern auch übelnehmen konnte. Er hat das Buch, einige Monate vor seinem Tode, heimlich und anonym drucken lassen, die Auflage persönlich und in seiner Kut-sche nach Paris gebracht, um nur an Bekannte Exemplare gelangen zu lassen. ⁵⁵ Es ist nicht Borniertheit der Zensur, noch Radikalismus des Schriftstellers, was im Grunde solche Abenteuer erzeugt, sondern die Spannung zwischen unantastbarer Tradition und notwendiger Reform - ohne jene hört alles zu bestehen auf, ohne diese kann man nicht weiter leben. Es ist das Gesetz dieser Epoche Frankreichs, daß sich der Konflikt nicht ausglich wie anderswo, sondern bis zur Katastrophe steigerte.

54) Vgl. z.B. Schlözer, Staatsanzeigen I, 1782, Vorbericht.

55) Vgl. Simon 39 f., wie sich der Regent sofort nach Boulainvillers Tod bemüht, dessen schriftlichen Nachlaß in die Hand zu bekommen.

55a) Zahlreiche Ergänzungen zum Folgenden ergeben sich aus W. Mönch, Frankreichs Lit. im 16. Jahrh. (Eine nationalpolitische Geistesgeschichte der französischen Renaissance), Grundr. der roman. Philol. 1938. Vgl. bes. Index u. Etienne Pasquier, dessen "Recherches de la France" (1611) auch für die Volkskunde von großer Bedeutung sind.

III.

ÜBER DIE EINHEIT NATURRECHTLICHEN UND
RECHTSHISTORISCHEN VERFAHRENS VOR DER ROMANTIK.

1. Die Probleme des Etatismus wirken in analoger Weise auf die Jurisprudenz ein. In Frankreich ist es vor allem das 16. Jahrhundert, welches für die Wertschätzung der Volksrechte und der Rechtsgeschichte sowohl, wie für die Kodifikation bedeutend geworden ist.^{55a}

Es ist nicht schwer, von Boulainviller aus die Verbindung zu dieser älteren Periode zu schlagen; man hat auf gewisse Vorläufer mehrfach hingewiesen, und zwar stets in einem ganz bestimmten Zusammenhang: Reaktion des Adels gegen das Königtum. Boulainviller, der sich vornehmlich mit Geschichte und Rechtsstellung der französischen Aristokratie beschäftigt hat, ist gewöhnlich nur in Verbindung mit dieser Einzelfrage bekannt, und sein Name ist Schlagworten wie "Rassenlehre", "Reaktion" oder "Liberalismus" fest zugeordnet worden.⁵⁶

Die Quintessenz seiner verschiedenen Schriften über den Gegenstand⁵⁷ ist, daß die Aristokratie eigentlich die Gemeinschaft der freien Franken sei, welche zur Herrschaft über die Gallier gelangt waren. Die Adelsprivilegien lägen daher in der Familie und könnten vom König, der nur Erster unter Gleichen sei, weder beschnitten noch an Parvenus verliehen werden. Je nach dem Standpunkt der Kommentatoren erscheint diese Ansicht entweder hochmütig-reaktionär, weil sie nur den Uradel gelten läßt, oder liberal, weil sie den königlichen Willen nicht als *prima causa* des Rechts und Vorrechts anerkennt.

Solche Äußerungen entsprechen ganz der politischen Situation, in der sich der französische Adel seit langem befand. Er war durch die allgemeinen Umstände größtenteils verarmt und von den reichen Neuadligen und den meist bürgerlichen Verwaltungsbeamten, welche große Machtbefugnisse besaßen, überspielt worden.

56) Über ältere Kommentare dieser Art referiert R. S i m o n , Boulainviller, 1940, p. 62 ff. 110 ff. Auch F. Meinecke blieb auf dieser Linie (zuletzt: Entstehung des Historismus, 1936, I 181 ff.). H. Sée, *Idées politiques au 17. siècle*, 1923, 272 ff., eine konzentrierte und doch sehr zuverlässige Darstellung Boulainvillers, verwendet den Begriff "anti-absolutistisch" noch als äußeres Schema.

57) Ausführliche Experte bei Simon 68 ff.

Er war, wie man das ausgedrückt hat, zwischen König und drittem Stand in die Zange genommen. Was war natürlicher, als daß er über seine Rechte und Traditionen zu raisonnieren begann und deren historischen Ursprüngen nachforschte? Er war beteiligt oder interessiert an jenen Ansätzen zu einer Germanenkunde, welche die Wissenschaftsgeschichte im Umkreis der Fronde und der Hugenottenkriege wahrgenommen hat. Des Calvinisten Hotmans "Francogallia" ist das meistgenannte dieser Bücher. Man ordnete nun Boulainviller zu diesen älteren Autoren, welche über die Geschichte der "alten Franken" geschrieben hatten, um ihre gegen die absolutistische Auffassung des Königtums gerichtete aristokratisch-ständische Freiheitsideologie zu stützen. ⁵⁸

Es ist nun zu einseitig, an ihm und an dieser Partei nur das Rebellische hervorzuheben. Allein schon die Verbindung der ständisch-adligen Interessen mit dem Calvinismus läßt, auch wenn sie sich später wieder löste, sofort auf ein stark etatistisches Element schließen. Da Hugenotten und Dissenter in der Opposition standen, später vom Staat abgedrängt wurden, wird zwar häufig ihre Staatsfeindschaft hervorgehoben. Es ist aber festzuhalten, daß sich Calvins Kritik nur auf die monarchische Willkür und nicht auf die Monarchie selbst bezieht. Auch in seiner Staatslehre bleibt der Herrscher in einem bestimmten, abgegrenzten Sinn durchaus "legibus solutus". ⁵⁹ Unmittelbare Verbindung des Fürsten zu Gott, ohne Vermittlung priesterlicher Instanzen, und ohne Hemmung durch politische Gewalten, ist ein Grundzug protestantischer Staatslehre der älteren Zeit.

Das in diesem Zusammenhang viel genannte Widerstandsrecht bezieht sich auf bestimmte Fälle von Unrecht; eine Auflehnung allgemeiner Art verstattet es nicht. Dieses an sich natürliche Recht wird vom Calvinismus der einzelnen Person entzogen und bestimmten Körperschaften, den Ständen, zuerkannt, also dem positiven Staatsrechte einverleibt. ⁶⁰ Diese Konstruktion setzt voraus, daß der Herrscher an sich den Spielraum hat, nach seinem Sinn und legibus solutus zu handeln. Das Widerstandsrecht ist ein

58) So E.Hölzle, Altgermanische Freiheit vor Montesquieu, 1925, 55 ff.

59) J. B o h a t e c , Calvins Lehre von Staat und Kirche, mit besonderer Berücksichtigung des Organismusgedankens, 1937, p. 36 ff. Einl. XVI.

60) Vgl. Bohatec, bes. 50 ff. K.Wolzendorff, Naturrecht und Staatsrecht im Widerstandsrecht, 1916, passim.

Korrelat zum Gottesgnadentum. 61

Was die Lehre vom Staatsvertrag betrifft, so ist daraus die immer wieder diskutierte Hypothese eines staatslosen Urzustandes weniger wichtig, als das was durch sie gerechtfertigt werden soll, nämlich die feste Bindung des Einzelnen an ein unpersönlich gedachtes Ganzes. Die Konsequenz daraus ist namentlich, daß persönliche Rechte nicht mehr als überkommene Privilegien, sondern als Ausfluß einer Rechtsordnung betrachtet werden. Schon bei Calvin werden Gesetze und Institutionen als Hilfsmittel bezeichnet, um eine gegebene Ordnung zu bewahren. Auch die Verschiedenheit dieser Ordnungen (*politiae*) je nach Charakter und Weltgegend, als ein gemeinsamer "Geist" eines Volkes, wird bereits unterstellt. ⁶² Diesem organologischen Denken entspricht es, daß Calvin nicht auf eine bestimmte Verfassungsart, Monarchie oder Demokratie, festgelegt ist. ⁶³ "D'avantage, combien qu'il ayt diverses formes et espèces de superieurs, toutesfois ils ne diffèrent rien en ce point, que nous ne les devons recevoir tous pour ministres ordonnés de Dieu." ⁶⁴

Den eigentlichen Sinn des Staates sah Calvin in ordnender Tätigkeit zur Beförderung der Harmonie der Gesellschaft. Zu dieser *Ordinatio*, die in der calvinistischen Lehre eine so große Bedeutung hat, gehört eine *Administratio*, die sich Überlegung und Vernunft zur Pflicht macht. So sagt Calvin einmal: "Tyran-

61) So schon der Titel des bekannten Buches von F.Kern, *Gottesgnadentum und Widerstandsrecht*, 1914.

62) Bohatec llo f. 116. Vgl. etwa folgende Stelle: "Et certes c'est vaine occupation aux hommes privez, lesquelz n'ont nulle auctorité de ordonner les choses publiques, de disputer quel est le meilleur estat de police. Et oultre, c'est une témérité de déterminer simplement, veu que le principal gist en circonstances. Et encores quant on compareroit les polices ensemble, sans leurs circonstances, il ne seroit pas facile à discerner laquelle seroit la plus utile, tellement elles sont quasi égales chascune en son pris..Oultre plus si nous ne fichons pas seulement noz yeux sur une ville, mais que nous regardions et considerions ensemblément tout le monde, ou bien que nous jettions la veue sur divers païs, certainement nous trouverons que cela ne s'est pas faict sans la providence de Dieu que diverses Régions feussent gouvernées par diverses manières de polices. Car comme les élémens ne se peuvent entretenir, sinon par une proportion et température inégale, aussi les polices ne se peuvent pas bien entretenir sinon par certaine inégalité." (*Institution de la Religion chrestienne*, 1541, Chap. XVI du gouvernement civil. Ed. P a n n i e r, 1936, p. 206 f.).

63) Vgl. bes. Bohatec 124 ff. und E.Marcks, Coligny, 1892, 344 f.

64) Calvin, *Institution*, ed. Pannier, p. 206.

nus sola voluntate et libidine sua imperat: contra legitimus magistratus consilio atque ratione, ita ut publicae utilitati et commodis maxime studeat." Das ist ganz im Sinne von Politikern wie Boulainviller und Vauban. Was Calvin an dieser Stelle meint, ist, daß der König nur mit Hilfe kundiger Ratgeber regieren dürfe, welche seine "Augen" sind und beobachten, "quid utile, quid honestum".⁶⁵ Eine ähnliche Forderung wird von Boulainviller und Vauban oft und oft wiederholt.

Es gibt z.B. eine Schrift von Vauban, überschrieben "Pensée d'un homme qui n'avait pas grand' chose à faire." Schon dieser Titel ist höchst bezeichnend; ähnlich wie der Name "Mes Oisivetés" für die Sammlung seiner Manuskripte, drückt er in ironischer Weise mehrerlei zugleich aus. Erstens war Vauban ärgerlich darüber, daß er - Marschall von Frankreich geworden - sich nicht mehr herablassen durfte, an die Front zu gehen und die Belagerungen zu leiten.⁶⁶ Zweitens verachtete er den Müßiggang hoher Würdenträger und wollte vorweisen, daß s e i n e oisivetés anderer Art seien, nämlich mühselige und nützliche Statistik. Drittens aber genierte er sich, wie jeder rechte Edelmann, eben doch ein wenig, zur Feder gegriffen zu haben und entschuldigte die unziemliche Beschäftigung des Studierens und Philosophierens mit Abwesenheit dringlicherer Aufgaben - etwaige Unvollkommenheiten seiner Niederschriften umgekehrt wieder mit der Vordringlichkeit anderer Arbeiten. Der Leser begrüßt diese Umstände, denn gerade diese kleine Schrift, die Rochas d'Aiglun zweihundert Jahre später unter den Papieren eines Verwandten gefunden hat, ist in ihrer lapidaren Kürze und in ihrem Ernste ein wahrhaft klassisches Zeugnis. Hier interessiert der Paragraph "Sur le choix d'un bon conseil":

"Le conseil suprême, je veux dire celui qui est composé du

65) Calvin, Homilia in I. Lib. Samuel 8, 11 ff. (Nr. 29). Opera (im Corpus Reform.) vol. 29 p. 557: "...reges enim non possunt sine consiliariis legitime dominari, et publica negotia administrare: quare tyrannus a legitimo principe distinguitur. Tyrannus sola voluntate et libidine sua imperat: contra legitimus magistratus consilio atque ratione, ita ut publicae utilitati et commodis maxime studeat. Ita satellites et administri principum legitime rempublicam administrantur sunt ipsorum oculi et manus: ac manus quidem quibus edicta et decreta sua exsequantur: oculi vero quibus quid utile, quid honestum sit videant: atque ita principes ipsi in officio retineantur, ut cum aequitate et iustitia rempublicam administrent".- Interpretiert von Bohatec 53 ff.

66) Vgl. St. Simons Memoiren III 17 und 24.

Roi et de ses ministres, contient les emplois les plus brillants du royaume... mais, après tout, ce sont d'illustres esclaves à qui la sujétion continuelle où ils sont engagés ne laisse aucun temps dont ils puissent disposer. Il faut que toute leur vie se passe dans une solitude perpétuelle qui ne leur permet pas de se pouvoir écarter dans aucun temps sans l'expresse permission du Roi ... Un bon conseil doit être considéré comme un don de Dieu, dont le Prince et ses sujets ne sauraient assez le remercier. C'est à proprement parler l'âme de l'état qui gouverne et donne le mouvement à tout ce qui le concerne." ⁶⁷

Nach allem Vorhergehenden braucht kaum betont zu werden, daß diese "conseillers" Leute von "parfaite connaissance" und "longue expérience" sein sollen. Auch der moralistische Zug ist da: "grand désintéressement pour tout ce qui peut avoir rapport à eux". Erst in einem solchen Idealkabinett bekäme ja die Statistik und Enquête ihren eigentlichen Sinn. Die Staatswissenschaften, wie Vauban und Boulainviller sie treiben, sollen eigentlich ein "Conseil" für den König sein. "Le Roi Savant" ist das Ideal; durch Exzerptoren und Statistiker soll er auf dem Laufenden gehalten werden, um das "Métier du Roi" ausüben zu können. ⁶⁸ Mehr als ein historisch-politisches Werk von Seyssel bis Bossuet ist als Prinzeninstruktion geschrieben. Die alten Tugenden, Großzügigkeit, Mut, Weisheit genügen nicht mehr. Studiertheit und Moral werden gefordert, keine "oisivetés" werden erlaubt. Boulainviller behandelt die "Faulheit" unter den Leidenschaften (passions), und da nach seiner Auffassung die Leidenschaften das Gemeinwesen stören, ist auch die Faulheit und die aus ihr resultierende Ignoranz zu verwerfen - obwohl er sich nicht enthalten kann, doch auch ein langes und wahrhaft charmantes Loblied auf die "paresse" zu singen. ⁶⁹

Dieses Ministerideal. des arbeitsamen, ernsten, vernünftigen und kenntnisreichen Mannes, - erinnert es nicht unwillkürlich an Coligny oder an andere Männer aus der Geschichte des Calvinismus? Die Wirkung einer Gesinnung, die ausgesprochen und dar-

67) Edition Rochas I 615 f.

68) Im selben Aufsatz: "excellent moyen de rendre les Rois sava-
vants". Ähnlich Boulainviller in den Denkschriften an den
Regenten (oben Note 9); Äusserungen gegen die Bigotterie
Bossuets und für Philosophen-Könige bei Simon 57.- Vgl.
M.C. Baudin, Profession of king, 1941.

69) Simon 502 ff.

gelebt worden ist, reicht über die Schranken ausdrücklicher Konfession hinaus; sie lebt auch in der Gegenpartei fort. Gewiß ist diese innere Beziehung in Frankreich nicht so evident wie in Deutschland, wo die statistische Staatswissenschaft, mit den Zentren in Helmstedt und Göttingen, ursprünglich ganz vom protestantischen Obrigkeitsbegriff geprägt ist.⁷⁰

Die Idee eines Conseil ist keineswegs eine Erfindung des reformatorischen Jahrhunderts.⁷¹ Aber es ist doch sehr wichtig, welche Rolle man einem Ratgeber des Königs in diesem Zeitalter zudenkt; für die Geschichte der Wissenschaft ist es sogar von der größten Bedeutung. So stellt eine Schrift aus dem Ende des Jahrhunderts folgende Erwägung an:⁷² "Sa Majesté peut considérer que ceux qui sont Conseillers arrêtés auprès de lui, peuvent probablement ignorer tous les inconvénients qui aviennent es provinces particulières, même en celles qui n'ont assemblées d'Etats ordinaires. Et eux ne sachans ni la disposition des dites Provinces, ne peuvent donner conseil à sa Majesté bien certain pour y remédier. Le médecin ne peut guérir le mal s'il ne le connoît. Aussi peut arriver, que tels Conseillers ordinaires, enivrés de la familiarité et faveur de leur Roi, s'égarent en leur sens, et en essayant de s'accroître, ou en grandeur par ambition, ou en grands biens par avarice, ou en tous les deux ensemble, conseillant au Roi choses préjudicables à son peuple, par conséquent préjudicables à son Etat. Car le Roi est le Chef, et le peuple des trois Ordres sont les membres, et tous ensemble font le corps politique et mystique, dont la liaison et union est individue et inséparable, et ne peut une partie souffrir mal, que le reste ne s'en sente et souffre douleur. Par les effets et quelquefois bien tard sont apperçus les maux qui aviennent par le moyen de tels Conseillers, l'un des meilleurs remèdes est, par la convocation des Etats, et quand il plaît au Roi prendre conseil de ceux qui sont envoqués, lesquels sont sans aucune suspicion: car

70) Vgl. etwa Felsing (oben n. 10) p. 2f. 9 f. 17. A. Müller-Armack, Genealogie der Wirtschaftsstile, 1944, 183 ff.

71) J. Huizinga, Aus der Vorgeschichte des niederländischen Nationalbewußtseins (Wege der Kulturgeschichte, übers. W. Kaegi, 1930, 208 ff. Zuerst Zs. De Gids, 1912) gibt einige in dieser Hinsicht interessante Einzelheiten. So scheint der Beiname "Croît conseil", den Oliver de la Marche Philipp dem Schönen gab, als Mahnung zu entsprechender Regierungsweise zu verstehen zu sein (p. 253 f.).

72) Guy de Coquille, Oeuvres, 1703, I 277a ("Discours des Etats de France").

cette charge en soi leur est onéreuse, et ne leur en revient, et n'en espèrent aucun profit. Le seul zèle du bien public les y convie, et ils attendent la retribution de ce bon Dieu, qui fait registre, et sait bon gré à tous ceux qui aident à relever les pauvres affligés."

Sei es aus Klugheit, sei es aus Überzeugung - hier wird die Sache der Stände nicht als "demokratische" Einrichtung verteidigt, sondern wegen ihres Wertes für eine sachkundige Verwaltung und Gesetzgebung. Auch alle anderen Stichworte fallen: Staat als Organismus, Uneigennützigkeit des Staatsmannes, Schwierigkeit entfernte Provinzen zu kennen, öffentliches Wohl, Sorge für die Bedrückten. Über allem steht gleichwohl die Priorität des Königs. Es kann daher gar nicht überraschen, auch von Autoren mehr absolutistischer Richtung etwas über die Notwendigkeit, sich durch sachkundige Männer über den Status der Provinzen zu unterrichten, zu vernehmen. Gelegentlich wird die Ansicht ausgesprochen, daß der Conseil eigentlich die Stelle der Ständeverammlung vertritt. "Anciennement le vrai conseil des Rois était le Parlement qu'ils tenaient avec leurs sujets en assemblée des Etats ... Depuis que les Rois ont délaissé de tenir leurs parlements avec les Etats du Royaume, et ont établi des Cours de Parlements sedentaires, ils ont eu à leur suite et compagnie un conseil de grand autorité ... " ⁷³

Die Elemente dieser Form des Etatismus sind: Aufgabe des Herrschers ist, die Ordnung, eine lückenlose Ordnung, zu befördern. Zur Erfüllung dieser Aufgabe durch sachgemäße, gleichsam berufliche Arbeit ist Kenntnis aller Daten und Umstände erforderlich; es besteht daher die Notwendigkeit eines Conseils und einer empirischen Wissenschaft. ⁷⁴ Die Affinität zum Protestantismus, seinem Berufsdenken und seiner Erhöhung des Herrschers ist evident. Aber gerade in Frankreich, wo schon im 13. Jahrhundert gallikanische Ideen und außerdem die aristotelischen Staatslehren des Aquinaten aufgetreten sind, ist die Reformation sicher nicht die Ursache dieser Auffassungen, sondern nur eine Verdichtung. ⁷⁵

73) L. Charondas le Caron, Pandectes ou digestes du droict françois, 1607, I 331 ff. Vgl. 119. 388.

74) Eine Äusserung Ludwigs XIV: "C'est en ma personne seule que réside l'autorité souveraine dont le caractère propre est l'esprit de conseil, de justice et de raison." (P. Viollet, Le Roi et ses Ministres, 1912, 78.)

75) Eine Darstellung der voll ausgebildeten Etatlehre des 13., 14. Jahrhunderts in Frankreich: F.A.v.d. Heydte, Die Geburtsstunde des souveränen Staates (Regensburg, im Satz).

Es ist nicht nur schwierig, sondern auch unsinnig, eine einsträngige Filiation zwischen dem "Historismus" und einer der opponierenden Konfessionen oder Parteien herstellen zu wollen. Ständische oder aristokratische Interessen oder sonst eine Abneigung gegen den Absolutismus können selbstverständlich die Ansichten beeinflussen oder sogar dominieren - der spätere Betrachter wird sich aber vor allem solchen Theorien zuwenden, welche einem objektiven Bedürfnis der Zeit entsprechen und daher den feindlichen Parteien gemeinsam sind. Der absolutistische Conseil und die ständische beratende Versammlung sind nur zwei Lösungen desselben Problems. Die Ansätze historisch-statistischer und rechtsgeschichtlicher Wissenschaft sind extremen Absolutisten und scharfen Opponenten gemeinsam. Solange man an dem Vorurteil festhält, der Historismus sei ein Attribut des Antiabsolutismus, wird man nie zum richtigen Verständnis dieser Dinge gelangen.

2. Um diese Behauptung zu erhärten, ist es nötig aufzuzeigen, warum der Absolutismus zu einer Sammlung von Volksrechten gelangen mußte, gerade wenn er sein Ziel verfolgte und warum er auf Schritt und Tritt gezwungen war, auf bestehende Traditionen Rücksicht zu nehmen.⁷⁶

Unter Absolutismus denkt man sich im allgemeinen: Ausweitung der königlichen Gerichtsbarkeit - selbständige Gesetzgebung, ohne das "adstantibus baronibus" der älteren Zeit - Vereinheitlichung der Verwaltung und des Rechts - Entmachtung der Lokalgewalten durch Aufheben von Privilegien.

Daraus resultiert zunächst eine abstrakte, sog. naturrechtliche Betrachtungsweise. Die Rechtssprechung des Königs muß, da sie sich mit Anwendung des Gesetzes begnügen will, einen anderen festen Punkt haben; statt auf die Beobachtung der herkömmlichen Form, auf Rechtmäßigkeit, baut sie auf die Billigkeit, die Aequitas naturalis des späteren römischen Rechts, die équité der französischen Quellen. Auch die Gesetzgebung bedarf, in dem Maße in dem sie politische Schranken zerbricht, einer Hemmung durch ein sittliches Prinzip; der Herrscher kann nur das zum Gesetze erheben, was göttlichem und natürlichem Rechte entspricht. Es kommt daher alsbald zu philosophischen Überlegungen über die Art der zu postulierenden Grundsätze. Die Naturrechtsphilosophie ist in

76) Vgl. die vorzügliche Gesamtdarstellung von W. F. C h u r c h , Constitutional thought in sixteenth-century France, Harvard 1941, Kap. II und VI, wo immer wieder auf die Grenzen gewiesen wird, vor denen die absolutistische Doktrin haltmacht.

diesen Zusammenhang etwas Unentbehrliches.

Was ferner die Kodifikation (im weiteren Sinn des Worts) betrifft, so ist ein Schema erforderlich, um die zu vereinigenden Rechte anordnen zu können: nur ein "natürliches" System kann diesen Rahmen abgeben. Der berühmte Domat nannte sein Werk ausdrücklich: *Les lois civiles dans leur ordre naturel*.⁷⁷ Die richtigen Prinzipien sind, so sagte er, zwar im Römischen Rechte enthalten, aber nicht formuliert. Das *Corpus juris* ist, so kann man hinzufügen, zwar aus "etatistischem" Geiste entstanden, hat aber im einzelnen sehr heterogene Bestandteile, die nicht so aufeinander abgestimmt sind, daß ein Gesetzbuch im Sinne des 20. Jahrhunderts entstanden wäre. Ein festes Schema, sagt Domat, kann man nur aus einer Theorie vom Sinn des menschlichen Lebens gewinnen: *connaissance des premiers principes des Lois par la connaissance de l'homme*. Die Quintessenz der Anthropologie des Naturrechtlers ist der Gemeinschaftscharakter des Menschen. Die Ordnung des Gemeinwessens ist der eigentliche Sinn aller Gesetze. Auf Grund des *ordre naturel* des Staats können die bestehenden Gesetze klassifiziert, bereinigt und wenn nötig verändert werden. Es ist ein Prinzip gefunden, welches hinter den Einzelheiten wirkt: der Geist der Gesetze.⁷⁸ Dieser Begriff ist also keineswegs erst von Montesquieu oder Hegel geschaffen worden; es ist ein denkwürdiger Schlüsselbegriff des modernen Rechtsdenkens und lange vorher schon geläufig. Als weitere Konsequenz ist sofort die Notwendigkeit gegeben, die Verschiedenheiten des Geistes verschiedener Völker zu begründen; bekanntlich hat man in diesem Zusammenhang zum Beispiel über den Einfluß des Klimas auf den Volkscharakter nachgedacht und schon vor dem 18. Jahrhundert entsprechende Hypothesen entwickelt. Derartige Theorien entstanden nicht so sehr aus Verspieltheit und Absonderlichkeitsdrang, als aus dem Wunsch, das Denksystem zu schließen.

François de la Mothe le Vayer, einer der großen Prinzenerzieher des 17. Jahrhunderts, auf seine Weise schon eine Art Statistiker, hat die umschriebene Position einmal wie folgt formuliert: "Tous les Politiques conviennent avec Aristote en ce point, qu'on

77) Erstmalig 1689; hier die Ausgabe 1705, 5 vol. (einschließlich "Droit public" von 1697). Es gibt zwei Dissertationen über Jean Domat (1625 - 96): R. F. Voeltzsch, Nancy 1936. B. Baudelot, Paris 1938.

78) Vgl. "Préface" und "T r a i t é d e s L o i x", ebd. vol. I, bes. chap. I. Das chap. XI ist überschrieben: "De la nature et de l'esprit des lois et de leur différentes espèces." Vgl. auch die Blackstonestelle unten n. 121.

doit accommoder les Loix à la République ou à l'Etat, c'est à dire au naturel des sujets, en considérant les païs, qu'ils habitent, dont la position a beaucoup de pouvoir sur leurs esprits aiant égard d'ailleurs aux divers temps, qui demandent des conduites, et par conséquent des ordonnances différentes; et en faisant réflexion sur l'humeur ou le génie de ceux qui peuvent le plus et qui font le principal du gouvernement, surquels il est nécessaire que les Edits et les Ordonnances s'ajustent et s'approprient." ⁷⁹ Diese "natürliche" Denkweise ist ein Korrelat zum Absolutismus, aber in bestimmter Hinsicht steht ihr eine betont traditionalistische Haltung entgegen.

Alle die genannten absolutistischen Maßnahmen werden erst durch eine erhöhte Stellung des Königtums möglich. Nur göttliche Inspiration kann dazu berechtigen, aus Eigenem Gesetze zu erlassen; der König trägt das Gesetz in sich, er ist eine "lex animata". ⁸⁰ Man kann diese Eigenschaft des Königtums als philosophische Notwendigkeit postulieren; wirklich als Substanz vorhanden und anerkannt kann sie nur sein auf Grund einer Tradition. Das Gottesgnadentum des französischen Königs und seine geistlichen Eigenschaften als "christianissimus" sind in bestimmten Überzeugungen, Zeremonien und Vorschriften manifestiert, die sich durch ihren altertümlichen Charakter auszeichnen und förmlicher Einhaltung bedürfen. Das Vorrecht des Abendmahls in beiderlei Gestalt, die Salbung mit dem Himmelsöl, die Krönungstracht, die Heilkraft gegen Skrofeln - das alles gehört einem älteren Zeitalter an. ⁸¹ Die Heiligkeit des Königs, mag sie auch von der älteren gallicanischen Theologie und der des Reformationszeitalters bestätigt und gestützt sein, ⁸² besteht, wie jedes Heilige, wesentlich in

79) Oeuvres, Paris 1669, VII p. 21 (La politique du Prince III).

80) Die entsprechenden Postulate der Theoretiker referiert Church (Index unter "divine").

81) Zusammenfassend P. E. Schramm, Der König von Frankreich, 1939 251 ff. 155 ff. 162. Vgl. auch H. Sedlmayr, Die Entstehung der Kathedrale, 1950, über den politischen und religionsgeschichtlichen Hintergrund der französischen Kunst, besonders der "Königskathedralen".

82) Vgl. zum Einfluß des Protestantismus noch die Lit. bei E. Chénou, Histoire générale du droit français II, 1929, 303 ff. (".. les théories protestantes ne sont pas restées sans influencer le droit public des pays catholiques; elles y ont favorisé l'avènement du pouvoir absolu ...") und: H. Liermann, Sakralrecht des prot. Herrschers, Zf. Rechtsgeschichte kan. Abt. 61, 1941. - Einen guten Gesamtüberblick gibt H. Leube, Calvin im französischen Geistesleben, Zs. Deutschland - Frankreich 1944 Nr. 7. Instrukтив auch A. Müller-Armack, Wirtschaftsstile, 136 ff. 193.

einem Herkommen. Das Königtum würde sich selbst vernichten, wenn es eine eigentlich antitraditionalistische Politik triebe. Bestimmte Gesetze, wie das salische Erbfolgesetz und die Unveräußerlichkeit der Domänen, mußten unantastbar bleiben und konnten nicht nach "aequitas" beurteilt werden.⁸³ Die königlichen Ordonnances waren, einmal erlassen, nicht leicht mehr umzustößen, wenn sie als Erlasse einer geheiligten Autorität dastehen sollten. Die Vorrechte des Adels vollends waren gar nicht zu brechen; war doch das Königtum erstarkt, indem es sie respektierte. Es war aus dem Adel hervorgegangen und würde mit ihm zugrunde gehen. *Omne imperium iis artibus solum retinetur, quibus ab initio partum est*, sagt Sallust. In einem Erlaß Heinrichs III. heißt es: "Et parce que la principale force de nôtre Couronne gist et consiste en notre Noblesse, en diminuation de laquelle est l'affaiblissement de l'Etat: Nous voulons et entendons qu'elle soit conservée et maintenue en ses anciens honneurs, droits, franchises et immunités accoutumées."⁸⁴

Jede Monarchie kennt solche historische Schranken; absolute Willkür ist unvollziehbar.⁸⁵ Eine ganz abstrakte, nach reiner *aequitas naturalis* verfahrenende Gesetzgebung und Rechtssprechung ist unmöglich; sie entzieht dem Monarchen die Basis seiner Macht. Mit einem absolut philosophischen Naturrecht, wie es in der Re-

83) Vgl. Church über "Salic law" (Index).

84) Ordonnances du Roy Henry III sur les plaintes, faites par les Députés assemblés à Blois, Art. 256. (Coquille, Oeuvres I.)

85) Ethnographie und Geschichte bestätigen diesen Satz. H. Trimborn, Organisation der öffentlichen Gewalt im Inkareich (Festschrift P.W. Schmidt, 1928, 749 ff.) betont, daß auch der Inkastaat, den man oft für unbeschränkt despotisch-kollektivistisch gehalten hat, wesentliche lokale Hemmungen und aristokratische Vorrechte kannte. - Die alten orientalischen Despoten hatten immer mit dem Priestertum zu rechnen, das "abzuschaffen" außer dem Bereich der Möglichkeit lag. Auch der türkische Sultan war nicht so unbeschränkt, wie sein Recht direkt zu strafen, das der Europäer zunächst wahrnimmt, glauben macht. - Wirklich energisches, "despotisches" Handeln ist dem Herrscher wegen des unumgehbaren Zeremoniells gar nicht immer möglich. Interessante Beispiele bei J. G. Frazer, The Burden of Royalty (Golden Bough II). Daß dem wahren Herrscher eigentliche Willensäußerungen versagt sind, hat Grillparzer im "Bruderzwist" dargestellt. - Auch in der Psyche des Despoten selbst kann absolute Selbständigkeit nicht vollzogen werden; die Loslösung von allen Bindungen ist unerträglich und führt zum Wahnsinn, zu einem despotischen Irresein, das bestimmte Merkmale hat und als eigene Krankheit klassifiziert werden könnte. - Wirkliche Willkürherrschaft ist daher ein Grenz- und Übergangszustand, mehr ein pathologisches Phänomen als ein historischer Typus.

volution für kurze Frist herrscht, ist im allgemeinen nicht zu rechnen. Solange eine Monarchie existiert, ist die Verfassung traditionalistisch. Naturrechtliches Denken ist an sich unselbstständig, es muß sich an positives Recht anlehnen. Auch im Ancien Regime war das der Fall. Selbst wenn man sich über die Bedenken hinwegsetzt, welche einem Versuch, absolute Rechtsprinzipien aufzustellen, entgegenstehen – so kann doch immer nur ein Teil des Rechtslebens auf ein Naturrecht reduziert werden. Im übrigen besteht die Naturrechtslehre im wesentlichen darin, das überkommene Recht mit philosophischen Mitteln zu interpretieren.

In diesem Sinne unterscheidet etwa Domat zwischen "lois immuables", also natürlichen Gesetzen, und "lois arbitraires", das heißt Gesetzen, die je nach Bedarf und Umständen verschieden sind.⁸⁶ "On a vu que les lois arbitraires, soit qu'elles soient établies par ceux qui ont le droit de faire des lois, ou par quelque usage, et quelque coutume, ont leur fondement sur quelque utilité, soit pour prévenir ou faire cesser des inconvenients, ou pour quelque autre vue du bien public; d'où il s'ensuit, qu'encore qu'il arrive de ces lois d'autres inconvenients, que ceux qu'elles font cesser, et que quelquefois même on ignore quels ont été les motifs de ces sortes des lois, et quelle est leur utilité; on doit présumer que la loi qui est en usage est utile et juste, jusqu'à ce qu'elle soit abrogée par une autre loi, ou abolie par le non-usage. – On a vu que les coutumes, et les usages servent de lois, d'où il s'ensuit que si les coutumes, et les usages ont la force de lois, ils servent aussi à plus forte raison de règles pour l'interprétation des autres lois. Et il n'y a pas de meilleure règle pour expliquer les lois obscures, ou ambiguës, que la manière dont la coutume et l'usage les ont interprétées."⁸⁷

Damit ist, direkt aus der naturrechtlichen Doktrin heraus, deduziert nicht nur, daß die Coutumes gültiges Recht sind, sondern, daß sie die eigentliche Erkenntnisquelle zur Rechtserklärung darstellen. Domat bewahrt hierin durchaus die Auffassung der Autoren des 16. Jahrhunderts.⁸⁸ Ihre Methode ist mit sei-

86) Die Unterscheidung ist typisch für die Naturrechtslehre. Vgl. Thieme, Zf. Rechtsgeschichte Germ. Abt. Bd. 56, 232 f. W. Stockums, Die Unveränderlichkeit des natürlichen Sittengesetzes in der scholastischen Ethik, 1911, p. 15 f. 32 f. 111 f. 147 f.

87) Traité des Loix XII, 3 und 4.

88) Sogar Bodins. Vgl. J. Moreau – Reibel, Bodin et le droit public comparé dans ses rapports avec la philosophie et l'histoire, Thèse Paris 1933.

nen Worten gut umschrieben, die er unter die Überschrift "Lors-que les lois nouvelles se rapportent aux anciennes, elles s'interprètent les unes par les autres" gesetzt hat: ⁸⁹ "Mais quoique les lois arbitraires n'ayent leur effet que pour l'avenir, si ce qu'elles ordonnent se trouve conforme au droit naturel, ou à quelque loi arbitraire, qui soit en usage, elles ont à l'égard du passé l'effet que peut leur donner leur conformité et leur rapport au droit naturel, et aux anciennes règles. Et elles servent aussi à les interpréter, de même que les anciennes règles servent à l'interprétation de celles qui sont nouvellement établies. Et c'est ainsi que les lois se soutiennent et s'expliquent mutuellement."

Eine solche Vergleichung, wie sie der Naturrechtler hier fordert, setzt Aufnahme und Studium des historisch Gewordenen voraus. Vor dem 15. Jahrhundert sind solche Interessen nicht vorhanden, obwohl oder weil die Coutumes im Nordteil Frankreichs den Hauptteil des zivilen Rechtes ausmachen. Die Aufgabe des Rechtskundigen ist in der älteren Zeit nur die Kenntnis des Rechts, die Versicherung seiner Gültigkeit und seine Anwendung. Auslegung und Erklärung ist wenig entwickelt. ⁹⁰ Im Rechtshandel ist die Kenntnis von Form und Formeln entscheidend, und diese Kenntnis ist oft auf einen bestimmten Personenkreis beschränkt; Privilegien und Einzelregelungen, die im Verhältnis zu allgemeinen, vorschreibenden Gesetzen noch weit zahlreicher sind als später, sind vielfach nur denen bekannt, die es angeht; jedenfalls sind die Coutumes einer Provinz nur den Kundigen eben dieser Provinz vertraut. Deshalb sind es auch gerade außerordentliche Gerichte, welche gegen Fremde gerichtet oder von Fremden (König) geführt sind, welche als erste den Formalismus mildern.

Solange die alte Art der Rechtssprechung besteht, geht es namentlich um genaue Wahrung des überkommenen Gesetzes, das durch sein Alter legitimiert ist. Die Ehrfurcht vor der Tradition dominiert, und gerade deshalb ist das Verhältnis zum Überlieferten unreflektiert. Das alte Recht wird bewahrt und gepflegt, um auf die Fälle angewendet zu werden, für die es geschaffen ist. Ein eigentlich historisches Studium entsteht daraus nicht. Jede Neueinführung oder Veränderung geschieht in enger Fühlung mit dem Brauch und dem "taisible consentement" der Gesellschaft. Die

89) *Traité des Loix* XII, 2.

90) Aug. Lebrun, *La Coutume*, Thèse Caen 1932, 51 ff.

Jurisprudenz macht keine Gesetze, sondern konstatiert und überliefert sie.⁹¹

Mit der Aufzeichnung der Coutumes und dem Eingreifen des Königs in ihren Inhalt beginnt eine andere Art und Weise der Rechtserneuerung und damit auch ein anderes Verhältnis zur Vergangenheit. Gewiß gibt es im Mittelalter private Niederschriften der Coutumes, aber die in der Mitte des 15. Jahrhunderts beginnende offizielle Aufzeichnung geschieht auf Anordnung des Königs und sie führt zu grundstürzenden Veränderungen. Die Niederschrift wurde durch die Standespersonen einer jeden Provinz besorgt, vom König und von Kommissionen des Parlaments bestätigt und publiziert. Vielfach schloß sich der, nach etwa hundert Jahren fast überall abgeschlossenen, ersten Redaktion eine zweite, die sog. Reformation an. Diese brachte nun schon eingreifende Veränderungen, die - im Sinne der zitierten Formulierung Domats - auf Grund von Vergleichen zwischen den verschiedenen Provinzcoutumes ausgeführt wurden, die durch die erste Redaktion zugänglich geworden waren. Es waren die Juristen des Pariser Gerichtshofs, des "Parlaments", welche größtenteils diese Reformation besorgten, also Männer, die nicht mit der communis opinio der betreffenden Provinz in Fühlung zu stehen brauchten.

Auch das Mittelalter kannte Abänderungen von Coutumes durch den König, wenn ein Widerspruch zum Naturrecht angenommen werden konnte. Bezeichnenderweise ging der Anstoß zu solchen Eingriffen des Königs vielfach von der Kirche aus; das bestätigt den Satz, daß ursprünglich nur eine priesterliche Autorität Entscheidungen über "natürlich" und "unnatürlich" fällen kann. Genau wie die schon erwähnte remedial justice sind solche Entscheidungen zunächst Ausnahmefälle. Der König hebt eine "mauvaise coutume" etwa für seine eigene Domaine oder die seiner Verwandten auf.⁹² Er hat nicht die Möglichkeit noch das Reservat, das immer und

-
- 91) Lebrun 43 f. Vgl. die lapidaren Formulierungen bei F. Olivier-Martin, *Précis d'histoire du droit français*, 1934, Nr. 227 ff.
- 92) Ein Beispiel aus dem 12. Jahrhundert (über Strandgutrecht): "Noverint universi presentes pariter et futuri quod nos, intuitu Dei et ob remedium animae nostrae et patris nostri bene memoriae regis Ludovici et predecessorum nostrorum, consuetudinem quandam que Lagamus vocatur de tota terra nostra propria, quantum ad nos pertinebat, quitavimus." (*Recueil des actes de Philippe Auguste*, ed. Delaborde, 1916, I 209.) Vgl. F. Olivier-Martin, *Le Roi de France et les mauvaises coutumes au moyen-âge* (Zf. Rechtsgeschichte Germ. Abt. Bd. 58 1938, p. 116).

überall zu tun.⁹³ Aus diesen vereinzeltten Aktionen mit beschränkter Reichweite wird allmählich ein Prinzip der Gesetzgebung; seit dem 14. Jahrhundert beteiligen sich auch die Parlamente daran. Was im Mittelalter als eine Bedingung unter vielen genannt wird, daß die Coutumes "raisonnables" sein mußten,⁹⁴ wird mehr und mehr zur Hauptsache.

Die Reformation der vorliegenden ersten Redaktionen im 16. Jahrhundert geht oft schon ziemlich weit. Ihre Tendenz ist: Beseitigung des Formalistischen mancher Rechtsbräuche, Milderung der Strenge gewisser Gesetze.⁹⁵ Ihr Ziel ist die Unifikation der Coutumes durch Vergleichung der Varianten, wobei die reichhaltigste, die von Paris, den Maßstab abgibt. Dabei muß natürlich immerfort abstrahiert, reduziert und contrahiert werden. "L'intelligence et la pratique de nos Coutumes, sagt Coquille,⁹⁶ doit être traitée simplement, sans grand appareil, sans y appliquer ces fanfares de distinctions, limitations, fallences, et autres discours, qui sont plus de fard que de substance." Die Coutumes entsprechen im großen und ganzen dieser Forderung. Die Institutes coutumières von Loisel sind ein außerordentliches Sprachdenkmal. In ihnen hat sich die Abstraktionskraft des lateinisch gebildeten Juristen mit der Bildhaftigkeit volkstümlicher Vorlagen vereinigt, unter denen sich auch außerjuristische Quellen wie Chroniken und Sprichwörtersammlungen befanden.⁹⁷

Es geht bei allen diesen Bemühungen darum, den gemeinsamen Sinn der verschiedenen französischen Rechte zu erfassen. Es ist evident, daß erst hiedurch die Basis für ein wissenschaftliches Studium der Volksrechte geschaffen ist. Ein rein persönliches Interesse gelehrter Menschen am Individuellen und Historischen

93) Olivier, ebd. 132: "Le roi de France n'a pas le monopole de l'abolition des mauvaises coutumes courant dans son royaume."

94) Lebrun 61. 50. 53 (meist kirchliche Äußerungen).

95) Vgl. H. Filhol, Le Premier Président de Thou et la réformation des coutumes, Thèse Poitiers, 1937, 148 ff.

96) Coutumes de Nivernois, Oeuvres, 1703, p. 4b.

97) In der Ausgabe Laurières 1758 (ursprünglich zusammen mit Coquilles "Institution au droit françois", 1607 gedruckt) z.B. I, 2, 23: "Morte ma fille, mort mon gendre." Besonders schön die Syntax; häufige Verwendung der Negation. I, 1, 15f: "Nul ne naît chevalier." - "Pauvreté n'est point vice, et ne désanoblit point." - Lange Apposition zum Subjekt, kurzes Prädikat, z.B. I, 1, 40: "Enfants nés avant le mariage, mis sous le poile, sont légitimés." - Vgl. die Ausgabe von M. Reuclos, 1935, mit einer Etude sur l'esprit, les sources et la méthode des institutes coutumières d'Antoine Loisel; bes. 58 ff.

würde niemals das riesenhafte Werk der Niederschrift der Coutumes bewerkstelligt haben. Es war der Glaube, berufen zu sein, Ordnung in die Vielfalt zu bringen, der alles in Gang brachte. Vor der Niederschrift war es gar nicht möglich, die Coutumes zu studieren, da sie – das ist die stets wiederkehrende Klage der Zeit – gänzlich unübersichtlich waren. Nur wer darin lebte, konnte einen Teil, seinen Teil; von einem zentralen Punkte aus sie übersehen zu wollen, war hoffnungslos. Diese an sich natürliche Unübersichtlichkeit sollte beseitigt werden, das Recht sollte allgemein bekannt, "certum" und einer vernünftigen Gerechtigkeit gemäß sein. Nur unter dieser Bedingung konnte das Königreich als Etat regiert werden.

Zwei große Irrtümer liegen dem modernen Betrachter nahe: daß der Etatismus am Königtum hänge und daß er geschichtsfeindlich sei. L'état c'est moi – der Anlaß, bei dem Louis XIV dieses Wort ausgesprochen haben soll, war eine Sitzung des Parlaments und die Bedeutung: L'état, ce n'est pas vous. Die Existenz "des" Etat ist in diesem Ausspruch vorausgesetzt. Der Gerichtshof hielt sich für den Staat, und nicht ohne Berechtigung. Denn die Idee des organischen Etat ruht auf der Einheit des Rechts, eines als ordre naturel der Gemeinschaft verstandenen Rechts. Das organisierende Prinzip einer solchen Jurisprudenz ist durch Abstraktheit und Geistigkeit gekennzeichnet. Ihre Tätigkeit aber besteht in nichts anderem als im Umordnen des überkommenen Rechts, das in reflektierter, methodischer Weise und unter philosophischen Gesichtspunkten gesammelt worden ist. Diese Rechtswissenschaft ruht auf zwei Säulen: sie ist zugleich naturrechtlich und kompilierend. Im corpus juris (wo an sich die Systematik keine eigene Disziplin bildet) gibt es vor dem eigentlichen Inhalt einige Titel über die Prinzipien des Ganzen, und die Juristen haben, wie einem geistreichen Kapitel Vicos "de jurisprudentia" zu entnehmen ist, gelegentlich den Vorderteil priora, den Hauptteil historia des Rechts genannt. ⁹⁸

Die Entwicklung im Römischen Recht ist der in den Coutumes nicht unähnlich. Vico, bei dem die der Leibnizgeneration eigentümliche Fähigkeit, das Wesentliche einer Wissenschaft durch Definition ihrer Methode zu erfassen, in der erstaunlichsten Weise entwickelt ist, hat ebenda die Veränderung des römischen

98) In der Rede von 1708 "De nostri temporis studiorum ratione". Ed. mit Übersetzung von W. F. Otto u. F. Schalk, 1947, p.90. (Vermutlich meint Vico Vulteius od. d'Andrea; auch Lagus oder Vigelius ist denkbar. Vgl. Gierke, Althusius, 1923, 38.)

Rechts in der Kaiserzeit pointiert dargestellt. Mit Schärfe hebt er hervor: "Unde iurisprudentes olim ex instituto tuebantur verba: hodie ex instituto defendunt mentem." ⁹⁹ Das Mittelalter bildete die römische Jurisprudenz wieder auf einen "antehadrianischen" Stil um. Es hat, da im kaiserlichen Recht die Bedeutung von Formeln zugunsten sachlichen Beurteilens eingeschränkt war, solche formulae wieder geschaffen - "velut in Cyclopo officina fabricentur," sagt Zasius ärgerlich. ¹⁰⁰ Man kommentierte einzelne Sätze und mit unerreichtem Scharfsinn, bemühte sich aber wenig um die originalen Quellen, wenig um eine Klärung der Prinzipien und der Entstehung des corpus juris. Philosophie bzw. Theologie wurde selten, klassische Philologie und Altertumskunde, auch wo sie entwickelt war, gar nicht auf die Jurisprudenz angewandt. ¹⁰¹ Das justinianische Recht war eine legitime Autorität, kein Forschungsobjekt. Die Glossen hatten mehr Bedeutung als die Quellen, da getrachtet wurde, das römische Recht auf die bestehenden Verhältnisse anzuwenden. Man unternahm dabei, ähnlich wie bei den Coutumes, nichts was nicht der communis opinio entsprach, und sagte: in iudicando et consulendo ab oppinione communi minime recedendum est. ¹⁰² Dazu gehörte auch die communis opinio der Gelehrten; daher das immerwährende Zitieren aller vorausgehenden Glossatoren. Dazu gehörte ferner das verhältnismäßig einfache, volkstümliche und gesprochene Latein, das diesen Juristen eigen war. ¹⁰³

Im 16. Jahrhundert wird das Latein elegant, die Jurisprudenz schwierig, da zugleich die klassische Philologie beherrscht werden muß, wenn über "Esprit" und Geschichte des corpus juris etwas ausgesagt werden soll, wie es die Tendenz der Zeit ist. Die Unsumme der Glossen wird als Ballast empfunden; der communis opinio und den Autoritäten wird das eigene Urteil übergeordnet;

-
- 99) Vico llo. In der historischen Schule hat G. Fr. Puchta, Das Gewohnheitsrecht, 1828, I 1, eine feine Darstellung der antehadrianischen Jurisprudenz gegeben. Aus der neueren Lit. vgl. etwa M. Kaser, Das altrömische Jus, 1949; p. 308 ff. über Formalismus als typische Erscheinung altertümlicher Rechtsverhältnisse.
- 100) Scholia ad legem secundam de orig. iur. etc. 1518, p.14. Vgl. R. Stintzing, Ulrich Zasius, 1857, 102 f.
- 101) Vgl. Savigny, Geschichte des Römischen Rechts VI, 1831, 5ff.
- 102) P. K o s c h a k e r, Europa und das Römische Recht, 1947, 92. (Lit. bes. Kap. VII - IX, und bei V. A. Georgescu, Problemele actuale ale Dreptului Roman, 1943, 15 ff.)
- 103) Koschaker, 111 f. 356.

es wird als ungerecht empfunden, wegen eines falsch ausgesprochenen Worts eine sachlich eindeutige Angelegenheit zu Fall zu bringen ¹⁰⁴ - mentem defendunt. Aber "Mens" und "Historia" bedingen auch hier einander. Die humanistisch-historische Richtung, nach der berühmten Schule von Bourges "mos gallicus" genannt, ¹⁰⁵ war in ihren systematischen Vertretern, wie Donellus, zweifellos auch philosophisch-etatistisch. ¹⁰⁶ Die eigentlichen Historiker wie Cujas ¹⁰⁷ und die ihm folgenden eleganten Juristen hatten zwar oft kein direktes praktisches Interesse ¹⁰⁸ - die grundsätzliche Überzeugung war deswegen nicht anders. "Viri philosophi munus est", sagt Cujacius, "communi utilitati servire, et praestare omnia, quae commemorata sunt ante. Et vera philosophia est veluti sanctissimum sacerdotium: Jurisconsulti ergo sanctissimi sacerdotes."

Es ist Terrasson, welcher diese Stelle in seiner Geschichte

-
- 104) Zasius 67 ff. 14. Vgl. E. Wolf, Große Rechtsdenker, 1939, 55.
- 105) Diese Universität ist von Louis XI. gegründet worden, aber unter Einholung eines päpstlichen Privilegs. S.d'Irsay, Hist. des Universités I, 1933, behandelt sie in dem Kap. "Le progrès de la nationalisation des universités en France." Bekanntlich steht ja auch in Bourges eine der wichtigsten "Königskathedralen"; vgl. H. Sedlmayr, Wiener Akad. 1949. - In Deutschland ist, obwohl auch dort äußerlich der päpstliche Stiftungsbrief beibehalten wird, der Einfluß des Staates auf die Hochschulen besonders deutlich. Das Landesfürstentum betrachtete sie als unentbehrliche Stützen des Etat und prägte ihnen seinen Geist auf, insbesondere veranlaßte es die Pflege des römischen Rechts. (Bezold, Die ältesten deutschen Universitäten in ihrem Verhältnis zum Staat, Hist. Zs. 80, p. 437 ff. 448 ff.) Im 18. Jahrhundert verstärkt sich diese Tendenz noch; die für die Statistik so wichtige Gründung der Universität Göttingen war eine politische "Parallelaktion" zum preussischen Halle, vgl. G. v. Selle, Die Georg August Universität, 1937, p. 6. 14 usw.
- 106) Vgl. Comment. juris civilis I, bes. Kap. VIII (Rec. Scipio Gentilis, 1612, vol I, p. 12). A. Eysell, Doneau, sa vie et ses ouvrages, Acad. Dijon 1860, 206 ff. - Auch das Mittelalter kannte systematische Darstellungen, summae (vgl. M. Fleischmann in Mélanges Fitting II, 1908, 682 f. Koschaker 337 f. 68. 90 f.). Ihre Bedeutung ist aber wohl beschränkt.
- 107) Für äußere Angaben K. Spangenberg, Cujas und seine Zeitgenossen, 1821 (Übertragung des Anhangs der Histoire du Droit Romain par Berriat St. Prix).
- 108) Indessen sollte die Erfahrung auch der "eleganten" Juristen im geltenden Rechte nicht unterschätzt werden. Vgl. Stintzing-Landsberg, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft III, 1, p. 164.

der Jurisprudenz anführt, ¹⁰⁹ um die These seines Vorworts zu beweisen: "L'étude de la philosophie et de l'histoire est absolument nécessaire pour acquérir une parfaite connaissance du Droit Romain." So schon der Titel, und später: "L'histoire et la philosophie même sont inséparables de la jurisprudence." ¹¹⁰ Mit einer gewissen Selbstverständlichkeit und Leichtigkeit wird dies erörtert; um die Mitte des 18. Jahrhunderts ist diese Auffassung durchaus geläufig. Rechtshandbücher, die nach einer soziologischen Einleitung ein aus vermischten Quellen kompiliertes System darboten, waren etwas Gewöhnliches. Auch in der Schweiz vermochte diese Form zu befriedigen. ¹¹¹

In der Generation Savignys wird von Feindschaft zwischen historischer und philosophischer Methode gesprochen. Diese Antithese kann nicht verallgemeinert werden; sie ist nur in Bezug auf gewisse extreme Abstraktionen der Naturrechtslehre sinnvoll, die damals aktuell waren. Deren Geschichtsfeindlichkeit ist, abgesehen davon, daß sie weit überschätzt wurde, ¹¹² nicht typisch. Weder eine Darstellung der Romantik oder eine Verteidigung historischen Denkens, noch ein Versuch den Positivismus zu überwinden und sich über den Sinn des Naturrechts klar zu werden, darf daher von dem Postulat prinzipieller Feindschaft zwischen historischem und natürlichem Rechte ausgehen, oder gar das eine als das "eigentlich geltende Recht" hinstellen - etwa unter der Devise "Naturrecht bricht positives Recht". ¹¹³ Dies ist nur die Negation des Positivismus und in dieser Einseitigkeit unhaltbar, postuliert es doch, daß dieser Satz vor der Romantik allgemeine

109) A. Terrasson, Histoire de la jurisprudence Romaine, 1750, p. VIII (Cujacius, Opera, Lugduni, 1614, II 99. - Ad Dig. I, 1). Über die Auffassung des Cujacius von der juristischen Person: O. Gierke, Genossenschaftsrecht IV, 1913, 159 ff. Ebenda auch Allgemeines über den Einfluß der eleganten Jurisprudenz auf die Korporationenlehre.

110) Terrasson, ebd. p. XIII. Über historische Erklärung der Coutumes p. IX.

111) Z.B. Gabriel Olivier, Explication du Coustumier du pays de Vaud, 1708. Mit einer Einleitung "De la Formation de la Société civile et du Gouvernement."

112) Wie H. Thieme, Zeit des späten Naturrechts, Zf. Rechtsgeschichte 1936, Germ. Abt. Bd. 56, gezeigt hat. Die Beweisführung ist in eine Apologie des Naturrechts eingekleidet. Aber Naturrecht und Empirie "können" sich nicht nur "vertragen" (216), sondern müssen, und tun das nicht erst seit der Spätzeit des Naturrechts.

113) Vgl. H. Mitteis, Das Naturrecht, 1948, 38. Dort die wichtigste neuere Lit. Vorzüglich Koschaker 245ff. 265ff.

Geltung gehabt habe, wovon, wie sich gezeigt hat, gar keine Rede sein kann. Und von dem historischen Sinn und methodischen Zweck der Naturrechtslehre ist bei Erörterung der brennenden Fragen tunlichst auszugehen, nicht von einem ideologischen Begriff natürlicher Menschenrechte. Im Vorstehenden hat eine ganz einfache, für die Augen eines Rechtshistorikers eigentlich nur banale Feststellungen enthaltende Orientierung in der Vorroman-tischen Periode gezeigt, daß der Gegensatz zwischen Natur und Historie erst eine Überschärfung späterer Zeit ist. An ihr fest-zuhalten bringt keinerlei Gewinn mehr.

Zunächst dient das Naturrecht als Korrektiv historischen Rechts. Es wird von einer geistlichen Instanz gehandhabt, ¹¹⁴ es vertritt die Belange sozialer Wohlfahrt, greift in Zeiten des Krieges ein und überall da, wo fremde Subjekte aufeinanderstoßen, die nicht nach der ihnen eigenen Rechtsform gerichtet werden können oder sollen. ¹¹⁵ Alles dies gewinnt im Etat an Bedeutung; die Dominanz philosophischen Rechtsdenkens steigt mit der Dominanz des Etatismus. Die Achtung vor dem positiven Rechte bleibt im Ancien Régime bestehen und könnte ohne Ver-nichtung der Monarchie gar nicht verschwinden. Die Erforschung der Geschichte und des Wesens des positiven Rechts, einheimi-schen oder römischen Ursprungs, wird daher vom Naturrecht nicht nur nicht unterdrückt, sondern recht eigentlich in die Wege ge-leitet. Empirische Methoden historisch-statistischer Art sind einer nach dem Grundsatz der Billigkeit verfahren wollenden Ju-risprudenz notwendig.

In der Wirklichkeit können diese Anforderungen durch ein Kö-nigtum, dem geistliche Kräfte zugeschrieben werden, und durch einen Conseil, von dem Kenntnis des Status des Landes erwartet wird, erfüllt werden. Die einzelnen Instanzen vertreten, wie

114) Vgl. die Lit. bei E. Wohlhaupter, Der Einfluß naturrecht-licher und kanonistischer Gedanken auf die Entwicklung der englischen Equity (Acta Congressus Jur. intern. 1935, II).

115) Zweifellos haben die Bevölkerungs- und Personalverschie-bungen der Neuzeit mit die Entwicklung naturrechtlichen Denkens erzwungen. Auch der Universitätsprofessor selber fiel schließlich unter das Fremdenrecht; hübsch kommt das zum Ausdruck in einem "Placet de Doneau aux Etats": "Mes-seigneurs, comme ainsy soit qu'au souverain degré de gou-vernement, auquel Dieu vous a mis en ces pais, vous soyés constitué pour faire droict et justice, défendre les affligés, soulager et maintenir ceux qui sont injustement opprésés, et singulièrement, pour faire aux vefves, orfe-lins et estrangers, au nombre desquels je suis entre vos subjetz..." (Acad. Dijon 1860, 338).

menschlich und notwendig, einseitig ihren Standpunkt. Es gibt reformistische und konservative Männer; die letzteren verteidigen die angestammten Rechte der Provinz und der Stände. Eine grundsätzliche Verschiedenheit im Verhältnis zur Geschichte ist dadurch nicht gegeben, so interessant und wichtig diese Gegensätze im einzelnen sind.¹¹⁶ Im Grunde richtet sich die Politik der Stände nicht gegen den Staat, sondern nur gegen die Willkür. Ihr Streben geht auf ein Mehr an Etatisierung, und auf eine ge- regeltere, konsequentere Form.¹¹⁷ Sie vertreten dieselbe Sache von einer anderen Seite.

Daß naturrechtliche und historische Methode zusammenhängen, ist bei vielen großen Naturrechtlern wie Grotius¹¹⁸ ganz offen- sichtlich und nicht nur von Leibniz, der die Verknüpfung liebte und vielleicht übertrieb, gefordert worden. Leibnizens rechts- geschichtliche Bemühungen stehen in seiner Mainzer Zeit im Zu- sammenhang mit den Versuchen, die Etatisierung des Reichs durch einen Kodex des Römischen Rechts, welches das Reichsrecht dar- stellte, zu fördern. "Consistit autem salus populi, suprema Reipublicae Lex, in bono ipsorum civium tamquam materiae, et conservatione Regiminis tamquam formae."¹¹⁹ In diesem Satz ist "Wohlfahrt" und "Historismus" unmittelbar verknüpft.

-
- 116) Viele Einzelheiten bei Church, der im Kap. über Coquille diesen, wohl mit Recht, als den Konservativsten bezeichnet, aber doch Zeugnisse von seinem Etatismus gibt. Die Konsti- tutionalisten vertreten die Organismusidee sogar konse- quenter: "This idea of the state as a living organism, political and mystical, achieving harmonious existence through the cooperation of its component parts, was upheld by thinkers of every stamp during the century; but in Coquille the theory came much nearer toward realizing its implications than in the works of the absolutists. For if that idea of the social organism as composed of two ele- mental portions - head and members, or prince and people - were pushed to its logical conclusions, there must be a division of authority and right, not necessarily in go- vernement, but in the life and functioning of the state" (278).
- 117) Die Stände fordern Kodifikation, der König gewährt sie. Vgl. H. Cauvière, *L'idée du codification en France avant la rédaction du Code Civil*, Thèse Paris 1910, 13 ff. Chénon 314.
- 118) Vgl. R. Balogh, Traditional element in Grotius' conception of International Law (*The Law Quarterly Review*, VII,2). E. W o l f , Große Rechtsdenker, 1944, 260 f.
- 119) In der viel zitierten Schrift: *Nova methodus discendae docendaeque Jurisprudentiae*, 1667, II, § 76, bzw. 77 (in der großen Ausgabe der preuß. Akademie VI,1). In dem Brief an den Kaiser (I,1 p. 57), 1671, heißt es, daß das *Corpus Reconcinnatum* ein "mit Worten der Legum selbst ge-

Conring, zugleich Initiator der germanischen Rechtsgeschichte und der Statistik, bekämpfte umgekehrt das römische Reichsrecht zugunsten des Landesetatismus und einer entsprechenden Kodifikation. Er hat über das Naturrecht "De civili prudentia liber unus" geschrieben, in der Prüfung der utilitas des Gesetzes den Sinn der Rechtswissenschaft erblickt und daher nähere Umstände, die je nach Ort und Geschichte verschieden sein müssen, durch Statistik festzustellen getrachtet. ¹²⁰

Im England des 16., 17. Jahrhunderts sind gleichfalls alle bisher aufgeführten Elemente anzutreffen. Die Mäßigung des Etatismus seit der glorreichen Revolution hat dann zu einer besonders innigen Verschmelzung naturrechtlicher, historischer und gewohnheitsrechtlicher Verfahren geführt. Allein aus der Introduction von Blackstones Kommentar ist zu ersehen, daß eine Abtrennung von geschriebenem und nicht geschriebenem, lokalem und allgemeinem, formellem und billigem Rechte nicht erfolgt. Jedes kommt an seiner Stelle zur Anwendung. Das Naturrecht ist ein erlaubtes Argument und Glied der Rechtssprechung; der Kontrast zwischen Billigkeit und Rechtsform ist in England am schwächsten gewesen. Vernunftrecht, Traditionalismus, zähes Beibehalten der Gewohnheitsrechte, hat sich mit der Neigung zu andauernder, aber vorsichtiger Änderung zu einem höchst lebensfähigen Ganzen verschmolzen. Burke hat diese schon in der Periode Blackstones voll ausgebildete, komplexe Methode und volle geistige Sicherheit in diesen Fragen vererbt bekommen. So kam es, daß er die extremistischen Ideen der Revolution sofort richtig beurteilte. Für ihn waren die aufgeregten Antithesen von natürlichem und formalem, neuem und veraltetem, gewohntem und geschriebenem Rechte nur Kinderkrankheiten des Denkens, die er mit ärgerlicher Ungeduld bekämpfte. Ständige und stetige Erneuerung in kleinen Schritten war der klassischen englischen Jurisprudenz geläufig.

Die Untrennbarkeit von "Naturrecht" und "Volksgeist" bei Burke und Blackstone zeigt sich z.B. im Kapitel "Of master and ser-

machter Nucleus Legum" sein solle, wobei nur dasjenige "so wahrhaft naturam Legis hat", ausgezogen würde. - Aus der Hannövrischen Zeit (I, II Nr. 70 ff.) das Projekt einer "Topographia politica oder Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Landes" und "Historiae monumenta des ganzen Landes" (p. 74 f.). - Lit. bei K. L a r e n z, Sittlichkeit und Recht, 1943, 3. Kap. (Reich und Recht in der deutschen Philosophie I).

120) Vgl. Stintzings Courcingkapitel in Geschichte der Rechtswissenschaft II, 2. Neuere Lit. bei Wolf und Felsing (oben n. 10).

vant". ¹²¹ Blackstone lehnt die Begründung der Sklaverei im Römischen Rechte als "built upon false foundations" ab und fährt fort: "Upon these principles the law of England abhors, and will not endure the existence of slavery within this nation: so that when an attempt was made to introduce it, by statute .. which ordained, that all idle vagabonds should be made slaves, and sed upon bread, water, or small drink, and refuse meat; should wear a ring of iron .. the spirit of the nation could not brook this condition, even in the most abandoned rogues; and therefore this statute was repealed in two years afterwards."

Die amerikanischen Juristen, welche die Unabhängigkeitserklärung vorbereitet und durchgefochten haben, kamen aus der Schule Blackstones und Burkes. Sie gebrauchten sowohl rechtshistorische wie naturrechtliche Argumente. Das heute populäre Bild der Vorgänge von 1776 erweckt die Vorstellung, als habe es sich um eine rationalistische Revolution gehandelt, die als Vorläufer der französischen zu betrachten sei. Es ist aber nicht wahr, daß ein traditionsfeindliches Schema des Naturrechts die juristische Basis der Unabhängigkeitserklärung gewesen sei. Die "Menschenrechte" sind in der Erklärung nur beiläufig erwähnt, ganz in Blackstonescher Art als ein Teil der Argumentation; erst später ist ihre Bedeutung herausgestrichen und nach dem französischen Schema aufgefaßt worden. In Wirklichkeit beruhte die Beweisführung der Amerikaner in ihrem Rechtsstreit mit der Krone auf der Geltendmachung alter Rechte. Man kann ruhig das Paradox aufstellen, daß die Politik der Krone revolutionär war und nicht die der Amerikaner, welche sich auf juristische Präzedenzfälle, ja sogar auf altsächsisches Recht beriefen. Burke stand ja auf ihrer Seite und verdamnte die estatistische Steuergebarung der Regierung.

Dem Volkskundler fällt im übrigen auf, daß die Vernichtung der Ladung jener englischen Teeschiffe im Hafen von Boston - die berühmte "Tea-party", welche den Krieg herbeiführte - sich nach uralten Formen der Volksjustiz abspielte. Kennzeichnend ist besonders, daß untergeordnete, an einer gleichzeitig stattfindenden offiziellen Versammlung offenbar nicht beteiligte, aber von ihr benützte Männer das Unternehmen ausführten, daß diese Leute maskiert (nämlich als Mohawk-Indianer) auftraten und eine Art Umzug veranstalteten, bei dem es ziemlich wild herging, daß aber

121) William Blackstone, Commentaries on the Laws of England I, 1765, Kap. 14 (9. edition 1783, p. 424).

das Betreten der Schiffe und das Zerstören der Ware, wie von allen Historikern stolz betont wird, mit größter Disziplin und unblutig vor sich ging, was darauf schließen läßt, daß diese "Wüstung" als formeller Rechtsakt ausgeführt wurde und verstanden sein wollte. 121a

Dieser ausgesprochen konservativ-traditionalistische Charakter der Vorgänge von 1773 - 76 ist von den englischen Radikali-
sten wie Price und Paine mißverstanden worden; sie zeichneten das Bild einer "rationalen" amerikanischen Revolution, wie es dann in Frankreich populär wurde, um von da auf die Vereinigten Staaten zurückzuwirken. Jefferson, der - wie die andern amerikanischen Anwälte auch - in seiner Jugend noch brav altenglisch gelernt hatte, um Argumente aus dem germanischen Recht anbringen zu können, hat später umgelernt und aus Paris die modernen Ideen mitgebracht. In der Zeit des ersten Koalitionskrieges sprach auch die Außenpolitik für eine Annäherung an französische Verfassungsideale. Erst dann, fast zwanzig Jahre nach dem Unabhängigkeitskriege, erstarkte die radikale, antiföderalistische Partei und obsiegte.

Ein tief-sichtiger Beobachter wie Arndt hat schon 1803 diese Struktur erkannt und betont, daß die amerikanische Revolution ursprünglich nichts mit den europäischen philosophischen Reformen zu tun hatte. 122 "Man rechnet unter die großen Wirkungen der Geistigkeit der Zeit gewöhnlich die Nordamerikanische Revolution, die manche Politiker als den Ausflug eines besseren Zeitalters zu hoch taxieren. Nur daß das Urteil und die Ansicht, worunter das Mutterland Europa diese neuen Freiheitskämpfe aufnahm, daß die Ideen unserer besten politischen Philosophen, die noch ohne Leib herumflatterten, als wirkend und treibend in diese Revolution hineingetragen wurden: nur das allein konnte später einen solchen Irrtum erzeugen. Freilich brauchten einige der ersten Demagogen die Ideen eines Rousseau, Hume und Voltaire als Verbrämung ihrer Pläne. Aber die ganze Veranlassung und Fortset-

121a) Die Berichte etwa bei J. Winsor, Memorial hist. of Boston III, 1882; F.S. Drake, Tea heaves, 1884. Vgl. H.G. Wakernagel, Die Freiheitskämpfe der alten Schweiz in volkskundlicher Beleuchtung (Schweiz. Arch. Vnde 46, 1950, p. 84 f.)

122) Germanien und Europa 114 ff. (Neuausgabe von E. Anrich, 1940). O. Vossler, Die amerikanischen Revolutionsideale in ihrem Verhältnis zu den europäischen, untersucht an Th. Jefferson, 1929, hat die oben kurz skizzierten Zusammenhänge ausführlich und farbig dargestellt. (Über die Rolle des Naturrechts 18 ff.)

zung der Revolution, die einen neuen Freistaat zeugen sollte, liegt in der gewöhnlichsten Ordnung der Dinge und steht, von keiner hohen und überfliegenden Geistigkeit ergriffen, mit englischer Schwere und Derbheit ganz auf der Erde. In dieser Hinsicht möchte ich sie lieber noch zu den Revolutionen rechnen, welche in früheren Jahrhunderten in England und Holland waren. Diese Menschen waren noch nicht vergeistigt genug, daß man mit ihnen so sehr mit Ideen hätte spielen können, als man es nachher mit den Franzosen konnte. Aber in ihren Folgen ward diese Revolution und der Sieg der Kinder gegen die strenge Mutter sehr bedeutend. Der Geist, der eine gewaltige Höhe erflogen hatte, fasste sie gleichsam bei ihren Spitzen und trug sie mit sich in seine Luft. Alle politischen Träume, Ideen und Entwürfe wurden lebendiger an dieses Maß in der Wirklichkeit gehalten, welches mit so schönen Hoffnungen und Bewillkommungen des Zeitalters erschienen war, und eine unendliche Lichtmasse ward durch ganz Europa erzeugt, die einmal, wenn sie nicht zur Sonne und zum erwärmenden und leuchtenden Gestirn werden konnte, als Erdbrand und feuerspeiendes Gebirg zu verheeren drohte. Wer des vereinzeltten Geistes Natur kennt, hätte zittern müssen."

Arndt war sich bewußt, und das geht nicht nur aus diesen Zeilen hervor, daß die neue deutsche Bewegung nicht konservativ in jenem englischen Sinne war. In merkwürdiger Haßliebe, in Furcht und Begeisterung zugleich, hält er sich die radikalen französischen Ideen als Vorbild vor. Diese revolutionären Theorien sind eine Fortbildung des E Statismus, sozusagen ein Stadium in der Reaktionskette, ein Emanationselement, und sie sind von radikalen Theoretikern über die Welt verbreitet worden. Inmitten einer Kolonistenkonföderation konnten sie wohl Fuß fassen, aber nicht geboren werden. Bei der - heute schon weit fortgeschrittenen - Vernichtung der monarchischen Ordnung in Asien und Europa ist zwar überall angelsächsische Einwirkung festzustellen, aber erzeugt worden ist der die Monarchie zerstörende Geist in der Monarchie kat'exochen, in Frankreich.

Mit der Herrschaft des "vereinzeltten Geistes", des losgelösten Naturrechts ist auch die Stunde für eine von der Praxis und vom Vernunftrechte abgetrennte Rechtshistorie gekommen.

IV.

ETHNOLOGIE UND VOLKSKUNDE IM DIENSTE DEMOKRATISCHER
ANTHROPOLOGIE UND NATIONALER SELBSTBESTÄTIGUNG.

1. Seien es die Künste, Literaturen und Wissenschaften, sei es die politische Machtverteilung und Verfassung - in allen Bezirken des Lebens scheint sich in dem Menschenalter vor der französischen Revolution ein großer Wandel zu vollziehen. Da es verblüffend ist, ihn überall wiederzufinden, da er teils begrüßt, teils beklagt, immer aber mit einer gewissen Leidenschaft dargestellt wird, entsteht die Meinung, man müsse ihn als allgemeine Mutation begreifen, als geheimnisvollen Akt der Geschichte, die nicht in kontinuierlichem Zeitflusse fortschreite, sondern gleichsam einen Schritt tue und alles auf einmal verändere, wenn eine neue Epoche eintreten will. Ob letzten Endes eine solche Auffassung, mit allen philosophischen Postulaten, die sie impliziert, annehmbar ist oder nicht, in jedem Falle wird es nützlich sein, diesen revolutionären Vorgang zunächst differenziert zu betrachten, und zu unterscheiden zwischen relativ konstanten und besonders stark mutierenden Elementen. Oft ist eine Veränderung keine Änderung der Sache selbst, sondern eigentlich die Änderung einer anderen Sache, welche schützend vorgeblendet gewesen war. Im 18. Jahrhundert entsteht der Eindruck einer grundstürzenden Umwälzung durch das Abbrechen ungewöhnlich traditionalistischer Formen, welche neben dem schon lange vorhandenen Neuen, es überdeckend, noch fortbestanden hatten.

Von den Zeitgenossen ist dies plötzliche Abbrechen wie eine durch Ansteckung sich fortpflanzende Krankheit, beziehungsweise Gesundung empfunden worden. Durch dieses Gleichnis wird wirklich etwas Wesentliches bezeichnet, nämlich die rapide, gleichsam galoppierende Wirkung einer Entwertung, des Antastens von Unantastbarem. Edmund Burke machte sich 1791 folgende Vorstellung vom Umsichgreifen der Ansteckung: "In the mean time a system of French conspiracy is gaining ground in every country. This system happening to be founded on principles the most delusive indeed, but the most flattering to the natural propensities of the unthinking multitude, and to the speculations of all those who think, without thinking very profoundly, must daily extend its influence. A predominant inclination towards it appears in all those who have no religion, when otherwise their disposition leads them to be ad-

vocates even for despotism." ¹²³ Mit anderen Worten, der Unterschied zwischen Absolutismus und Revolution liegt nicht in der juristischen oder intellektuellen, sondern in der religiösen Sphäre. Calvin sagt in dem Brief an Franz I.: "... celui n'exerce point Règne, mais briganderie, qui ne règne point à cette fin, de servir à la gloire de Dieu. Or celui est abusé, qui attend longue prospérité en un règne qui n'est point gouverné du sceptre de Dieu, c'est à dire sa sainte parole; car l'édit celeste ne peut mentir: par lequel il est dénoncé que le peuple sera dissipé quand la Prophétie defauldra." ¹²⁴ Gemeint ist die Bibelstelle: "Wo keine Weissagung ist, wird das Volk wild und wüst" (Spr. Sal. 29, 18). Auf die großen absolutistischen Theoretiker, man denke nur an Bossuets Staatslehre nach der Heiligen Schrift, trifft dieses Wort noch nicht zu, wohl aber auf die spätere Aufklärung. ¹²⁵ Der Etatismus verliert die Qualität des Sakralen. Insoweit er aber ein logisches System und eine bestimmte rechtliche Denkweise ist, lebt er weiter.

Die stillisierten Lebensformen des Ancien Régime und seine ehrwürdigen Institutionen kontrastierten merkwürdig zu seinem schrankenlosen, angriffigen Denken. Es hat sich gezeigt, daß der Ort historisch-statistischer Wissenschaft gerade dieser Zwiespalt war. Reformversuche veränderten an der eigentlichen Verfassung nichts, die sich im Gegenteil zu versteifen schien. Die Verbindung erstarrter Sitte und radikalen Intellektes bricht in der Revolution plötzlich auseinander. Die Tradition verschwindet, und für kurze Zeit scheint sich ein von Überlieferung reiner, abstrakter Etat zu verwirklichen. Das Revolutionäre der Revolution liegt nicht in der Neuartigkeit der staatstheoretischen Ideen - vom Naturrecht bis zur direkten Steuer waren sie alle schon längst ausgesprochen -, sondern in der hemmungslosen Herrschaft dieser Philosophie, die bis dahin nur Treibmittel und Korrektiv gewesen war. Das Denken war wohl systematisch gewesen, nun aber sollte auch der wirkliche Aufbau des Staates systematisch geordnet werden.

123) Thoughts on French affairs, 1791 (Ausgabe 1852, IV 578). Übrigens hat G. Tralles in seiner Übersetzung (1798, p.78) für den Begriff conspiracy, dessen Ausdehnung deutschem Denken schwer begreiflich ist und der nicht immer mit "Verschwörung" wiedergegeben werden kann, hier "Denkungsart" gesetzt.

124) Ed. Pannier (oben n. 62) p. 11.

125) Vgl. bes. P. Hazard, La pensée européenne au 18. siècle de Montesquieu à Lessing, 1946, I. "Le procès du christianisme".

Aber sofort erfolgt politische Restauration und Gegenbewegung durch einen leidenschaftlichen Historismus. Nicht nur bei der Entstehung des Etat, sondern auch in dessen ganzer weiterer Entwicklung bleibt das kritische Problem die Tradition; es tritt jetzt in ein anderes Stadium ein und wird in anderer Form behandelt. In einer Dynamik von großer innerer Konsequenz zerstört der Eatismus zuletzt die Welt der Monarchie, aus der er entstanden ist, und ist im selben Augenblick auch schon gezwungen, sich in ein neues Verhältnis zur Überlieferung zu setzen. Dieser Prozess muß studiert werden, um die neue Situation, in welcher die historischen Wissenschaften stehen, begreifen zu können.

Idee und Wirklichkeit des Staates der Revolution scheinen zunächst gänzlich geschichtsfeindlich zu sein. Wie oft ist das nicht hervorgehoben; auch für eine Volkskunde scheint kein Raum zu sein, weder im Sinne der alten, zwischen Tradition und Reform vermittelnden Statistik, noch im Sinne der romantischen Germanistik.

In zwei Schlagworten drängt sich zusammen, was über diese Geschichtsfeindlichkeit zu sagen ist: Simplifikation und Individualismus. Die Widersacher der Revolution haben oft und oft betont, daß namentlich das Streben nach Vereinfachung das eigentlich Gefährliche an der neuen Lehre sei. Die Natur des Menschen ist verwickelt, sagt Burke. Das gesellschaftliche Leben ist unendlich zusammengesetzt; Eine einseitige Änderung stimmt nicht damit zusammen. Einfache Regierungsformen, wie die Revolution sie errichten will, sind allemal mangelhaft, eben weil sie einfach sind.¹²⁶ Langsame, stückweise, immer das nächste berücksichtigende Veränderung, das ist die Weisheit, die er der radikalen Änderung sucht entgegenzuhalten hat. Die Bezeichnung "ganzheitliches Denken" paßt daher im Wortsinne eher für die Revolutionäre, als für ihn. Stets des Irrtums gewärtig, stets im Geiste der Schonung des Bestehenden, der Schonung von Empfindungen, stellt er sich gegen die französischen Systematiker, die "ein gefühlloses Herz und eine unerschütterliche Zuversicht für die einzigen Erfordernisse zu einem vollkommenen Gesetzgeber halten."¹²⁷

126) Edmund Burke, Reflections on the Revolution in France, 1790 (Übersetzung von Gentz 1793, Ausgewählte Schriften, ed. Weick I, 1836, 31 ff., p. 116). Blackstone zitiert einmal ein Wort Bacons: "Our laws are mixed as our language; and, as our language is so much the richer, the laws are the more complete."

127) Burke, ebenda, 282.

Das menschliche Gemeinwesen ist kompliziert. In ihm gilt derselbe Satz wie in der Natur: Form ist beständiger als Sinn. Die Treue zu bestehenden Formen der Sitte und des Rechtes ist so stark, daß Neuerungen nur durch Umbiegen alter Formen erstellt werden können. ¹²⁸ Niemand würde, wenn er vor die Aufgabe gestellt würde, die Zerlegung und Verwertung der Nahrung im menschlichen Körper auf Grund chemischer Gesetze zu arrangieren, auf so komplizierte, fast bizarre Einrichtungen verfallen, wie sie im wirklichen Menschen durch die Entwicklungsgeschichte entstanden sind. Selbst da, wo ein etatistischer Organisator tabula rasa schafft und neue "einfache" Formen setzt, ¹²⁹ wachsen nach kurzer Zeit unvorhergesehene Organe hinzu, und das Ganze des sozialen Körpers ist so kompliziert und unübersichtlich wie zuvor. Die erste französische Nationalversammlung wollte weder Vorhandenes weiterentwickeln, noch Fremdes nachahmen, sondern auf Grund philosophischer Prinzipien ganz neu bauen. Es ist merkwürdig zu beobachten, daß es der Versammlung gar nicht möglich war, diese Absicht durchzuführen und sich der Empirie zu enthalten. Vor allen Dingen war sie gezwungen, zwischen der theoretischen "Substanz" und der praktischen "Repräsentation" der Gewalt zu unterscheiden; damit führte sie ihre Theorie des Gemeinwillens ad absurdum. ¹³⁰

In geheimnisvolle Wirrnis ist das Gesetz der menschlichen Gesellschaft gehüllt; man kann sich in ihr nach mühevолlem Studium zurechtfinden, aber niemals ihr Funktionieren lückenlos "erklären". Mit mächtiger Beredsamkeit hat Burke gegen diejenigen gepredigt, welche diese mühevolle Empirie ersparen und durch einfache Regeln ersetzen wollten. Er ist der mächtigste Verteidiger der induktiven Methode in den Sozialwissenschaften gewesen. Und er, der Antirevolutionär, war recht eigentlich ein Vielwisseur, nicht zufällig jahrelang Redakteur eines politisch-statistischen Jahrbuchs. Seine Schriften sind nicht allein, wie man vermuten

128) Goethe zu Eckermann (II, am 20. 2. 1831): "Solche Nützlichkeitslehrer sagen wohl: der Ochse habe Hörner, um sich damit zu wehren. Nun frage ich aber: warum hat das Schaf keine? und wenn es welche hat, warum sind sie ihm um die Ohren gewickelt, so daß sie ihm zu nichts dienen? - Etwas anderes aber ist es, wenn ich sage: der Ochse wehrt sich mit seinen Hörnern, weil er sie hat."

129) "Lorsqu'un homme se rend plus absolu, songe-t-il d'abord à simplifier les lois". (Montesquieu, *Esprit des Lois* VI,2).

130) Dies zu erweisen ist das Hauptanliegen von R. Redslob, *Staatstheorien der französischen Nationalversammlung von 1789 (1912)*.

könnte, Ausbrüche eines rhetorischen Genies. Vielmehr entstanden sie erst nach umständlichen, fleißigen Vorstudien, und die Überlegenheit des Verfassers ist zum guten Teil eine Überlegenheit an Sachkenntnis und allseitiger Unterrichtung.

Inwieweit kann die Ideologie der Revolution individualistisch genannt werden? Das Wort Individualismus meint, daß alles voneinander abgeteilt werden solle, bis auf das, was sich nicht teilen lasse. Was nun als unteilbar, als individuell angesehen wird, davon hängt alles ab, daraus entstehen die Varietäten des "Individualismus". Neben der Einzelperson gibt es in jedem Individualismus immer noch etwas zweites Unteilbares. In der revolutionären Theorie, welche aber eine etatistische ist, gilt - außer dem Menschen und seinen Rechten - auch der nationale Staat und sein Wille als unantastbare Einheit. Nicht anerkannt wird von ihr die Untrennbarkeit des Menschen von der Vergangenheit, und nicht die Untrennbarkeit des Einzelnen von den Gemeinschaften, welche zwischen Staat und Familie liegen.

Das Prinzip der Trennung von der Vergangenheit hat Thomas Jefferson einmal verblüffend deutlich formuliert, in seiner merkwürdigen Theorie von den Generationen, die ihm, enthusiastischem Augenzeugen der Revolution, 1789 in Paris gekommen ist ¹³¹. Man müsse, so sagt er, unter anderen fundamentalen Verfassungsfragen, auch erörtern, ob die gegenwärtige Generation das Recht habe, eine folgende zu verpflichten. Er setzt als selbstverständlich, daß die Erde in ihrem Nießbrauch den Lebenden gehört und die Toten weder Recht noch Macht über sie haben. Natürliches Besitzrecht erlischt mit dem Tode. Es sind nur die Gesetze der Gesellschaft, welche bestimmte Erben festsetzen für das, was eigentlich an die Allgemeinheit zurückfällt. Daß ein Gläubiger sich an die Erben wenden darf, bedeutet nur, daß die Gesellschaft die durch Tod freigewordenen Ländereien unter der Bedingung weitergibt, die daraufliegenden Schulden abzuzahlen. Das heißt aber, daß es eigentlich keinem Menschen und keinem Staate erlaubt sein sollte, mehr (rechtsgültige) Schulden zu machen, als er bei Lebzeiten selber tilgen kann. Daher sei ein Wechsel etwa Ludwigs XV. jetzt nicht mehr verpflichtend. Dasselbe müsse für die Legislative gelten, deren Gesetze mit dem Tode derer erlöschen sollen, die sie gemacht haben. Man kann, nach Statistiken, dem wahlberechtigten Menschen eine durchschnittliche

131) Hauptstelle: Brief an Madison vom 6. 9. 1789 (Writings ed. Ford V, 1895, 115 ff. Deutsch in Klassiker der Politik VII, 1923, ed. A. Rein, 138 ff.).

Lebensdauer von 19 Jahren geben. Daher sollen Staatsschulden und Gesetze nach einer Frist von 19 Jahren ungültig werden.

Hier ist mit Händen zu greifen, wie die "Totalität" der Gesellschaft dem Prinzip der Tradition widerstreitet; sie wird der Breite nach unendlich groß, der zeitlichen Tiefe nach gleich null, beziehungsweise gleich 19. Als Kommentar diene eine der drastischen Formulierungen Chestertons: "Man kann Tradition als eine Ausdehnung des Wahlrechts definieren. Tradition heißt, der dunkelsten aller Klassen das Stimmrecht einräumen: unseren Vorfahren. Es ist die Demokratie der Toten. Die Tradition weigert sich, der kleinen arroganten Oligarchie derer, die einfach zufällig auf Erden wandeln, sich zu unterwerfen. Wer ein Demokrat ist, widersetzt sich der Ansicht, daß ein Mensch durch den Zufall seiner Geburt disqualifiziert werden könne; die Tradition widersetzt sich der Ansicht, daß er disqualifiziert werden könne durch den Zufall des Todes." ¹³²

Dieser ernste Gegensatz ist es, welcher den staatsrechtlichen Streitigkeiten der Zeit zu Grunde liegt. Die Gegner der Revolution folgten einem tieferen Drange, wenn sie dem Begriffe eines nach dem Willen der Gegenwart veränderlichen Rechts die These entgegensetzten, daß Recht eigentlich auf Tradition beruhe, auf Verjährung, wie man gelegentlich sagte. Möser gibt ein passantes folgende Formulierung. Er spricht in der Osnabrückischen Geschichte V, 27 über gewisse Freiheiten bischöflicher Untertanen von Zoll, Schatzung, Jagd, die aus alter Zeit stammen und den weltlichen Untertanen nicht zukommen: ¹³³ "Dieses ist eine Folge der verwickelten Entstehungsart aller deutschen Verfassungen, nach welcher man, was Besitz und Verjährung geben, auf der einen Seite nicht aufheben kann, ohne auf der andern ungerecht zu werden. Die Kirche ist in diesem Stücke glücklicher als der weltliche Staat. Jene verdammt auf eine heroische Weise dasjenige als Mißbrauch, was mit ihren Grundsätzen nicht bestehen kann, wenn dieser der Verjährung mit Ehrfurcht begegnen muß." Unter anderen ¹³⁴ hat auch Burke den Begriff Verjährung gebraucht, z.B. als es ihm darum ging, die willkürlichen Konfiskationen und Besitzverände-

132) G. K. Chesterton, Orthodoxy; deutsch als "Abenteuer des Glaubens", 1946, p. 79. Vgl. auch: What's wrong with the world I 4, über "Furcht vor der Vergangenheit". Zu Grunde liegt die Metapher "Die Mehreren" für "Die Toten". Vgl. Bachofen, Mutterrecht, ed. Meuli 1948, p. 399, 1106, n.4.

133) In der 2. Auflage, ed. Abeken VII 291.

134) Vgl. Carl Schmitt, Politische Romantik, ²1925, 89 ff.

rungen, welche die französische Nationalversammlung anordnete, zu verurteilen. Er sah, daß der Begriff des Eigentums gefährdet ist, wenn man an dem Prinzip der Verjährung rüttelt.¹³⁵

Die Revolutionsideologie kann, was ihr Verhältnis zur Vergangenheit betrifft, also als "individualistisch" bezeichnet werden. Dasselbe gilt vom Verhältnis des Menschen zu den Körperschaften, die es im Staate gibt. Von ihnen sagt einer der zahlreichen Entwürfe zu den Menschenrechten von 1789 Folgendes: "S'il est, dans la société générale, des sociétés particulières, elles doivent lui être subordonnées. La souveraineté lui donne incontestablement le droit de les réformer, même de les détruire, et de faire de leurs biens telle application que bon lui semblera, s'ils ne sont transmissibles ni par donation, ni par droit de succession."¹³⁶ Solche Grundsätze sind nur unter der Voraussetzung sinnvoll, daß die Bindung des einzelnen Menschen an diese sociétés particulières lösbar ist, ohne daß er Schaden an seiner Seele nimmt. Diese Voraussetzung kann man sehr wohl Individualismus nennen.

Zugleich sieht man aber sofort, daß dieser Individualismus nur das Korrelat ist zur Allmacht einer société générale, mit der das Individuum unlösbar verbunden ist. Die Freiheit, die man meint, ist nicht die Freiheit vom Staate, sondern die von allen "partikularen" Verbänden und Verpflichtungen. Rousseau sagt im Gesellschaftsvertrag I, 6 mit der größten Deutlichkeit: Die Schwierigkeit ist, eine Form der Gesellschaft zu finden, in welcher die gesamte Gemeinkraft die Person und die Güter eines jeden Gesellschafters schützt und verteidigt, in welcher ein jeder, obwohl er sich mit der Gesamtheit verbindet, dennoch nur sich selbst gehorcht und seine frühere Freiheit bewahrt. Die Bedingungen des Gesellschaftsvertrags reduzieren sich eigentlich auf eine einzige, nämlich, daß jedes Mitglied der Gesellschaft zu Gunsten der Gesamtheit sich aller seiner Rechte und zwar vollkommen entäußert... Ein jeder erklärt seine Person und seine ganze Macht zum Gemeingut und unterstellt sich der Leitung des allgemeinen Willens. Die Körperschaft hingegen anerkennt jedes Mitglied als Bestandteil

135) Burke, Reflections, 254, unter Verweis auf Domat, der Verjährung als Bestandteil des Naturrechts betrachtet.

136) Projet de déclaration des droits de l'homme, présentés à l'Assemblée par Conges-Carton, Art. 32; am 12. 8. 1789. (Archives parlementaires . Recueil des débats des chambres françaises VIII 429).

des unteilbaren Ganzen. 137

Diese Doppelheit von natürlicher Freiheit der Person und Omnipotenz des Staates ist schon bei Bodin vorhanden. "Nous appellons liberté naturelle de n'être sujet, après Dieu, à homme vivant, et ne souffrir autre commandement que de soi même: c'est à dire, de la raison, qui est toujours conforme à la volonté de Dieu." 138

Was anders bedeutet diese Freiheit im Grunde als die Freiheit von den tausend Bindungen der Sitte, der Umgebung und der Wirtschaft? Wem anders kommt sie zugute als dem Staate, der auf diese Bindungen keine Rücksicht zu nehmen braucht? 139

Auch der Kampf gegen die Souveränität der Zwischengewalten und Korporationen ist alt. Die Politik der Revolution gegen die Vorrechte des Adels ist nichts als die Ausartung der Politik des Königtums. 140 Der beste Beweis dafür liegt in der Tatsache, daß die französischen Bauern, welche in der ersten Periode der Revolution die Schlösser plünderten, dies im Glauben taten, daß sie im Namen des Königs handelten. 141 Louis XVI. galt im Herbst 1789 als Wiederhersteller der Gleichheit. Und wirklich - war nicht der Thron es gewesen, der seit Jahren dahin strebte, der schließlich die Ständeversammlung einberufen hatte? Nicht allein nachgiebige Schwäche war der Grund, sondern die Überzeugung, daß die Forderung nach Gleichheit gerecht war. Es entsprach der jahrhundertealten

137) Über Rousseaus Eatismus unten n. 222.

138) Les six livres de la république, 1576, 14 (nach Church).

139) In dem überlegenen Aufsatz von P. Joachimsen, Zur Psychologie des deutschen Staatsgedankens (Jahrbuch Dioskuren, ed. Strich, I 1928) heißt es p. 125: Rousseau "macht den Einzelnen zum Mitglied eines gesellschaftlichen Verbandes, in dem das ökonomische Element, wie es sich die Physiokraten und ihre englischen Nachfolger dachten, vollständig ausgeschaltet ist. Soweit es sich aus der neuen Gesellschaft nicht verbannen läßt, erscheint es als Mißbildung in partikularen Gruppen, deren Egoismus das stärkste Hemmnis für die Wirksamkeit des Gesamtwillens der durch den Sozialkontrakt vereinigten Individuen ist. Das Ergebnis dieses Gesamtwillens ist die Gesellschaft, die zugleich Staat ist ..."

140) F. Olivier-Martin, L'organisation corporative de la France d'ancien régime, 1938, p. 473 ff. 559 ff. zeigt, daß vor der Revolution die praktische Bedeutung der Korporationen weit größer war, als die gleichzeitige Staatslehre vermuten läßt. E. Jarry in dem ausgezeichneten Art. "Ancien Régime" im Dict. de Sociologie ed. Jacquemet I, 1931, handelt p. 790 ff. über "Les Républiques dans le Royaume".

141) Hauptquelle dafür die sog. Cahiers von 1789, sowie A. Young, Travels in France, vol. I, 1792 (franz. Ausg. 1931). - In Paris, bei direkter Berührung mit dem Hof, lagen die Dinge allerdings anders, als auf dem Lande.

Politik der Krone, das Volk gegen die Vorrechte der Feudalherren zu schützen. Rebellionen gegen diese Politik gingen zunächst von den Bevorrechteten aus; die Ereignisse in anderen Ländern, etwa in Belgien, zeigen, daß das auch Ende des 18. Jahrhunderts noch denkbar war. Wo aber die Initiative auf den Dritten Stand, auf das Volk überging, da mußte zunächst der König als Verbündeter erscheinen. Das tiefe Vertrauen in die Gerechtigkeit des Königs war die Basis der ganzen Revolution, zu der niemand den Mut gefaßt hätte, wenn sie sich von vorneherein gegen den "Despotismus" gerichtet hätte.¹⁴² Es ist eine absurde Vorstellung,¹⁴³ daß das Volk die Despotie als solche, und im Namen der Freiheit, stürzen wollte. Was es wollte, war Gleichheit und Gerechtigkeit in den Lasten. Dies zu geben war die Krone willens. Das Volk rief, wenn es kritisierte: "Si le Roi savait ..."

Erst aus dieser Idee der Gerechtigkeit hat sich die der Freiheit von aller und jeder Tradition entwickelt und den König selbst vernichtet. Es ist allzu naheliegend, den Gedanken, daß es das Amt des Königs sei, lückenlose Gerechtigkeit zu verwirklichen, umzukehren und den König als Funktionär des Staates aufzufassen, der auch abgesetzt werden könne, wenn er ein "Verräter" sei. In einem 1789 der Versammlung vorgelegten Memorandum heißt es: "La France est un Etat monarchique, c'est-à-dire un état qu'un seul gouverne par des Lois fixes et fondamentales. La nation a fait le dépôt de la puissance exécutrice dans les mains de monarche."¹⁴⁴ Es ist nicht der König allein, der zu einem Funktionär wird; seine Untertanen werden zu "citoyens", zu "Staatsbürgern", wie das ins Deutsche übersetzt wird.¹⁴⁵ Das Wort ist neu, und auch der zugehörige Mensch muß erst erzogen werden.

142) Vgl. unten nach n. 200 das Buch von Dulaure 1790 (ein Zwischentitel heißt: "Les nobles ont été les plus grands ennemis du trône."). Mangourit sagt von seinem "Héraut de la nation", 1789, zusammenfassend: "Point d'ordres privilégiés, point de parlement; la nation et le roi!" (Michaud, Biographie universelle, Ed. 1854 ff. vol. 26, p. 347 f.)

143) sagt Louis Madelin, Contrerévolution; deutsch als: Royalismus und Revolution, 1938, p. 9.

144) Charte proposé par Bouche, 12. 8. 1789, Art. 20 ff. Arch. parl. VII 400. Typisches Beispiel wörtlicher, aber verständnisloser Anlehnung an Montesquieu.- Eine bezeichnende Stichprobe zum Verhältnis der Revolutionäre zu Montesquieu gibt M. G ö h r i n g, Rabaut St. Etienne, 1935, 137 ff. Vgl. M. Leroy, Hist. des idées sociales, 1946, I. 94 ff.

145) W. F e l d m a n n, Die französische Revolution in unserer Sprache, Zf. deutsche Wortforschung XIII 252, gibt Wieland als Übersetzer an.

2. Der Etat verspricht seinen Bürgern Wohlfahrt, aber er verlangt von ihnen Pflichterfüllung und Gehorsam, in Lebensbereichen, die vorher politisch neutral waren. Es gilt daher, Moral und Tugend, die vor dem Etat anders gerichtet waren, auf die Bürgerpflichten hinzulenken. Das Ideal der Pflichterfüllung für das Ganze muß im Menschen gewissermaßen gesteigert werden. Eigentlicher Patriotismus tritt vorher nur bei bestimmten oder außerordentlichen Gelegenheiten auf und hat nichts mit den täglichen Forderungen des Lebens zu schaffen.

Sobald es aber nun gelingt, die Menschen zu aktivem Interesse an ihrer Wohlfahrt und am Gesamtwohl zu bringen, was durchaus nicht selbstverständlich ist, entsteht in diesen Staatsbürgern auch der Drang nach Repräsentation in dem Ganzen, dem sie sich opfern müssen. Sie verschaffen sich diese Beteiligung mit Gewalt - Frankreich. Oder sie erlangen diese Beteiligung zunächst nicht, dann wird der Etat geschwächt und bricht beim ersten Anstoß zusammen - Preußen 1806. Dann schreitet man doch zu Reformen; die friederizianische Armee muß in ein Volksheer verwandelt werden; die Bürger wollen mitkämpfen und mitdenken ¹⁴⁶ - und tun es auch, obwohl die alten Generale von der bürgerlichen Wichtigtuerei nichts wissen wollen und den Krieg als die Sache des Königs und der Offiziere auffassen. Es ist die Geburtsstunde des Nationalstaates, da der Heroismus des Adels vom Bürgertum ergriffen wird. Etwas Illegitimes wird dieser Verbindung noch lange anhaften, und es ist im Grunde nicht weniger unheimlich als die blutige französische Revolution, wie die Männer aus dem Volke der Regierung ihren Patriotismus zuerst vergeblich anbieten und dann aufzwingen.

In Frankreich, wo das Königtum schon einen nationalen Etat geschaffen hatte, war das Objekt der patriotischen Tugenden eindeutiger als in Deutschland. In einem Staat wie dem preußischen stieß der Landespatritismus auf den Nationalpatriotismus, der zwar noch keine politische, aber doch eine ideologische Gestalt hatte. Als dritte Größe war der sogenannte Reichspatriotismus vorhanden, also die Treue zu einem Gebilde, das keineswegs die Züge eines Etat hatte. ¹⁴⁷

146) E.R. Huber, Der preußische Staatspatriotismus. Zf. gesamte Staatswissenschaft 104, bes. 464 ff. - Vgl. etwa P.H. Ruth, Arndt, 1930, 169 und F. Schnabel, Deutsche Geschichte im 19. Jh. I, 1929, 123.

147) Über die Bemühungen, das Reich zu etatisieren E.R. Huber, Reich, Volk und Staat in der Reichsrechtswissenschaft des 17., 18. Jahrhunderts, Zf. gesamte Staatswissenschaft 102.

Patriotismus ist d a s Schlagwort der französischen Revolution, Schlagwort im eigentlichen Sinn, weil jeder, der es als Argument gebraucht, alle anderen Argumente trumpft. Man hält es, wohl mit Recht, für etwas Neues: "C'est à la société que l'homme est redevable d'un nouveau genre de devoir, l'amour de la patrie, sentiment qui n'existe pas dans l'état de nature, et qui doit surtout caractériser le Français." So sagt der Autor, welcher den König als "puissance exécutrice" definiert hat.¹⁴⁸ Wie bezeichnend, daß hier die "Liebe" zu einer "Pflicht" wird. Sie gehört zu der allgemeinen, nicht weiter differenzierten Tugendhaftigkeit, welche die Revolution vom Menschen fordert – und fordern muß. Der Begriff "Tugend" ist ein notwendiges Glied im etatistischen System, das ohne Pflichterfüllung der Individuen nicht subsistieren kann. Das hat schon Machiavelli gesehen und ausgesprochen. Die theoretische Einsicht und die kühle, stoische Staatstugend einzelner Männer in der älteren Periode wird in der Revolutionszeit mit der Macht des Gefühls erfüllt und steigert sich zu heroischem Enthusiasmus und lebendiger Anteilnahme aller am Ganzen. Dieser politisierten Ethik kann die alte, differenzierte Lehre von den Kardinaltugenden nicht standhalten.¹⁴⁹

In jeder Ethik und in jeder Staatslehre muß die Tugend als Kraft einen festen Platz und Wert haben; es geht in der gegenwärtigen Untersuchung nicht etwa darum, dies zu bestreiten und irgendeine skeptische Doktrin zu vertreten, sondern darum, die für das 18. Jahrhundert charakteristische Denkweise zu umschreiben. Denn gerade im Zusammenhang mit dem Begriff der Tugend ist sowohl die Erkenntnislehre wie die Anthropologie weiterentwickelt worden. Was das Erste betrifft, so hat schon Descartes die

148) Vgl. die charte oben n. 144, Art. 12. – Auch A. Aulard, *Patriotisme français de la Renaissance à la Révolution*, 1921, p. 6: "Qu'est-ce que la patrie, si ce n'est pas le pays où l'on est citoyen et membre du souverain? Par une conséquence du même principe, dans les Etats aristocratiques le mot patrie ne signifie quelque chose que pour les familles patriciennes, qui ont envahi la souveraineté" (Robespierre). Und p. 14: Das "pro re publica regni" von 1483 wird 1727 mit "pour la patrie" übersetzt. Usw.

149) Vgl. zum Ganzen die Lit. bei Brunner, *Landleben* 1949, 305ff. 347 f., 350 f. und Hazard, *La pensée européenne*, 1946, III 78 ff. Über die Notwendigkeit der Erziehung zu politischer Tugend ein wichtiger Beleg bei Göhring p. 171 ff. Eine Auseinandersetzung über das "ritterliche Tugendsystem" Deutsche Viertelsschr. für Literaturwissenschaft 23, 1949. Auch Ibn Khalduns Begriff der 'assabijjah wäre zu vergleichen. (Lit. darüber Enzyklop. des Islams ed. Houtsma, 1908 ff. Ergb. p. 94). Über "vertu" bei Montesquieu unten V 1-2.

Tugend der *générosité* (eine Umbildung des stoisch-thomistischen Begriffs der *magnanimitas*) direkt mit den Problemen des vorurteilsfreien Erkennens und des Bewußtseins verquickt; Tugend ist ihm erkennendes Urteilen.¹⁵⁰ Es ist öfters darauf hingewiesen worden, daß die Kulturphilosophie des Westens gerade von diesen cartesischen Problemen ihren Ausgang nimmt.¹⁵¹ Auf diese subtileren philosophischen Fragen ist hier nicht einzugehen; es muß genügen, die Bedeutung der Tugendlehre in der halbphilosophischen ethnologischen Literatur zu analysieren.

Zwei Elemente liegen in einer *vertu politique*: Reinheit und Empfindung. Beides zugleich, in merkwürdiger Verquickung, sucht Rousseau. Das Neue, das er bringt, ist nicht eine Veränderung des Staatsbegriffs, sondern die Anschaulichkeit, mit welcher er das Porträt des Menschen ausmalt, der die ideale Republik, welche von den Theoretikern aufgestellt worden ist, bewohnen könnte. Es war, solange das *Ancien Régime* tatsächlich existierte, nicht einfach, sich vorzustellen, wie der Mensch beschaffen sein würde, wenn er aus dem Kleide der Zeremonien und Sitten, in das er noch immer eingehüllt war, herausschlüpfen könnte. Man mußte sich einen Menschen "an sich", einen natürlichen Menschen suchen, der nichts mit der Kultur zu tun hat. Mit Kultur ist monarchistische Kultur, ist der Lebensstil des Europa von 1750 gemeint, und mit Naturmensch Republikaner, oder jedenfalls Demokrat. Es wird der Versuch gemacht, diesen Menschen auch in der Wirklichkeit aufzufinden. In Rückzugsgebieten, welche nicht von den Fürsten dominiert werden, ist er anzutreffen. Damit ist ein Antrieb zur Ethnologie und zur Volkskunde gegeben.

Es ist hundertfach bemerkt worden, daß die Reisebeschreibungen und pädagogischen Dorfschilderungen der Zeit, ob sie nun von Tahiti oder von der Schweiz handeln, ein nach Rousseau idealisiertes Bild vom tugendhaften, natürlichen Menschen geben. Der politische Sinn solcher Gemälde ist einfach: die dargestellten Figuren sind verkappte Republikaner. Es ist damit nicht immer beabsichtigt, die Könige zu stürzen, nur: sie aufzuklären und die Monarchie zu verstaatlichen. Schon vor Rousseau in der Zeit der moralischen Wochenschriften ist diese lehrhafte Art und Wei-

150) G. Krüger, Die Herkunft des philosophischen Selbstbewußtseins, *Logos* 22, 1933, bes. 551 ff. Vgl. unten n. 175 u. 178.

151) Vgl. etwa L. Lavelle, *La philosophie française entre les deux guerres*, 1942. Ein Titel wie *Hazards* "Crise de la conscience" ist an sich schon bezeichnend.

se verbreitet.

Dieser tugendhafte Mensch, der von allen Traditionen gelöst ist, dafür aber an der *volonté générale* Teil hat, ist sozusagen das Gegenteil dessen, was sich die Volkskunde heute unter dem Menschen vorstellt. Es ist, gegen vielfach übliche abschätzige Bemerkungen, aber mit Nachdruck zu betonen, daß weder Rousseaus Schilderung des Wallis, noch Bougainvilles *Description* von Tahiti als "Nouvelle Cythère" unsachlich sind, oder mehr voreingenommen als irgendeine andere Beschreibung. Über den Wert ihrer Beobachtungen ist durch eine Kritik ihrer Prämissen noch nicht der Stab gebrochen. Was die Berichte der Seereisenden betrifft, so kann gar keine Rede davon sein, daß sie keine Augen für das gehabt hätten, was ihrem Menschenideal widersprach. Im Gegenteil, sie waren stolz darauf, wirkliche Beobachtungen zu bieten und nicht philosophische Konstruktionen.¹⁵² Bougainville und Forster wußten von Diebstahl, Kannibalismus und Prostitution auch auf Tahiti. Es mag viele Schriftsteller gegeben haben, vor allem solche, die aus zweiter Hand arbeiteten, welche ein verlogenes rosiges Bild der Naturvölker zeichneten. Für solche, welche als Beobachter ernst zu nehmen sind, war dieses Ideal nur ein Leitprinzip, nach dem sie sich zurechtzufinden suchten - und wer könnte ohne ein solches auskommen? Daß dieses Ideal sie beherrschte und in der zeitgenössischen Literatur und im Publikum Resonanz fand,¹⁵³ ist aus politischen Ursachen hinlänglich erklärt.

Der Lobpreis Tahitis in dieser Literatur ist nur verständlich, wenn man ihn in Relief zu der keineswegs illusionistischen Berichterstattung über Patagonier oder Melanesier setzt. Reinhold Forster schreibt den armseligen Zustand dieser Völker schlechtem Klima oder ungünstigen Lebensbedingungen zu. Er bemitleidet sie, weil sie keinen Ackerbau treiben oder weil sie keinen Staat haben.¹⁵⁴ Der Ackerbau ist, wie dann in der Revolution, fast

152) Die betreffende Bemerkung in Bougainvilles Vorwort (*Voyage autour du monde 1771*) wird von G. Ch i n a r d (Diderot, *Supplément au voyage de Bougainville, avec une introduction*, 1933, p. 36 f.) als Hieb auf Rousseau gedeutet.

153) Vgl. die von Chinard genannte Lit. und etwa J. Gautier, *Tahiti dans la littérature française à la fin du 18. siècle* (*Journal de la Soc. des Océanistes* III, 1947, p. 44 ff.).

154) Joh. Reinhold Forsters Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittlichen Philosophie, auf seiner Reise um die Welt gesammelt. Übersetzt von Georg Forster, 1783, bes. p. 503.

sakrosankt. Die lose politische Verfassung von Hirten und Jägern gilt, und das ist typisch, für etwas Minderwertiges. Völker, welche in einem unstaatlichen Zustand leben, befinden sich in Entartung. So sagt Forster, von den Neuen Hebriden sprechend, "Gewohnheit, und nicht moralisches Gefühl, knüpft ihre gesellschaftlichen Bande; es bleibt ihnen nur noch das tierische Leben, mit seinen Bedürfnissen und Trieben; vom Bewußtsein edler Taten aber, vom ruhmvollen Kampfe für die Tugend und für das Vaterland, von erhabener und ausgebreiteter Weisheit, kurz von der ganzen Zierde des Menschen, regt sich kein Funke mehr in ihrer Brust."

Wie entsteht oder wiederersteht nun der höhere Zustand? "Industrie widerspricht zu sehr der natürlichen, gedankenlosen Trägheit des Wilden, als daß er, ohne eine nähere Veranlassung, darauf verfallen sollte. Den Nachbar zu unterdrücken, auszurotten, sein Weib und Kind zu den schwersten und mühsamsten Arbeiten anzuhalten, scheint ihm ein kürzeres oder zuverlässigeres Mittel. Indessen wird vielleicht auf diese Art der Grund zur künftigen Gesittung gelegt ... Hat er seinen Nachbarn erschlagen, und sich durch diese Gewalttätigkeit ein bequemerer Leben verschafft, so hat er doch auch zugleich Empfindungen und Leidenschaften in sich rege gemacht, die er zuvor nicht kannte ... Es bleibt jener wesentlich vorteilhafte Eindruck, der sie zuerst zur Verteidigung anfeuerte, und gegen ihre Unterdrücker wahrscheinlich eine gemeinschaftliche Verbindung stiften lehrte, in allen Gemütern zurück. Sie empfinden die Vorteile der Einigkeit noch in der Folge, und endlich bricht für sie der schöne Morgen des geselligen Lebens an."

"Wer nur anfängt, sich von Beschädigung seines Nebenmenschen zu enthalten, den führte das erste dunkle Gefühl eines Naturrechts auf diesen großen Grundsatz; höher aber ist bereits der gestiegen, der aus sittlichen Beweggründen neben sich so viele Glückliche als möglich zu machen wünscht. Die Äußerung dieses moralischen Gefühls kann bei verschiedenen Völkern sehr verschieden sein, indem das eine öfters Handlungen als unsittlich verwirft, die bei einem andern in hohem Werte stehen ... In dem Maße, in welchem Vorurteile ausgerottet werden, und die nachteilige Übermacht der Leidenschaften abnimmt, in eben dem Maße handelt, sowohl der einzelne Mensch, als der Staat, nach Recht und Billigkeit und folgt dem Gewissen, dieser vom Schöpfer ihm

eingepflanzten Stimme, die ihn laut an seine Pflicht erinnert." 155

Zwei Quellen des menschlichen Handelns sieht Forster, "wohlwollende Überzeugung, Sittlichkeit und Billigkeit" und andererseits "leidenschaftlichen Eigennutz". Er ist ferne davon, den Naturvölkern das erste und den Europäern das zweite zuzuschreiben. Wohl aber sieht er den Menschen überhaupt zwischen diesen Polen und klar erkennt er, daß der Tahitier, mißt man nach diesem Maßstab, am höchsten von allen Ozeanieren steht. Es ist nicht nur die Gastfreundlichkeit auf Tahiti und den Sozietätsinseln, welche ihn ergreift. "Nicht nur diese guten Eigenschaften, sondern auch einen richtigen Begriff von den großen Vorteilen der bürgerlichen Vereinigung, bemerkte ich an den Einwohnern von Tahiti." An einer anderen Stelle: "Ihre bürgerliche Vereinigung ist sogar gewissermaßen von einem gewissen Grade von Patriotismus und public spirit beseelt." 156 Die Meinung ist unzutreffend, daß Tahiti von allen diesen Reisenden als Paradies hingestellt würde. Bei Forster steht es mit Europa sozusagen in Konkurrenz; beide werden wechselseitig voneinander belehrt, Tahiti sollte europäische Gesittung annehmen, Europa aber sich durch tahitische Gutherzigkeit und Hilfsbereitschaft belehren lassen. Der Feudalismus mit seinen oft herben Ungleichheiten, der in Tahiti genau so zu finden ist wie in Europa, wird als eine natürliche Begleiterscheinung eines ursprünglich nach dem Urbilde der Familie patriarchalischen Staats angesehen. Zeitlich, logisch und ideell ist der reine Staat primär. Alle guten Kräfte streben zu ihm hin - wo und wie immer ein Volk lebe.

Man findet keinen Anlaß, diese ethnologische Konzeption als unvernünftig zu belächeln, wenn man sich die lange, nicht abreissende Kette von Vorurteilen vergegenwärtigt, welche auf dieses folgten. Jedenfalls greift sie, ohne sich in Quisquilien zu verlieren, wesentliche Fragen an und faßt von jedem Punkt aus ein Ganzes ins Auge, das großzügig und pathetisch entworfen ist. Was Tahiti betrifft, so ist es nicht unverständlich, daß es bei den Reisenden Begeisterung erweckte. Das freundliche Entgegenkommen der Menschen, im Gegensatz zu vielen anderen mißtrauischen und scheuen Primitiven, die einem Europäer unerhörte Unbefangenheit der Frauen, dazu die märchenhafte Landschaft, der Überfluß an Nahrung, und ein nicht allzu heißes Klima - warum hätte man eine solche Insel, nach jahrelanger Fahrt auf einer

155) Ebenda 266. 282 ff. 337.

156) Ebenda 306. 328.

engen Fregatte, nicht lobpreisen sollen? Rousseaulektüre war dazu nicht notwendig, so wenig wie im 20. Jahrhundert das Gefallen an hawaischen Blumentänzen auf den Einfluß irgendwelcher Bücher zurückzuführen ist.

Die Fehler, welche damals in der Beurteilung Tahitis gemacht wurden, gehen, abgesehen von der oft allzu kurzen Beobachtungszeit, aufs genaueste aus dem anthropologischen System hervor. So glaubten alle Autoren, daß Tahiti von seinem König tatsächlich regiert werde, obwohl ihnen bekannt war, daß die einzelnen Gebiete von Fürsten beherrscht wurden. Sie hielten diese für eine Art Statthalter der Zentralmacht und glaubten durch Unterstützung desjenigen Großen, den sie für den König hielten, die Wohlfahrt des Volkes befördern zu können. Auf diese Weise sind im 18., 19. Jahrhundert in Tahiti, und in Ozeanien überhaupt, Gewaltherrscher hochgekommen, welche, vielfach selbst landfremd, etwa von den kleinen aktiveren Randinseln stammend, sich auf eine landfremde Gefolgschaft stützten (unter denen sich mancher weiße Meuterer oder Sträfling befand) und, indem sie sich zum Christentum bekehrten, die Hilfe der Missionare und europäischen Bevollmächtigten gewannen, ohne die sie sich nicht ständig behaupten hätten können.¹⁵⁷ Forster glaubte auf der zweiten Reise bei den Tahitiern eine "merkliche Verbesserung ihrer häuslichen Umstände" feststellen zu können und diese auf die "Aufsicht und Aufmunterung" durch den "König" zurückführen zu müssen.¹⁵⁸ In Wirklichkeit bestand in Tahiti eine höchst komplizierte Verfassung mit Stammes-, Clan- und Standeseinteilungen, ein aristokratisches System, dessen Gleichgewicht durch die Politik der Europäer, die nicht anders als in der Kategorie Republik-Despotie denken konnten, vernichtet wurde. Das Buch der tahitischen Fürstin Arii Taimai E hat in überlegener Weise das Wesentliche dieser Vorgänge dargestellt.¹⁵⁹ Hat man einen Begriff von den politischen

157) Einige Beispiele hat K. Melching, Staatenbildung in Melanesien, Diss. Leipzig 1897, p. 6 ff. gesammelt.

158) Reinhold Forster, p. 329.

159) Memoirs, Paris 1901, deutsch in Mitt. des Museums für Völkerkunde Hamburg VIII, 1923, bes. p. 11 f. 26 f. 55 ff. 83 ff. 112 ff. 135. - Vgl. R. W. Williamson, The social and political systems of Central Polynesia, 3 vol. 1924, Kap. XXIV ff. (Bes. II p. 341 ff. III p. 121 ff.) Einen Gesamteindruck gibt der konzise Aufsatz Diether v.d. Steins, Ständewesen der Polynesier in seiner wirtschaftlichen Bedeutung, Zf. vergl. Rechtswissenschaft XLII, 1927. Auf ähnliche Verhältnisse in Melanesien deutet R. Thurnwald, Menschl. Gesellschaft, I, 1931, 174 nach Aug. Krämer, Palau II, 1919, 215. So schon J.S. Kubary, Die sozialen Einrichtungen der Pelauer, 1855.

Überzeugungen eines Mannes wie Forster, so wird man diese Mißverständnisse, die so schwere Folgen hatten, nicht für Zufälle, noch für Vorwände ansehen. Selbst wenn ein ernster Wille bestanden hätte, die Insulaner zu retten, hätte es unter diesen Prämissen wahrscheinlich nicht geschehen können.

An sich wohnten dieser statistischen Ethnologie des 18. Jahrhunderts hohe Absichten und die kräftige Tendenz inne, zu dem zu werden, was man heute etwa angewandte Ethnologie nennt. Ihre Konzeption war im Grunde eine Säkularisation jener Versuche der Jesuiten, in Südamerika regelmäßige theokratische Eingeborenensstaaten zu gründen. Dahinter steht ein absolutes Staatsideal, gültig für alle Menschen, seien sie nun Wilde - das heißt aber für dieses Denken eigentlich: Verwilderte - oder Europäer. So sagt ein englischer Anonymus von 1768: "Wir Europäer sind nicht klug, daß wir die Jesuiten in Paraguay tadeln. Laßt uns lieber darauf denken, wie wir auch das in Europa zustandebringen, was sie ohne Zwang und Geld bei den Quaraniern bewerkstelliget haben." 160

Ein Mann wie Forster gehörte sicher nicht zu denen, die anders dachten. 161 Royal Society und Admiralität, welche Cooks Expedition veranstaltet und Forster engagiert hatten, haben sich später mit ihm überworfen, ohne Gründe anzugeben, aber offenbar in der Anschauung, daß "seine Denkart zu philosophisch-frei" war, um ihn als Verfasser des offiziellen Reiseberichtes geeignet erscheinen zu lassen. 162 In Reinhold Forsters Person, und mehr noch in seinem Sohn Georg, wird die innere Verbindung kosmopolitischer und radikalrevolutionärer Ideen deutlich.

160) Zitiert von M. Dobrizhoffer S.J., Geschichte der Abiponer in Paraguay, 1783, I p.16.

161) Über das Wesen der älteren ethnologischen, meist missionarischen Literatur bis Lafitau soll durch das Vorstehende nichts ausgesagt sein. Dies wäre nur möglich auf Grund eindringender Untersuchung der philosophischen und theologischen Voraussetzungen, unter denen diese Autoren standen, wenn sie über bloß ethnographische Beschreibung hinausgingen. Es wäre also bei einer Art Geistesgeschichte der Mission anzusetzen und darin dem "etatistischen" Paraguayexperiment sein Platz anzuweisen. Einige Materialien gibt P.W. Schmidt, Anthropos 36, 1941, p. 946 ff. Über das Verhältnis von Einfühlungsgabe und Missionswille vgl. oben p. 33f.

162) G e o r g F o r s t e r , Reise um die Welt, Vorrede (Sämtliche Schriften, ed. Gervinus, 9 Bde 1843, I p.5). Über beide Forster vgl. W. Mühlmann, Methodik der Völkerkunde, 1938, p. 40 ff.

Der Etatismus hat, als philosophisches System betrachtet, in sich die Tendenz nicht nur zur Vernichtung der Tradition, d. h. zur Revolution, sondern auch zur Auflösung des Staates selbst. Diese scheinbar paradoxe Konsequenz wird schon im 18. Jahrhundert allgemein sichtbar.

Es wäre eine gröbliche Vereinfachung, den Statistikern gemeinhin Etatismus zuschreiben zu wollen, im Sinne einer staatlichen Wirtschaftslenkung. Charakteristisch ist vielmehr ein gewisses Schwanken zwischen absolutistischer und liberaler Auffassung, ein Schwanken, das in der Sozialtheorie ebenfalls herrscht.

Wie leicht sich der Übergang in der Theorie vollzieht, erhellt etwa aus der lesenswerten Besprechung von Hugos Naturrecht durch den klugen Rehberg.¹⁶³ Er geht von den extrem etatistischen Prämissen Hugos aus, der sogar behauptet, "historisch beweisen zu können, wie die Obrigkeiten, um sich ihr Geschäft zu erleichtern, den Menschen Privatrechte gegeben haben." "Um eine wahre Herrschaft der Vernunft zu begründen, müßten alle Privatrechte immer dem öffentlichen Rechte weichen: der unvollkommene Ausdruck der Gerechtigkeit im Gesetze, der wesentlichen Gerechtigkeit. In einem die Vernunftidee vom Staate darstellenden bürgerlichen Zustande müßte sich alles in Gehorsam gegen die Obrigkeit auflösen." Nun aber: "Eine vollkommene Vernunftmäßigkeit, die von der Entscheidung höherer Autorität abhängt, läßt sich nicht denken, wenn es mehrere höchste Autoritäten gibt, die miteinander in Widerspruch geraten können. Es muß also das ganze menschliche Geschlecht als in einen einzigen Staat vereinigt gedacht werden." Wie Rehberg richtig wahrnimmt, ist der Angelpunkt eines solchen Gedankenganges die Überzeugung, daß auch die Obrigkeit, auf die zuerst alles vereinigt worden ist, dem Irrtum unterworfen bleibt. Sobald das Dogma von der Inspiration der Obrigkeit aufgegeben ist, die Priorität des Naturrechtes aber beibehalten wird, erscheint alles positive Recht als willkürlich oder anfechtbar. "Da nun das vom Verfasser aufgestellte Ideal eines vernunftmäßigen Zustandes der Menschheit, nach seiner eigenen Ausführung, in der wirklichen Welt nicht dargestellt werden kann, so erscheinen alle verschiedenen Rechtsinstitute und Anordnungen in den Partikularstaaten willkürlich."

Es ist erschreckend, welches Chaos durch eine solche Form naturrechtlichen Denkens heraufbeschworen wird; Rehbergs Worte:

163) Sämtliche Schriften von Aug. Wilh. Rehberg, Kgl. Hannövr. Geh. Cabinettsrathe und Commandeur des Guelphen-Ordens, Mitglieder der Societät der Wissenschaften; IV, 1829.

"Bei dem Kameralrechte kommt die Äußerung vor, ein Nationalbankrott sei durchaus nicht widerrechtlich. Freilich nicht, nach dem Grundsatz, daß alles recht ist, was vom Staate geschehen kann. Bisher haben die Regenten, die zu solchen Schritten gezwungen waren, sich mit der physischen Unmöglichkeit entschuldigt, den von ihnen für gerecht erkannten Forderungen Genüge zu leisten. Wozu kann alles Philosophieren über Gesetzgebung und über bürgerliche Verhältnisse nützen, wenn alles recht ist, was diejenigen wollen, die die Macht in Händen haben? Wozu ein Spiel mit den Worten recht und gut, wenn es nur leere Worte sind?"¹⁶⁴ Wo eine derartige Zersetzung Platz gegriffen hat, ist der Umschlag in das Gegenteil zu erwarten; bekanntlich gilt Hugo als ein Initiator der historischen Richtung. Sehr wohl ist die verzweifelte Starrheit zu begreifen, mit der sich historische und positivistische Schulen an das Bestehende hielten, da sie sich solchen Sophismen ausgeliefert sahen.

Es hat sich also gezeigt, daß die Idee des Weltstaates von Anfang an als Möglichkeit im Etatismus angelegt ist. Da eine über die ganze Welt regierende Instanz zunächst utopisch ist und die Infallibilität der Obrigkeit überhaupt in Frage gestellt wird, ist es ein anderer Glaube, der durchdringt. Das Ideal wird in der Regierungslosigkeit erblickt. Wenn man die Abschaffung des Kampfes und die Aufrichtung des Friedens nicht nur für einen begrenzten, autarken Staat setzt, wie Plato und Aristoteles, sondern für die ganze Menschheit, wie die Stoiker, kann man auf den Gedanken kommen, daß in einer befriedeten Welt rechtliche Institutionen überflüssig werden könnten. Wenn die Menschen von Güte und Gerechtigkeitsgefühl durchdrungen sind, dann regiert sich alles nach einer immanenten oder prästabilierten Harmonie von selbst. Alle Dinge scheinen füreinander geschaffen und bestimmt, wie in einem großen Organismus. Es kann in einer solchen harmonischen Gesamtordnung keinen Gegensatz von Rechten mehr geben - alles, was auch geschieht, ist endlich doch gerecht, und führt zum Ausgleich.

Die Idee eines Universalfriedensreiches wurde im christlichen Denken weithin dominierend¹⁶⁵ und ist im Laufe der neueren Ge-

164) Ebenda III f. 116. 120. - Eine Entwicklung naturrechtlichen Denkens, wie sie hier zwischen Domat und Hugo sichtbar wird, ist entsprechend von Thomas bis Occam durchlaufen worden. Vgl. Stockums, oben n. 86.

165) Die Kontinuität neuerdings herausgearbeitet von A. J. Festugière O. P., *Le Dieu cosmique*, 1949 (*La révélation d'Hermès trismégiste II*), vgl. bes. p. 270 ff.: "*Le système morale de Zénon*." Von der älteren Lit. bes. M. Mühl, *Die antike Menschheitsidee*, 1928.

schichte in allen möglichen Ausformungen wieder aufgetreten. Geht man von einer Entwicklungsgeschichte des Denkens aus, so ist diese Idee einer selbsttätigen Harmonie der Welt nicht weit entfernt von der künstlichen Harmonie, welche durch den Staat garantiert werden soll. "Etatismus" und "Kosmopolitismus", zwischen deren Vertretern oft heftige Antipathie besteht, werden im Allgemeinen als Gegensätze aufgefaßt. Ein ebenso tiefer Gegensatz liegt aber zwischen einer harmonischen und nicht-harmonischen Weltidee. Es ist die Lückenlosigkeit und Perfektion der natürlichen, göttlichen oder staatlichen Gerechtigkeit, welche das Gemeinsame dieser harmonischen Systeme ist.

Wie der ältere Etatismus fließend in den Liberalismus übergeht, zeigt sich in der Ökonomie besonders schön. Die Wirtschaftspolitik des älteren Etat war auf Autarkie gerichtet, ¹⁶⁶ man nennt sie gewöhnlich merkantilistisch. Aber nicht der Gedanke einer Schutzzollpolitik ist daran das Ursprüngliche. Das Wort Merkantilsystem ist ja erst später von den Physiokraten geschaffen worden, welche ihre Abneigung gegen die Gewerbepolitik ausdrücken wollten, da sie die Landwirtschaft beförderten. ¹⁶⁷ In Wirklichkeit lag das Prinzip des Etatismus nicht in einer einseitigen Beförderung des Handels und Gewerbes, sondern in einer Bevormundung und Lenkung der Wirtschaft überhaupt. ¹⁶⁸ Bisweilen schlug man zur Beförderung zunächst der Staatsfinanzen, eigentlich aber des Wohlstandes und der ökonomischen Harmonie, eine merkantile, bisweilen eine agrarische Politik bzw. Theorie ein, je nach Umständen und Neigung. ¹⁶⁹ Nur in England und Holland, wo der Etatismus weniger ausgebildet war, gilt der Ausdruck Merkantilsystem in seinem engeren Sinn: als Handelspolitik. So groß der Haß eines Adam Smith gegen den Merkantilismus gewesen sein mag, so beruht doch der Gedanke des Freihandels ebenfalls auf der Idee einer Gesamtökonomie - nur daß dieselbe jetzt über die Grenzen des Staates hinausgeht und sich selbsttätig, "natürlich" ein-

-
- 166) Autarkie auch bei Jefferson, merkwürdigerweise in Verbindung mit einem Freihandelsplan. (O. Vossler, *Revolutionsideale*, 1929, 143.)
- 167) K. Zielenziger, *Die alten deutschen Kameralisten*, 1914, p. 18.
- 168) Wie L. Sommer, *Die österreichischen Kameralisten*, 1920/25 gut hervorhebt.
- 169) Es gab schon lange vor den Physiokraten Theoretiker, die eine Steigerung der Landwirtschaft anstrebten. Vgl. H. S é e , *Französische Wirtschaftsgeschichte*, I, 1930, 130 f.

spielt. ¹⁷⁰ Eigentlich hat sich der sogenannte Liberalismus weder in dieser noch in anderen Fragen aus der estatistischen Konzeption entfernt, er hat sie bloß anders interpretiert; nur in der durch ein Jahrhundert absolutistischer Politik geschaffenen Situation konnte das freie Spiel der Kräfte überhaupt funktionieren. Auch der Etatismus drängte ja nach "Wirtschaftsfreiheit", wenn auch nur im Inneren seines Landes. Er konnte aber keineswegs durchdringen; in Frankreich blieben bis zur französischen Revolution gewisse Binnenzölle und dgl. bestehen. Es war im Ancien Régime nicht möglich, alles so ökonomisch einzurichten, wie man es bereits erdachte. ¹⁷¹ Die volle wirtschaftliche Bewegungsfreiheit der einzelnen Glieder, die notwendig ist, um eine Ökonomie zu schaffen (sei sie gelenkt oder sei sie selbsttätig), konnte nur durch eine Revolution hergestellt werden, welche das Régime selbst aufhob. ¹⁷²

Ein scharfer Gegensatz zwischen Estatistischen und kosmopolitischen Prinzipien ist daher in der Wirtschaftslehre und Statistik Ende des 18. Jahrhunderts nicht gegeben. Wie bei den Statistikern sich diese Gedanken vermischen, ¹⁷³ ebenso auch bei den Anthropologen. Georg Forster und Ernst Moritz Arndt beginnen als Kosmopoliten ¹⁷⁴ und führen später dieselbe Idee in ein anderes Stadium; Forster bindet sich an die erste französische Republik, Arndt ist mit dem jungen deutschen Nationalstaat verbunden.

Auch die beiden Forster hingen dem allgemeinen Glauben an, daß die menschliche Gesellschaft der sittlichen Vervollkommenung des Menschen und der Entfaltung aller seiner Fähigkeiten diene. Schon bei Leibniz gehört zu der allgemeinen Wohlfahrt auch die Vervollkommenung, die Perfektion des Menschen, die in einem fortschreitenden Bewußtwerden, in einer Art Aufklärung besteht. ¹⁷⁵ Die Unzulänglichkeit des Menschen, die sonst, in der christlichen

170) K. Oberföhrer, Idee der Universalökonomie in der französischen Literatur bis Turgot, 1915, versucht sogar Bodin als Vorläufer der Freihandelslehre zu erweisen.

171) Sée II, 73 f. I, 182. 201.

172) Im Ganzen zu vgl. R.F. Heckscher, Merkantilismus, 2 Bde, deutsch 1929, bes. Teil V (II, 245 ff: "Die Übereinstimmung zwischen Merkantilismus und Liberalismus.")

173) Vgl. etwa A. Bernay, Schlözers Staatsauffassung, 1925, passim (Hist. Zs. 132. Eigentlich Freiburger Diss. Ms.)

174) Darüber z.B. P.H. R u t h , Arndt und die Geschichte, 1930, p. 86 ff. 131. 23. 31. G. Illgen, Die Anschauungen Arndts über Volk und Staat, Diss. Leipzig 1928, p. 24 ff. 66 ff.

175) E. Ruck, Die Leibnizische Staatsidee aus den Quellen dargestellt, 1909, 100 ff. Vgl. unten n. 178.

Religion, weithin etwas Unabänderliches ist, soll, schon im Diesseits, schrittweise aufgehoben werden. Die Gesellschaft bzw. der wahre Staat ist ein Institut zur Beförderung dieser Aufgabe. Der gegenwärtige, despotische Staat des Ancien Régime wird vielfach als Hindernis dieser großen Erziehung angesehen.¹⁷⁶

Nachdem dieses Idealbild des Menschen postuliert wird, gewinnt die Beobachtung des wirklich existierenden Menschen, das heißt der Völker und Sitten, notwendigerweise an Dynamik. Alles Wahrgenommene wird gleichsam als in Bewegung befindlich aufgefaßt – immer in Bezug auf den imaginären Pol: die Vervollkommnung. Es ist immer wieder von neuem hinreißend, mit welcher Vielseitigkeit und Gewandtheit Beobachter wie Georg Forster oder Arndt ethnische Unterschiede zu erklären wissen. Historische, klimatische, rassische, politische und andere Gesichtspunkte werden eingenommen und mit einer Beweglichkeit gewechselt, welche den Wissenschaftlern der späteren Jahrzehnte im großen und ganzen nicht erhalten blieb.¹⁷⁷ Der Aufklärer Forster ist weniger doktrinär und voreingenommen als die Romantiker.

Die Einsicht in die Verschiedenheit der Völker und in ihr verschiedenes "Genie" erzeugt Feindschaft gegen die einheitliche Verwaltung des Josephinismus, aber aus anderen Ursachen als bei den Romantikern. Die Perfektion des Individuums ist nur in einem die Verschiedenheit anerkennenden Zustand zu erreichen.

Zwei Typen, die aber ineinander übergehen, waren also zu erkennen: Darstellung des primitiven Menschen, um ein Bild des Weltbürgers oder Republikaners zu gewinnen, der sich durch Einfachheit und schlichte Menschlichkeit von dem bisherigen, in der Konvention lebenden Europäer unterscheiden soll. Zweitens Beobachtung der Vielfalt von Lebensweisen, als verschiedener Arten und Stadien der Vervollkommnung des Menschen und zu dem Zwecke der Beförderung eben dieser Vervollkommnung im Wahrnehmenden, indem jeder neue Eindruck gleichsam einen fehlenden Ton der Harmonie hinzubringt.¹⁷⁸

Die damit verbundene Komplexität der Erklärungsweisen, der sta-

176) Georg Forster z.B. III, 40. 94. 122. 188. 338.

177) besonders "Ansichten vom Niederrhein" 1790 (Forster III). Für Arndt vgl. die Zusammenstellung: K. Heckscher, Die Volkskunde des germanischen Kulturkreises, 1925, I 20 ff.

178) Forsters Vorrede zur Sakontala (IX 166 f.) Bei Leibniz entsprechende Gedanken etwa: Philosoph.Schriften ed. Gerhard, 1875 ff. IV p. 134, 9; 439, 14; 461, 36. Auf diese Stellen verweist O. Dubsky, Erkenntnis als moralische Zweckbestimmung des Menschen bei Leibniz. (Ms.) § 9 und 12.

tistische Enthousiasmus für Vielfalt, verschwindet da, wo umgekehrt bestimmte Lebensformen auf ihr Gemeinsames hin angeschaut werden, und auch noch unter Beschränkung der herangebrachten Begriffe: Was ist dem französischen Volksleben gemeinsam, inwiefern ist es französisch, und was ist daran - keltisch? Diese Fragestellung, mutatis mutandis zu Beginn des 19. Jahrhunderts überall voll ausgebildet, ist bekanntlich von großer politischer Bedeutung oder sogar Herkunft.

Wie ist nun das Verhältnis dieser nuova scienza zum Etat? Was bedeutet für diesen die Anschauung des Volksganzen auf seine Individualität und Herkunft hin? Die Idee, daß ein gemeinsamer Geist in Bräuchen und Tradition wirkt, hat ja primär nichts mit der Beobachtung und Respektierung dieser Überlieferungen zu tun. Daher spricht die ältere Volkskunde von "Land". Das in einem Lande Vorhandene erscheint ihr als Einheit. Die Ganzheit des Volkes wird erst aus ganz bestimmten Ursachen bedeutsam.

4. Es liegt dem Etatismus nahe, den Volksstaat als natürliches Lebewesen, als Organismus zu denken. "Zu einem Dinge als Naturzwecke, sagt Kant, wird nun erstlich erfordert, daß die Teile (ihrem Dasein und der Form nach) nur durch ihre Beziehung auf das Ganze möglich sind ... zweitens wird dazu erfordert: daß die Teile desselben sich dadurch zur Einheit eines Ganzen verbinden, daß sie voneinander wechselseitig Ursache und Wirkung ihrer Form sind."¹⁷⁹ Es gibt eine ganze Topik, welche den Staat als natürliche Einheit in diesem Sinne darstellt. Das Gleichnis vom Staat als einem großen Menschen ist in der Antike schon häufig gewesen, seit Hobbes zumindest ist es in aller Munde.¹⁸⁰ Auch die Juristen des 16. Jahrhunderts haben das Bild gebraucht; die drei Stände Frankreichs, sagt Guy de Coquille, sind wie Gehirn, Herz und Leber eines Leibes: Geistigkeit der Geistlichkeit, Mut des Adels und Nahrung durch den Bürger.¹⁸¹

Freilich ist dem Absolutismus die Vorstellung, daß die Glieder des Staates auch aus Einem entstanden seien, und das gehört zur Idee eines Lebewesens, eigentlich fremd. Die gedachte Einheit ist

179) Kritik der Urteilskraft § 65 (ed. Hartenstein V 385); in einer Fußnote ebenda auch auf den Staat angewandt.

180) Neuere Beispiele bei Ruth 113 f. H. Behr, Verhältnis von Volk und Staat in der Staatslehre um 1800, Diss. Heidelberg 1939, bes. 33 ff.

181) Oeuvres, 1703, I 181 (Discours des Etats).

eine mechanische. Diese wird von Kant, an derselben Stelle, so definiert: "In einer Uhr ist ein Teil das Werkzeug der Bewegung des andern, aber nicht ein Rad die wirkende Ursache der Hervorbringung des andern; ein Teil ist zwar um des andern willen, aber nicht durch den andern da." Tatsächlich ist der moderne Staat durch artificielle Verkoppelung vorher relativ selbständiger Elemente begründet worden. Viele Bildungen des älteren Eatismus waren, wie oft hervorgehoben worden ist, nach Theorie und Praxis im höchsten Grade mechanisch, und die der Revolution waren es nicht weniger. An einem gewissen Punkt indessen tritt ein Umschwung ein; die Vorstellung der Staatsmaschine befriedigt nicht mehr, sie wird durch die eines Staats-Lebewesens abgelöst.

In diesem Zusammenhang ist die Geschichte des Wortes "organisch" aufschlußreich. Der Wortstamm hat eigentlich "mechanische" Bedeutung. "Organon" heißt ursprünglich "Werkzeug"; aber nachher wird ein Ganzes durch die Summe und Ordnung seiner Werkzeuge bezeichnet, schon vor dem 18. Jahrhundert nicht nur ein mechanisches Ganzes (Orgel), sondern auch ein biologisches. Entscheidend ist also, daß das Lebewesen in Rücksicht auf das Funktionieren seiner Glieder betrachtet wird, als organisiert, nicht als animiert. In den Wörtern bleibt der Unterton von "mechanisch" oder "automatisch", der heute mit dem Wort "Organisation" verbunden ist, neben dem von "lebendig". "Organiser" meinte französisch: "beleben". Seit der französischen Revolution wird das Verb auch im Sinn von "régler le mouvement intérieur d'un corps politique, d'une administration etc." gebraucht. Vorher ist der Wortstamm im politischen Sinn nicht gebraucht worden.¹⁸² Erst nachher nimmt dann das Wort, das bei den Franzosen einfach "zentralisieren" und "koordinieren" meint,¹⁸³ in die deutsche Sprache übernommen, einen irrationalen Ton an. Die ursprünglich mechanische Vorstellung der Revolution wird verdrängt und mehr das Beseelte, Geheimnisvolle des Organismus empfunden.

Die zunächst künstliche Einheit des Etat war nur aktionsfähig, weil ein einheitsuchender Wille in ihr wirkte; man drückte das Vorhandensein dieses Willens theoretisch dadurch aus, daß man dem Staat "Persönlichkeit" zuschrieb, ihm also wie einer Person das juristische Attribut "Willensfähigkeit" verlieh. Die rein mecha-

182) Jedenfalls verzeichnet der Dictionnaire de l'Académie Française, ed. 1772, nichts. Vgl. Feldmann.

183) Der ursprüngliche Sinn noch heute in Bedeutungen wie "Maschinenteil" (organe), "Ausführungsbestimmung" (loi organique), "Betonung der Wichtigkeit der Glieder gegen das Belebende" (organicisme).

nische Vorstellung des Vertrages zwischen den Staatsbürgern reichte nicht aus, das Spirituelle der Einheit mußte auch rechtlich erfaßt werden. ¹⁸⁴

Der Etat wird aus dem Gleichnis des Leibes oder der Person verstanden. Die Ganzheit eines Körpers ist nicht allein als Einheit der Organisation und des Willens zu fassen. Eine Ganzheit, eine Person, hat eine Seele. Die Seele des Staates ist, wie die eines Menschen, von geheimnisvollen religiösen und zeremoniellen Gebräuchen umgeben. Der Etat hat etwas Numinoses - das hängt mit der Idee der Einheit zusammen, die er mit solchem Fanatismus vertritt.

Dieses Numinosum ist in den früheren Stadien des Etat durch den Fürsten oder König repräsentiert; seine Würde schreibt sich von mittelalterlichen Traditionen her und läßt sich nicht von den Resten des Feudalismus lösen. Da nun aber die Politik des landesherrlichen Etatismus dahin gehen muß, den selbstherrlichen Feudalismus zu vernichten, um das Ganze des Wohlfahrtsstaates zu verwirklichen, fällt mit der Vollendung des Etats auch das Königtum dahin. Auch in den Staaten, in denen, anders als in Frankreich, die Reformen in langsamer Entwicklung vor sich gingen, ist die Idee des Staatsganzen in dem Fürsten nicht mehr leuchtend versinnbildlicht. Immer mehr Traditionen brechen ab. In der Restauration wird die feierliche Salbung und Krönung, die im 18. Jahrhundert fast allgemein war, aufgegeben, nicht nur in den Staatsgebilden aus der napoleonischen Zeit, sondern auch in Preußen und im neuen Österreich. ¹⁸⁵

Der Staat, dem alle Einzelnen dienen sollen, zu dessen Gunsten sie sich, wie Rousseau sagt, ihrer natürlichen Rechte entäußern, muß sich durch eine höhere Qualität auszeichnen, um diesen Anspruch stellen zu können. Da die Tradition, welche ihm diese Qualität verleiht, gerade im eigentlichen Herzstück gefährdet ist - nämlich dort, wo sie die Sonderstellung des Monarchen rechtfertigt - entsteht eine große Krise des Etat. Die Schwächung des Zeremoniellen und Numinosen bedingt einen Umschwung zur theoretischen Tradition, zum Logos. Die Geschichte des Staates selbst, alle seine Lebensäußerungen in Vergangenheit und Gegenwart, werden bedeutungsvoll, weil sie das Ganze versinnbildlichen. Damit be-

184) W. Zuber, Die Staatsperson Pufendorfs im Lichte der neuen Staatslehre, 1939, Archiv öffentlichen Rechts N.F. 30.-
E. R. Huber, Zf. gesamte Staatswissenschaft 102, p. 605 ff.
O. Gierke, Althusius, ⁴1929, 189 ff.

185) Vgl. Liermann (oben n. 82) p. 375 ff.

kommt die Geschichtsschreibung und die Enquête des Status des Ganzen einen anderen Sinn. Diese Wissenschaften werden in eine ganz andere Ebene gezogen. Sie dienen der Selbstbestätigung einer Ganzheit, des Volkes oder der Nation. Was früher erarbeitet worden war, wird wohl übernommen, aber die großen Themen der älteren Zeit treten zurück. Nach den Problemen der "Aequitas", der "Reform" und der "Tugend" tritt nun das des "Nationalgeistes" in den Vordergrund. Erst jetzt wird es wichtig, die Glieder des Ganzen auch genetisch voneinander abhängen zu lassen und seine Geschichte, eine gemeinsame Geschichte, in der alles Einzelne aus dem Geiste des Ganzen erklärt wird, möglichst hoch ins Altertum hinaufzuführen. Die Denkmale der Volkstradition werden als Zeugnisse dieses Geistes behandelt und wegen ihres repräsentativen Werts geschätzt, weniger wegen der Bedeutung, die sie an Ort und Stelle haben.

Damit ist das Tor zu einer Fülle von Entdeckungen aufgestoßen, aber auch zu vielen Problemen. Es geht um das Erfassen einer Gestalt, die als Ganzes nicht sichtbar ist, sich aber in einer Überfülle von Zeugnissen manifestiert.¹⁸⁶ Daß die Teilhabe am Ganzen in der Psyche des Einzelnen wirklich vollzogen wird, ist unbezweifelbar - ist aber diese vorgestellte Ganzheit auch im ontologischen Sinn vorhanden? Inwieweit sind die Teile einer Nationalkultur wirklich "ihrem Dasein und ihrer Form nach nur durch die Beziehung auf das Ganze möglich" und "wechselseitig Ursache und Wirkung ihrer Form?" Wird, wenn erst einmal die Frage nach den eigentlich die Kultur gestaltenden Kräften gestellt ist, nicht eine unendliche Summe einander überlagernder Antworten möglich sein?

Solche Fragen sind vorher nicht gestellt worden und brauchten nicht beantwortet werden. Das Mittelalter erlebte die sakrale Gemeinschaft und über-sah die kulturelle, natürliche Einheit, auf welche die Neuzeit sich verwiesen sieht. Es ist bemerkt worden, daß die mittelalterlichen Geschichtsschreiber (nicht Chronisten) als Mittelpunkt ihrer Darstellung die Person von Königen und Heiligen gewählt haben und nicht fähig oder nicht willens waren, eine Geschichte des Staates zu schreiben, in der dessen organische Entwicklung hervortritt. Die Ungenauigkeit in staatsrechtlichen Angaben macht eine einheitliche Staats- und Kirchengeschichte unmög-

186) Vgl. P. R. Rohden, De Maistre als polit. Theoretiker, ein Beitrag zur Gesch. des konservativen Staatsgedankens in Frankreich, 1929, p. 169 ff. über das Problem der Volkspersönlichkeit. Über das Problem der Gestalterfassung bei Arndt: Ruth, p. 117.

lich. Erst organisch-etatistisches Denken stellte das als Aufgabe. ¹⁸⁷

Nicht erst mit der Romantik beginnt die neue Betrachtungsweise. Es gibt verschiedene wichtige Ansätze lange zuvor. Das rednerische, lobpreisende Element in der Historie, das den Statistikern fremd war, konnte auch in die Kulturhistorie Eingang finden und zur Verherrlichung der einheimischen Kultur führen. Die Humanisten, rhetorisch, voll patriotischen Eifers, haben bekanntlich antiquarische Dinge vielfach in einem nationalen Sinne behandelt. ¹⁸⁸ Auch die elegante Jurisprudenz hat historische Studien bisweilen in einen politischen Zusammenhang gestellt. Aus der späteren Zeit ist Christian Ulrich Grupens Schrift "De uxore Theodisca", 1748, ein eigentümliches Beispiel.

An sich handelt dieses Buch von Rechts- und Kulturaltertümern. So handelt das IV. Cap. von der unbemannten Tochter, welche im niedersächsischen Rechte puella in capillo heißt. Dies gibt dem Autor Gelegenheit, 50 Seiten lang in höchst gelehrter Weise über die Geschichte der europäischen Haartracht zu handeln, bis er § 10 die Klauseln und Bilder des Landrechts erörtert, welche zeigen, daß bei der Vermählung das Mädchen mit einer Haube bedeckt wird. Dies belegt er auf vielfache Weise, unter anderem aus alten Gildebriefen, welche die eheliche Geburt mit der Formel bezeugen, daß "des Lehrknaben Mutter seinem Vater in fliegenden Haaren angetrauet worden" (204). Später handelt er von den Mantelkindern, auch da wieder von dem Bildhaften des Brauchs ausgehend. Ohne die Zeugnisse zu pressen, deutet er an, daß die Bemäntelung des Paares und des unehelichen Kindes vor dem Altar eine Analogie zu jener Bekappung der langhaarigen Jungfrau sei; Jungfrauen tragen im Gegensatz zu Frauen nur kurze und ärmellose Mäntel (276). Gerade heute, wo man sich bewußt ist, wie leicht die Verbindung von Symbolkunde, Rechts- und Sittengeschichte zu Entgleisungen des Geschmacks und der Kritik führen kann, liest man diese Untersuchungen mit Interesse und Bewunderung. ¹⁸⁹ Merkwürdig ist namentlich

187) M. Ritter, Entwicklung der Geschichtswissenschaft, 1919, 112 (auch Hist. Zs. 107, p. 287 ff.).

188) Vgl. etwa E. Fueter, Geschichte der Historiographie, 1936, 10 f. 15 f. 181 f. 206 f.; oder Erich Schmidt, Deutsche Volkskunde im Zeitalter des Humanismus und der Reformation, 1904.

189) E. Landsberg in Stintzings Geschichte der Rechtswissenschaft III, 1; 252 ff, Noten 169 ff. hat das Buch abgeurteilt. Neben linguistischen Schwächen führt er als Grund auf, Gruppen habe "mit der gelehrten antiquarischen Neigung eine merkwürdig konservative, aufklärungsfeindliche Gesinnung" verbunden und sogar "mit unglaublicher Roheit" noch 1754 die Folter verteidigt, während in Berlin schon Lessing, Nicolai und Mendelssohn wirkten.

die Dissertatio praeliminaris, welche von der Vermählung der englischen Prinzessin Mathilde mit Heinrich dem Löwen handelt und dem König Georg II. zur Hochzeit gewidmet ist. Sie besteht aus einer Interpretation der betreffenden Urkunden und Kunstgegenstände (ein Kleinodienkästchen, Gemälde, Figuren der Braunschweiger Stiftskirche), so die Verherrlichung des Herrscherhauses mit der Altertumskunde verknüpfend. Es werden die Prädikate der Gerechtigkeit, Kriegstüchtigkeit, Schönheit und Frömmigkeit verzeichnet, welche die Urkunden dem hohen Brautpaare zusprechen, und es wird zugleich auch hier die Haartracht der Prinzessin und ihrer Frauen erläutert. Ebenso ihre Kleider, alle möglichen Realien, und bestimmte Bräuche, wie das Anlegen des Strumpfbandes durch den Bräutigam, der in der Quelle ein "schöner, gefangener Falke" genannt wird. Dieses Band ist mit Perlen geschmückt, auch das ist nicht zufällig, wie der Autor durch einen Exkurs über die "Verwahrung der Beine der Weiber" in alten Zeiten erweist.

Die poetische Form in der bisweilen ältere volkskundliche Nachrichten auf uns gekommen sind, nämlich als Preisgedichte, ¹⁹⁰ entspringt dem nämlichen Triebe des Menschen: seine und der Seinen angestammte Lebensart zu preisen. In der Romantik hat sich dieser Trieb unter dem Einfluß besonderer Umstände in eigentümlicher, bedeutender Weise gesteigert und eine Wissenschaft erzeugt, oder besser gesagt, die vorhandenen verändert.

Merkwürdig ist, wie anders und doch ähnlich diese Erscheinungen in Frankreich sind. Wer als Ausländer ein Panorama der volkskundlichen Wissenschaften des Frankreichs der Jahrhundertwende entwerfen wollte, könnte nicht anders als die Akademien zum Schlüsselpunkt seiner Untersuchung zu machen. In ihnen trifft alles zusammen, was sonst nicht leicht zu überblicken wäre, und in den Jahrbänden der Académie Celtique wird mit erstaunlicher Umsicht und Weitsicht Weg und Bereich einer großen Keltologie und Volkskunde umrissen. Die junge deutsche Germanistik hatte wohl mehr Kraft, mehr Hartnäckigkeit und eine größere Zukunft - aber an Organisationsgeschick, an Verständnis für naheliegende Zusammenhänge und an der Fähigkeit zu koordinieren war die gleichzeitige französische Bewegung unvergleichlich überlegen.

"Der echte Deutsche bezeichnet sich durch mannigfache Bildung

190) Auf Städte: Hauffen, Geschichte der deutschen Volkskunde, Zf. Volkskunde 20, 1910, p. 15 f. Vgl. E. R. Curtius, Europäische Lit. und lateinisches Mittelalter, 1948, p. 161 ff. (Lobgedichte auf Städte und Länder schon antik). Zu vgl. auch Fischart usw.

und Einheit des Charakters ... Die Franzosen werden uns beschämen durch geistreiche Umsicht und praktische Ausführung" - sagt Goethe in den Maximen und Reflexionen. So wie die Keltomanie der Germanenbegeisterung vorausging (viele germanische Denkmäler, auch die Edda, wurden ja zuerst als keltisch angesprochen), so ging Frankreich in der Fortbildung zu einem eigentlichen Wissenschaftsbetrieb voran; die Revolution hatte die geistige Situation, das Bewußtsein dafür geschaffen.¹⁹¹ Sicherlich ist der junge Jacob Grimm bei seinem Pariser Aufenthalt durch die soeben begründete Académie Celtique beeindruckt worden; man gibt sich darüber gewöhnlich keine Rechenschaft, so wenig wie über die Macht des Vorbildes der Statistik, das doch in der Anlage seiner Hauptwerke, die auf Ansammeln ohne bestimmt formulierten Zweck abgestellt sind, durchzuspüren ist. Älter als Grimms Plan zu einem altdeutschen Sammler ist der volkskundliche Fragebogen, welcher im ersten Band der keltischen Akademie 1807 veröffentlicht wurde:¹⁹² er wird heute noch benützt¹⁹³, und tatsächlich sind eigentlich alle klassischen Elemente eines modernen volkskundlichen Systems darin enthalten. Die programmatischen Referate treffen, ohne tiefsinnig zu sein, das Rechte und bezeichnen einen gangbaren Weg. Freilich hat die Linguistik der Zeit nicht standgehalten, und auch an den meisten anderen Beiträgen besteht jetzt nur noch gelegentlich ein sachliches Interesse.

Die politische Absicht dieser Gründung im Sinne des vorhin skizzierten Schemas zu deuten wird kaum schwer fallen, da es dem Institut an sinnfälligem Ausdruck seiner Intentionen nicht gefehlt hat. Im Jahre 1804 begonnen, dem Protektorate der Kaiserin anvertraut, also schon in die legitimistische und traditionalistische Epoche Napoleons hineinreichend, und in einer Zeit großer Siege von patriotischem Pathos erfüllt, hat die Akademie eine Münze schlagen lassen, deren Beschreibung wie folgt lautet: "Dans l'obscurité de la nuit, éclairée par la faible lueur du croissant de la lune qui commence à poindre, un génie marchant parmi des ruines, tenant un

191) Vgl. z.B. B. W. Kaegi, Historische Meditationen, II, 1946, 83 ff. über den jungen Michelet.

192) Mémoires de l'Académie Celtique, 1-5, 1807 ff. - Questions proposées etc. I 74 ff. (Später Namensänderung; heute "Société nationale des antiquaires de France." Im Centenaire 1904: H. Gaidoz, De l'influence de l'Académie Celtique sur les études de folklore.)

193) A. v a n G e n n e p, Manuel de Folklore français, III, 1937, druckt es 12 ff.ab. Dort über Geschichte der französischen Volkskunde 119 ff.

flambeau d'une main, soulève de l'autre la voile qui enveloppe une belle femme représentant la Gaule, assise auprès d'un dolmen et d'un coq; elle se relève, comme réveillée par le génie, en s'appuyant sur une main." Auf der Rolle, die sie hält, steht in keltischen Worten "langues et usages celtiques", darüber: Sermonem patrium moresque requirit (Virgil) und auf der Rückseite: Gloriam majorem. Unter den anderen, nicht ausgeführten Vorschlägen lautet einer: Sparsa, precor, matris collige membra tuae (Ovid). Un génie enfant (sic) rassemble et tâche de rejoindre les parties éparses d'une statue de femme représentant la Gaule. ¹⁹⁴

Die Absichten der Akademie sind denen der Germanistik analog: Geschichte und Altertümer der Kelten wiederherzustellen, die Verwandtschaft von Sprachen und Völkern zu erweisen und auf das Keltische zurückzuführen, lebende Bräuche und die Folklore (die wörtliche Überlieferung) im Zusammenhang damit aufzunehmen. Sprache und Poesie, für die Statistik ohne Interesse, werden nun von Wichtigkeit. Zwar war das leidenschaftliche Interesse für Volkspoesie, namentlich der Engländer, auch früher schon mit patriotischen Regungen verbunden gewesen. Die Entstehung von Macphersons Ossian fällt ja gerade in eine Periode nationalistischer Ressentiments in Schottland. Aber Hugh Blair, der Protektor und Kommentator Macphersons, ist im Wesentlichen doch Professor der Rhetorik, er sucht in seinen harmlosen Büchern weiter nichts als das "Natürliche" in der Dichtung zu begreifen. Allmählich werden die Volkspoesiestudien aus dem Zusammenhang der Kunstlehre und der Morallehre herausgezogen und als Symbol hier des Gallischen, da des Deutschen aufgefaßt. ¹⁹⁵ Anderen Dingen widerfährt das nämliche: auch die Rassenlehre war ein Teil der Kunstlehre, der Aesthetik gewesen, bevor sie in die historischen Wissenschaften Eingang fand. ¹⁹⁶

Ohne die vorausgehende Departementsstatistik ¹⁹⁷ wäre die Um-

194) Acad. Celt. I 395. 401.

195) Vgl. H. Schöffler, Ossian, Sinn und Hergang eines Betrugs, Goethekalender 1941. P.v.Tieghem, Le Prérromantisme I, 1924, 197 ff. 156 ff.

196) H. Blome, Rassengedanke in der Romantik und im 18. Jahrhundert, 1943, bes. 35 ff. 68. Allerdings hält Verf. mit erstaunlicher Starrheit an modernen Lehren fest und nimmt alles im 18. Jahrhundert "noch" davon abweichende für blosse Schrullen. Vgl. E.v. Eickstedt, Die Forschung am Menschen, 1937 ff., Absch. II, bes. p. 261.

197) Knappe Übersicht bei A. Meitzen, Geschichte, Theorie und Technik der Statistik, 1903, 25 f. Bei Van Gennep sind die älteren Werke aus der nach Provinzen geordneten Lit. auszusuchen (132 ff.).

sicht, mit der Enquêtes über Sitte und Brauch der Provinz angestellt werden, gar nicht denkbar. Überhaupt sind die Wurzeln dieser Körperschaft sehr lang und laufen in verschiedener Richtung; die Mitglieder sind verschiedener Provenienz; neben politisch Indifferenten finden sich auch ausgesprochene und versteckte Royalisten. Zu glauben, daß der "Historismus" dieses Unternehmens den ehemaligen Revolutionären fremd gewesen sei, wäre ein großer Irrtum. Vielmehr sind gerade einige wichtige Posten von wilden Radikalisten eingenommen; der Fragebogen z.B. ist von Mangourit und Dulaure abgefaßt.¹⁹⁸ Mangourit, mehr Diplomat als Gelehrter, wird das wenigere daran getan haben. Wie er als französischer Konsul im Wallis als scharfer Gegner der "Mißbräuche" aufgetreten ist und den Umsturz dirigiert hat, wird in der Schweizergeschichte nicht unter freundlichen Vorzeichen dargestellt.¹⁹⁹ Ob das Aufrichten des "Freiheitsbaumes" auf seine Anregung stattfand, oder ob er umgekehrt im Wallis Volksbräuche sehen lernte und sie in seinem Sinne für wichtig hielt, ist nicht ohne weiters zu entscheiden.²⁰⁰ J.A. Dulaures Radikalismus steht auch außer Zweifel; seine *Histoire critique de la Noblesse* von 1790 trägt diesen Untertitel: "où l'on prouve qu'elle à été le fléau de la liberté, de la raison, des connaissances humaines, et constamment l'ennemie du peuple et des rois." Er hat zahlreiche andere Schriften verfaßt und war einer der wichtigsten Statistiker, die es gegeben hat.

Als Vorbild hat sich die Akademie einen Mann gewählt, in dem in der eigentümlichsten Mischung alle Elemente vorhanden sind, welche ihr am Herzen lagen: Théophile Malo de la Tour d'Auvergne Corret. Er war in der Bretagne geboren, stolz auf sein Bretonentum, d'une branche bâtarde de la Maison de Bouillon, also mit Turenne verwandt; er wurde ein berühmter Grenadierkommandeur, ist aber nie bis zum General avanciert. Einfach und asketisch in seiner Art, ohne Reichtümer, Republikaner seiner Gesinnung nach, gelegentlich betonend, daß seine Großmutter eine Bürgerliche gewesen, war er hilfreich gegen Arme und Bedürftige, ein Menschenfreund. Dazu ein Gelehrter von Rang, vieler Sprachen kundig, die Sprache und Altertümer seiner Heimat liebevoll erforschend, auf den Feldzügen immer auch Sprachstudien betreibend. Ein Held, der nie be-

198) Acad. Celt. I 74.

199) A. Grenat, *Histoire moderne du Valais*, 1904, chap. 20 und 21, passim.

200) Vgl. A. Mathiez, *Les Origines des cultes révolutionnaires*, Thèse Paris 1904, p. 32 ff. Der erste derartige Baum wurde demnach 1790 in Périgord errichtet.

siegt worden, bevor er auf dem Schlachtfeld den Tod fand. Verfasser der *Origines Gauloises*, eines Werkes, das Sprache und Bräuche der Keltobretonen mit denjenigen der alten Kelten identifiziert und die Verwandtschaft zu anderen europäischen Völkern untersucht. So war in ihm alles vereinigt: er war Soldat und Held, aus traditionsreicher Familie, aber von bescheidener Gesinnung, Patriot und Gelehrter. Die *Académie Celtique* setzte den Namen des Toten an die Spitze ihrer Mitgliederliste und ließ bei den Sitzungen ihn als Ersten aufrufen. Das geschah in direkter Anlehnung an einen Tagesbefehl der Armee, der angeordnet hatte, Auvergne-Corret beim Appell zu verlesen, seinen Platz nicht zu ersetzen und seine Kompanie auf dem Stande von 82 Mann zu belassen. Mangourit wollte sogar diese Ziffer auf die Mitglieder-Zahl der Akademie übernehmen.²⁰¹

In dieser Anordnung, vorgeschlagen von einem Manne zweifelhaften Charakters, und von der Künstlichkeit, welche solche Ehrungen haben, ist aber doch das Wesen gelehrter Arbeit in jenen Tagen und in jener Welt kraftvoll und wahr versinnbildlicht.

V.

MONTESQUIEU'S POSITION.

1. Montesquieu ist, nach allgemeiner Ansicht, einer der Begründer des Historismus und einer der größten Gegner des absoluten Staates gewesen. Eine Betrachtung des "Esprit des Lois" wird daher neue Perspektiven über das Verhältnis von Geschichte und Etatismus eröffnen können.²⁰²

Vorab ist festzuhalten, daß die Zielsetzung der Arbeit Montesquieus durchaus den rechtswissenschaftlichen Ideen des 16. und 17. Jahrhunderts entspricht.²⁰³ Es geht auch ihm darum, das Ganze eines Staates, die Summe seiner Gesetze und Praktiken, auf

201) Acad. Celt. I 71.

202) Das Werk erschien anonym, Genf 1748. Die beste Ausgabe in den soeben erscheinenden *Oeuvres complètes* in 2 vol. ed. R. Caillois; dort bibliographische Angaben. Letzte deutsche Arbeit die Auswahl mit Einführung von F.A. von der Heyde, 1950.

203) Was allein schon den Titel betrifft, vgl. oben n. 78.

einen gemeinsamen Geist und Sinn zurückzuführen, damit ein Standpunkt gewonnen werde, von dem aus sich die relative Richtigkeit eines einzuführenden oder abzuändernden Gesetzes beurteilen läßt. Allerdings hat er das Problem mit ganz anderen Mitteln angepackt und umfassender, vielseitiger behandelt. Besonderen, entscheidenden Wert legte er auf eine möglichst prägnante Unterscheidung der Grundstaatsformen. Es ist lehrreich, sich das Wesentliche seiner diesbezüglichen Gedankengänge zu vergegenwärtigen und es mit den Anschauungen seiner Nachfolger und Kritiker zu konfrontieren.

Gleich das *Avertissement des Esprit des Lois*, und dann vor allem die ersten Bücher, sind beherrscht von der Antithese, die Montesquieu zwischen Monarchie und Republik setzt. Während seine Erläuterung der Despotie, die er als dritte Grundform des Staates neben diese beiden stellt, sich nicht so sehr von den zahllosen anderen, welche aus diesem Jahrhundert bekannt sind, unterscheidet, verdient seine Definition der Monarchie und der Republik volle Aufmerksamkeit.

Das treibende Prinzip (*le mouvoir*) einer Monarchie, so sagt er, ist die Ehre, das einer Republik die Tugend ²⁰⁴. Ehre und Mäßigung (*honneur et modération*) heißt das Lebensgesetz in einer Monarchie – politische Tugend (*vertu politique*), Liebe zum Vaterland und zur Gleichheit ²⁰⁵ vor dem Gesetz, in der Republik.

Selbstverständlich wird auch in der Monarchie Tugend gefordert, aber sie spielt eine unwesentlichere Rolle als die Ehre. Der Ehrgeiz, welcher in einer Republik so schädlich ist, bringt in einer Monarchie die einzelnen Teile des politischen Körpers erst eigentlich zum Leben. Man findet da keine Menschen, die sich um das allgemeine Wohl sorgen, sondern Menschen, die sich auszeichnen wollen – und können.

Eine Monarchie besteht daher aus Abstufungen und Vorrechten, aus gegenseitiger Hochachtung der Würde und des Ranges. ²⁰⁶ Wollte man die Vorrechte abschaffen, entartete die Monarchie in eine Despotie, denn diese Vorrechte – heißt es II,4 – sind Hindernisse für den Monarchen, welche die Macht in Grenzen halten, wie Gräser und Kiesel am Ufer, die das Meer aufzuhalten vermögen. Es muß

204) Für das Folgende bes. Buch II.

205) "L'esprit de modération .. tient place de l'esprit d'égalité dans l'Etat populaire." V, 8.

206) Oder umgekehrt, aus einer Stufenleiter gegenseitiger Mißachtung, cascade de mépris, wie A. Cournot, *Souvenirs*, 1913, 10, sich ausdrückt. (Von Sée zitiert.)

Zwischengewalten geben: die des Adels, der Geistlichkeit, der eigenständigen Gerichtsbarkeiten, und derjenigen Körperschaft, welche die Gesetze verkündet und beschirmt, ohne vom Fürsten und seinen persönlichen Ratgebern gezwungen werden zu können. Mit dem Letzten meint Montesquieu natürlich die französischen Parlamente und ihren Widerstand gegen den Absolutismus. Die Stände befinden sich, *nota bene*, nicht in dieser Aufzählung.

Vielleicht das Glänzendste, was je über das Ancien Régime geschrieben worden ist, steht IV, 2 in dem Kapitel über die Erziehung in der Monarchie. Nicht durch öffentliche Schulen, wie in der Republik, wird sie erteilt, sondern durch die Gesellschaft (*monde*). Es ist nicht allein die Tugend, welche uns hier gelehrt wird, sondern die Art, wie man sie mit einer gewissen Vornehmheit verbinden müsse. Tugend besteht weniger in dem, was wir den Mitbürgern, als in dem, was wir uns selbst und unserer Ehre schuldig sind. Nicht das Gute schätzt man an den Handlungen der Menschen, sondern das Großartige. "*On n'y juge pas les actions des hommes comme bonnes, mais comme belles; comme justes, mais comme grandes; comme raisonnables, mais comme extraordinaires.*"

Nacheinander zeigt sich diese Antithese im Spiegel verschiedener Probleme, z.B. der Gesetzgebung, des Strafrechts, der Eheformen, sogar des "Stils" der Korruption, welcher in Monarchie und Republik verschieden sein muß. Es wird eine große Anzahl von Merkmalen zusammengetragen, die aus diesem Prinzip resultieren. Das braucht hier nicht im einzelnen wiedergegeben werden. Die lange Reihe der folgenden Bücher, welche das Prinzip Ehre-Tugend an bestimmten Gegenständen abwandeln oder überhaupt von etwas anderem handeln, ²⁰⁷ endet mit einer Art von französischer Rechtsgeschichte; das XXVIII. Buch trägt den Titel: *De l'origine et des révolutions des lois civiles chez les Français.*

Montesquieu spricht da (13) vom Unterschied zwischen dem salischen Rechte und den übrigen germanischen Rechten, der darauf beruhe, daß das salische im Prozeß den positiven Beweis verlang-

207) Besonders interessant sind gewisse Partien von XVIII (asiatische Geographie, Hirtenrechte usw.) und XIX (Einfluß der Sitte auf die Gesetzgebung), sowie XX f. über den Handel, wo die Antithese Monarchie-Republik für eine höchst lehrreiche Wirtschaftssoziologie nutzbar gemacht wird. Diese Bücher werden meist übergangen; zugunsten der Klimatheorie, der Gewaltenteilung und Anglophilie (XI), die als Schlagworte fest mit dem Namen Montesquieu verbunden sind, obwohl sie in seinem Buche keineswegs dominieren. Seine Bemerkungen über Gewaltenteilung sind durch die Diskussionen der Nationalversammlung berühmt geworden.

te. Sonst galt der negative Beweis, das heißt Leugnen und Schwören des Beteiligten und seiner Zeugen. Mit dem negativen Beweise hängt - das wird im Verlaufe dieses Buches immer wieder betont - das Gesetz des gerichtlichen Zweikampfes zusammen, der im salischen Rechte ebenfalls nicht gestattet ist. Beweis dieses Zusammenhange u. a. die Mißstände, welche entstanden, sobald der Eid in einer Sache entscheiden konnte, ohne daß die andere Partei gegen einen etwaigen Meineid durch einen Antrag auf Zweikampf vorgehen durfte. ²⁰⁸

In einem eigenen Kapitel (17) versucht er, unter der Überschrift "Manière de penser de nos pères", die Voraussetzungen zu finden, auf denen dieser Rechtsgang beruht, und sein Verständnis ist so groß, daß er ihn verteidigt. Besonders schön ist der Absatz, wo er sagt, daß in jenen kriegerischen Zeiten ein Mann, der nicht kämpfen wolle und es nicht erfolgreich könne, sich offenbar der Erziehung widersetzt habe, die er empfangen und sich weder aus Verachtung und Achtung der Mitmenschen, noch aus seiner eigenen Ehre viel zu machen scheine, sonst würde er sich in der Geschicklichkeit des Kämpfens geübt haben, die allein ihm Achtung, Ehre und Recht verschaffen könne. -

Kap. 22 entwirft ein knappes aber scharfsichtiges Bild der Gesamtkultur, zu der dieser Brauch, das Recht zu erkämpfen, gehört (Des moeurs relatives aux combats): Galanterie gegen die Frau, ²⁰⁹ Glaube an verzauberte Waffen und an das Wunderbare überhaupt, ritterlicher Sinn, das Ungerechte im Kampfe zu strafen und das Schwache zu schützen - all dies zusammen in der Sitte des Turnieres gepflegt.

Ferner sah Montesquieu genau, daß alle diese Dinge mit der Geschichte des Ehrbegriffs zusammenhängen (20). Er leitet einige bestimmte Ehrenregeln aus dem mittelalterlichen Rechtswesen ab, z. B. den Grundsatz, daß sich schlagen muß, wer einer Lüge beschuldigt wird, aus dem gerichtlichen Zweikampf über strittiges Zeugnis. Sein Sinn für die Morphologie ²¹⁰ der Sitte und

208) Bes. das Kap. 18 erwähnte Gesetz Ottos II. von 980.

209) Vgl. XIV, 14 über die strengen westgotischen Gesetze gegen Kränkung der Frau: "Dans les punitions qu'elles firent, elles songèrent plus à flatter la vengeance particulière qu'à exercer la vengeance publique.. Aussi furent-elles plus propres à raffiner à l'excès un certain point d'honneur qu'à former une bonne police. Et il ne faut pas être étonné si le comte Julien crut qu'un outrage de cette espèce demandait la perte de sa patrie et de son roi." Dazu etwa III, 5: "... dans les monarchies, les crimes publics sont plus privés."

210) Als Motto dieses Buches, Ovid, Metam. I, 1: In nova fert animus mutatas dicere formas Corpora.

des Rechts geht bis in Kleinigkeiten: Er vermutet, daß Schläge ins Gesicht deshalb noch heute eine besondere Ehrbeleidigung bedeuten, weil früher nur die Gemeinen mit unbedecktem Gesichte kämpften und ein Mann, der Schläge ins Gesicht bekommt, also wie ein Gemeiner behandelt wird. Im nächsten Satz deutet er an, daß Ehre und Rache eine Angelegenheit der Sippe ist, ohne allerdings tiefer in diesen Zusammenhang einzudringen: "Les peuples germains n'étaient pas moins sensibles que nous au point d'honneur; ils l'étaient même plus. Ainsi les parents les plus éloignés prenaient une part très-vive aux injures; et tous leurs codes sont fondés là-dessus."

Die kodifizierten Rechte, wie das römische und das salische, sowie die Kapitularien (also das eigentlich königliche Recht), welche in den jungen germanischen Reichen galten, gerieten später außer Gebrauch - eben u.a. gerade weil der Beweis durch Kampf sich immer mehr ausbreitete (19). Montesquieu sah klar, daß nach der Periode merovingischer Zentralisierung mit fortschreitendem Mittelalter wieder Tendenzen aufleben, welche dem Gerechtigkeitsdenken in "positiven Beweisen" zuwider laufen. "Comme dans l'établissement de la monarchie on avait passé des usages des Germains à des lois écrites, on revint, quelques siècles après, des lois écrites à des usages non écrits" (11). Der ganze erste Teil dieses Buches ist eine höchst scharfsinnige Erläuterung dieses Vorgangs. Mit dem Verschwinden des allgemeinen, kodifizierten Gesetzes, dem die Entstehung örtlicher Gewohnheitsrechte entsprechen muß, verschwinden auch die königlichen Gesandten und "Staatsanwaltschaften" der älteren Zeit (36 u. 9). Die Feindschaft gegen den negativen Beweis und den Rechtskampf war eben dem "Etatismus", wenn man diesen Terminus auf die alte Zeit anwenden darf, koordiniert gewesen und wird es auch dem der Folgezeit wieder sein. Dafür gibt Montesquieu viele Einzelbeispiele: Kap. 6: Das langobardische Gesetz ²¹¹ ging in den langobardischen Städten unter und wich dem römischen Recht. Es war nur noch Gesetz des alten Adels; die Städte warfen sich zu Republiken auf, und dieser alte Adel wurde vernichtet. Die Bürger der neuen Republik waren nicht geneigt, ein Gesetz anzunehmen, das den gerichtlichen Zweikampf aufstellte, dessen Einrichtungen vielfach mit den Gebräuchen der Ritterschaft zusammenhingen. - Was Frankreich betrifft, so ließen die kirchlichen Gerichtshöfe den negativen Beweis nicht zu, weder durch Schwur, noch, versteht sich, durch Kampf.

211) Das, wie n. 208 erwähnt, den Zweikampf sanktioniert hatte.

(18.) Deshalb spielten diese geistlichen Gerichtshöfe bei der Zurückdrängung der partikularen Gerichtsbarkeiten zugunsten der königlichen, womit die Umformung zum modernen Gerichtswesen begann, eine wichtige Rolle (40 ff.). Es wird betont, daß die Abschaffung des negativen Beweises zuerst nur in den königlichen Domänen beginnt und nicht sogleich in die Länder der Barone eindringen kann. Durch Ausweitung eines Ausnahmefalls (Berufungsrecht vor dem König bei Fehlurteilen der Barone) setzt sich allmählich auch dort das neue Rechtssystem durch. Eine solche Ableitung neuer Zustände aus einem unscheinbaren Ansatz ist typisch für Montesquieus Sehen und Zupacken.

Es ist schön, zu verfolgen, wie sich alle Einzelheiten zusammenschließen und das moderne Recht notwendig hervorgeht. Besonders glänzend das Kap. 34, über die durch Abschaffung des Zweikampfes bedingte Entstehung des heimlichen Prozeßverfahrens, das mit dem lapidaren Satz schließt: "Les procédures devinrent donc secrètes lorsqu'il n'y eut plus des gages de batailles." Das folgende, die Wiederenstehung der Staatsanwaltschaft, die Rezeption des römischen Rechts, sowie eine Menge von interessanten Einzelerwägungen über Brauch, Gewohnheitsrecht, persönlichen Charakter des germanischen Rechts sei übergangen und nur noch einmal das Wesentliche festgehalten: Montesquieu schreibt die französische Rechtsgeschichte als Auseinandersetzung zwischen einer staatlich-verteilenden und einer privat-kämpfenden Gerechtigkeit. Es ist selbstverständlich kein Zufall, daß er gerade diesen Aspekt hatte; der Gegensatz Tugend-Ehre bereitete schon darauf vor. Den aristokratischen Lebensstil seiner Zeit beobachtend, hat Montesquieu gespürt, daß Ehrsucht und Empfindlichkeit dieses Standes einen tieferen Grund haben müssen. Er hat nun einerseits versucht, den Ehrgeiz gleichsam als psychologischen Effekt, der im System einer Monarchie notwendig ist, darzustellen und so der Lebensauffassung, wie sie etwa durch Laroche Foucauld zum Ausdruck gebracht worden ist, eine soziologische Begründung zu geben.²¹² Andererseits aber hat er, und damit verfolgte er

212) Dies betont O. Brunner, *Adeliges Landleben*, 1949, 329 f. Vgl. zum Vorstehenden in rein sachlicher Hinsicht etwa: A. Coulin, *Der gerichtliche Zweikampf im altfranzösischen Prozess*, Diss. Berlin 1907; *Verfall des offiziellen und Entstehung des privaten Zweikampfes in Frankreich*, 1909. Auch P. Chaignon, *Le Duel sous l'ancien régime*, Thèse Rennes 1936. Völkerkundliche Parallelen bei Thurnwald, *Menschl. Gesellsch.* V, Kap. VII. Wichtig der Zusammenhang mit dem Totenkult; dazu K. Meuli, *Ursprung der Olympischen Spiele*, Antike 17, 1940.

eine richtige Spur, nach dem mittelalterlichen Rechtssystem gesucht, in dem die "Ehre" einen legitimen Platz gehabt haben muß.

2. Soweit Montesquieus theoretische und historische Feststellungen. Was bedeuten sie ihm für die Erkenntnis der Gegenwart, des 18. Jahrhunderts? Was lehrt sein System über den Staat Louis XIV. und XV.? Man könnte sagen, daß der Sinn dieses Systems darin besteht, daß der Staat Richelieus als Typus in ihm nicht vorkommt und keinen Platz hat.

Richelieus Tendenz und die all derer, die so empfanden wie er, war nach Montesquieu nicht monarchistisch - sondern despotisch oder sogar republikanisch. Ein Beispiel für das Erstere gibt V, 10: "Der Kardinal Richelieu verlangt (in seinem politischen Testament), daß man in den Monarchien das Hindernis der höheren Kollegialgerichte (les épines des compagnies), welche überall Schwierigkeiten bereiten, vermeide. Wenn dieser Mann den Despotismus nicht im Herzen gehabt hätte, so hätte er ihn im Kopfe gehabt." Die andere Tendenz ist II, 4 angedeutet: Eine Monarchie ohne Patrimonialgerichtsbarkeit wird zur Demokratie. Ferner heißt es V, 11: "Der Kardinal Richelieu, der vielleicht einsah, die Stände des Staats (les ordres de l'Etat) zu sehr herabgewürdigt zu haben, suchte, um sie zu stützen, Hilfe in den Tugenden der Fürsten und seiner Minister; er verlangt von ihnen soviel, daß wahrlich nur ein Engel soviel Achtsamkeit, Einsicht, Festigkeit und Kenntnisse haben könnte; und man darf sich kaum schmeicheln, daß es von heute bis zur Auflösung der Monarchien je einen solchen Fürsten und solchen Minister geben wird." 213

Es wäre forciert zu behaupten, daß Montesquieu im Esprit des Lois die absolutistische Tendenz ausdrücklich republikanisch nennt. Es ergibt sich aber, daß der Etatismus als Wohlfahrtsstaat, dessen Bürger und dessen Fürst dem allgemeinen Besten zu dienen haben, praktisch der Republik, wie Montesquieu sie definiert, mehr ähnelt als der Despotie, welcher er die abschreckendsten Züge der Willkür gibt. Zwar könnte man sagen, dass die Gesetzlosigkeit in seiner Despotie in gewissem Sinne der Willkür des absoluten Fürsten entspricht, bestehende Privilegien und Gesetze aufzuheben, oder (aber nach der Vernunft) neue zu geben. Wesentlich ist jedenfalls, daß in den estatistischen Staatstheorien alles auf die Tugend der Bürger und, wie Richelieus eben

213) Diese Feststellung wird sehr häufig gemacht, auch von Vauban in der n. 67 zitierten Schrift.

zitiertes Verlangen zeigt, der Regierenden aufgebaut ist. Das entspricht aber genau dem, was Montesquieu als Republik definiert. Wenn sein System richtig ist, müssen daher auch alle anderen Merkmale und Erfordernisse einer Republik auftreten, je mehr je weiter sich der etatistische Gedanke durchsetzt.

Allerdings herrscht allgemein die Anschauung, ²¹⁴ Montesquieu habe Frankreich, im Gegensatz zu England, als Despotie kennzeichnen wollen und "Despot" als Synonym für Louis XIV. oder für Richelieu gebraucht. Damit würde er aber nicht viel Neues gebracht haben. Die Figur des Despoten ist der Literatur, auch der schönen, längst geläufig gewesen. Die fürstlichen Zuschauer scheinen sich von den "Tyrannen", die in jedem zweiten Theaterstück anzutreffen sind, nicht betroffen gefühlt zu haben. Despotismus war im Etat eine so naheliegende Untugend, daß man davon ohne Scheu sprach - soweit nicht das Wort despotique, etwa von Friedrich II, überhaupt in positivem Sinn gebraucht wurde.

Montesquieu war ein vielgelesener und vielzitatierter Schriftsteller. Es ist charakteristisch, daß die Lehre des Esprit des Lois in vielen Einzelheiten und Formulierungen weiterwirkte, daß aber die Ungleichung Monarchie-Etatismus von der Mehrzahl auch der Royalisten nicht akzeptiert wurde. Schon 1750 hielt Hyacinth Gerdil, der spätere Kardinal, in Turin eine akademische Rede, welche den Titel führt: "Virtutem politicam ad optimum statum non minus regno quam reipublicae necessariam esse". Dieser Satz liegt dem Sinn nach einer ganzen Reihe von anderen Kritiken zu Grunde.

Justi, der thesesianische Kameralist, kritisierte Montesquieu gerade in diesem Punkte, ohne zu sehen, daß damit das System des Buches steht und fällt. In dem Vorbericht zu seiner Staatstheorie ²¹⁵ betont Justi sowohl seine Abhängigkeit von Montesquieu als seinen Widerspruch gegen ihn. § 103 heißt es dann: ²¹⁶ "Diese Triebfeder, welche der Staat noch nötig hat, ist die Tugend; und alle Staaten können hierinnen nur eine Triebfeder haben ... Weil

214) So M. Göhring, Weg der modernen Staatsidee in Frankreich, 1946, 142. J. E. V a u g h a n, Studies in the history of political philosophy, 1939, I 256 f.

215) Die Natur und das Wesen der Staaten, als die Grundwissenschaft der Staatskunst, der Policy, und aller Regierungswissenschaften, desgleichen als die Quelle aller Gesetze, abgehandelt von Johann Heinrich Gottlob von Justi, 1760. Über Justi und seine zahlreichen Schriften u.a. Louise Sommer, Kameralisten, 1920 ff.

216) VI. Hauptstück: "Von denen Triebfedern der verschiedenen Regierungsformen."

alle Regierungsformen nur einerlei Grund der Tätigkeit, nämlich die Liebe des Vaterlandes, sowohl als alle einerlei Endzweck, nämlich ihre gemeinschaftliche Glückseligkeit haben ... Der Herr von Montesquieu begeht also hier abermals einen großen Fehler, wenn er, ohne eine allgemeine Triebfeder vor alle Staaten festzusetzen, so fort vor jede besondere Regierungsform, auch eine besondere Triebfeder annimmt ... Er leugnet, daß die Triebfeder der monarchischen Regierungsform die Tugend sei; und ob er zwar der Demokratie und in gewissem Maße auch der Aristokratie die Tugend zur Triebfeder gibt: so erklärt er sich doch deutlich, daß er durch die Tugend weiter nichts als die Liebe zur Gleichheit versteht." 217

Im folgenden § 105 wird das Mißverständnis weiter getrieben: statt die Tugend zu leugnen würde es "seinen Endzwecke viel gemäßer und vor ihm selbst anständiger und würdiger sein, wenn er jene Heldentugend der Alten, diese große Triebfeder der alten Staaten, die wir verloren haben, wieder zurückrufte, die Natur des Staates darauf gründete und das Wesen der Gesetze daraus herleitete." Kaum etwas ist typischer für das Jahrhundert, nicht zuletzt auch für die Revolution, als dieses sich Anhalten an der antiken Staatstugend. Die Eigenschaften, welche der Etat erforderte, waren im alten Europa tatsächlich nicht vorhanden, sie mußten erst "gesetzt" werden.

Montesquieu sagt III, 3 vom England des 17. Jahrhunderts: "Comme ceux qui avaient part aux affaires n'avaient point de vertu, que leur ambition était irritée par le succès de celui qui avait le plus osé (Cromwell), que l'esprit d'une faction n'était réprimé que par l'esprit d'une autre, le gouvernement changeait sans cesse: le peuple, étonné, cherchait la démocratie, et ne la trouvait nulle part. Enfin, après bien des mouvements, des chocs et des secousses, il fallut se reposer dans le gouvernement même qu'on avait proscrit."

Besonders lehrreich ist § 107. Da unterscheidet Justi zwischen Staat und Regierungsform, spricht dem Staat die Tugend als Triebfeder zu und räumt ein, daß die Regierungsformen verschiedene Triebfedern haben können, so wie Montesquieu es wolle. Er setzt also voraus, daß der Staat immer dasselbe Wesen habe, und

217) Anschließend zitiert Justi Lois III,6, wo es heißt: "Dans les monarchies bien réglées, tout le monde sera à peu près bon citoyen, et on trouvera rarement quelqu'un qui soit homme de bien; car, pour être homme de bien, il faut avoir intention de l'être, et aimer l'Etat moins pour soi que pour lui-même."

nur die Regierungsformen sich ändern. Er beharrt auf der klassischen, auf Plato und Aristoteles zurückgehenden Anschauung,²¹⁸ daß die verschiedenen Regierungstypen (wie "Oligarchie" usw.) Organisationsformen ein und derselben Sache, "des" Staates, will sagen der Polis, seien. Ganz konsequent definiert er denn auch Tugend in § 106 als "Gerechtigkeit im weitläufigen Verstande", und diese Tugend bildet für ihn, wie für Plato die Gerechtigkeit, das Fundament des Gemeinwesens. Bei Montesquieu werden zwar die Staatstypen auch als Regierungsformen bezeichnet (*gouvernements; principes du gouvernement*), aber es wird kein darüber stehender, allgemeiner Begriff des Staates ausgesprochen, sogar das Wort ist vermieden.²¹⁹ Zweifellos war das ein wirklicher Fortschritt, denn mit Hilfe einerseits der platonischen Kategorie "Polis", andererseits der frondistischen Begriffe, welche gebildet worden waren, war es fast unmöglich, die Wirklichkeit der europäischen Gemeinwesen zu beschreiben. Ebenso zweifellos lag darin auch eine Gefahr, die des Verlierens einer allgemein formulierten und verbindlichen Staatslehre.

Justi kann sich die Monarchie nicht anders vorstellen denn als oberste Gewalt, die "in dem Gebrauche der gesamten Kräfte des Staates besteht. Dieser einzige ist demnach der Mittelpunkt gegen welchen sich alle Kräfte des Staates bewegen; und der Gebrauch dieser Kräfte macht ihn zu der einzigen Quelle, woraus alle Vorzüge und Belohnungen der Verdienste ausfließen müssen" (§ 108). Die Begierde des Einzelnen, sich in diesem System Verdienst, "Ehre", zu erwerben, ist die Triebfeder des ganzen. Zweierlei ist vorausgesetzt, wenn man Ehre so definiert. Erstens daß sie *n i c h t* rechtliche Eigenständigkeit, sozusagen Souveränität eines Mannes und seiner Sippe bedeute, sondern vom Monarchen abgeleitet sei und den Platz in der Hierarchie bezeichne, den man einnehme. Montesquieu würde das nicht so überschärft haben, aber er neigt zu einer ähnlichen Definition der Ehre als "ambition", was nicht verwundert, da er eben die moderne französische Monarchie vor Augen hatte, und nicht wie wir mittelalterliche oder altisländische, oder wie Möser westfälische Assoziationen hatte. Zweitens liegt in der Auffassung der Ehre als Vor-

218) Das gilt nicht allein für Justi. Wie schon Fénelon, so verdankte auch Rousseau (so urteilt Vaughan I 296) der Philosophie Platos am meisten von allen. Zahlreiche Einzelparallelen vermerkt Raft in seiner (oft falschen) Übersetzung *des contrat social*, 1873.

219) Nicht immer (vgl. n. 217), aber oft, wo es stehen könnte, etwa II, 1 und III, 1 f.

zug, nicht als Rechtsbegriff, wie sie vorliegt, schon das Spielen mit dem Gedanken, daß ja zum Vor z u g auch der Vor t e i l komme, das Sichhinaufarbeiten, das Streben, das ja nur dem Besten des Gemeinwohles dienen könne.

Schlägt man bei Justi § 23 ff. auf, so findet man, daß der Staat die Vereinigung aller Willen sei. Das gemahnt an die *volonté générale* Rousseaus, dessen *Contrat social* etwa gleichzeitig geschrieben ist und gleichfalls charakteristische Äußerungen über Montesquieu enthält. Ebenso wie Justi ist auch Rousseau in einer Hinsicht Schüler und Bewunderer Montesquieus, tritt aber an genau demselben Punkte in scharfen Widerspruch. ²²⁰

Von Montesquieus Ansicht nämlich, daß nur die Republik, nicht andere Staatsformen, durch die "Tugend" bestimmt werden, sagt er Folgendes: "Faute d'avoir fait les distinctions nécessaires, ce beau génie a souvent manqué de justesse, quelque fois de clarté, et n'a pas vu que l'autorité souveraine étant partout la même, le même principe (la vertu) doit avoir lieu dans tout Etat bien constitué, plus au moins, il est vrai, selon la forme du gouvernement." ²²¹ Daher definiert er auch ganz konsequent: "J'entends par ce mot (république) tout gouvernement guidé par la volonté générale; alors la monarchie elle même est republique."

Rousseaus Lehre von der *volonté générale* stellt die extremste Form des Etatismus dar, die man sich denken kann. ²²² Gerade weil sie g e d a c h t ist, und weil mit rasanter Folgerichtigkeit alle denkbaren Konsequenzen des einmal gefaßten Prinzips vom unteilbaren Staat d u r c h gedacht werden - deshalb ist sie so wirkungsvoll. Es h a t etwas Faszinierendes, wie alle Grundsätze der Republik aus der Idee der "unteilbaren Ganzheit" hergeleitet werden.

Eine der wichtigsten Folgerungen Rousseaus, welche Montesquieus Theorie der Monarchie widerspricht, lautet: Die Resultate einer öffentlichen Beratung, welche alle Untertanen gegen den Souverän verpflichten, können nicht den Souverän gegen sich selbst verpflichten. Es widerspricht der Natur des Staates (im

220) Vaughan I 295 ff. sucht den Gegensatz abzuschwächen; M. Le-roy, *Hist. des idées sociales en France* I, 1946, 92 f. unterstreicht ihn; dort einige Stellen.

221) *Contrat social* III, 4.

222) Das wird, obwohl evident, gewöhnlich übersehen, "Individualismus" und "Naturismus" Rousseaus zu sehr in den Vordergrund gestellt. Das Richtige bei den von A. Schinz, *Etat présent des travaux sur Rousseau*, 1941, 217 ff. 240ff. angegebenen Autoren. Vgl. oben p. 66 u. 71.

weiteren Sinne), daß sich der Souverän ein Gesetz auferlegt, das er nicht selbst zu brechen vermöchte. Daraus folgt, daß es für den Staat (im weiteren Sinn) kein unbedingt verpflichtendes Grundgesetz geben kann.²²³ Diese Definition ist ganz notwendig, wenn erst einmal der Souveränitätsbegriff, wie Rousseau ihn hat, aufgestellt ist. Für ihn ist der Souverän ja die Repräsentation des Ganzen der Gesellschaft, die vorher da ist.

Montesquieu würde für die Republik eine solche Variabilität der Gesetze allenfalls anerkennen – in der Monarchie ist sie ihm ganz unannehmbar, eben weil er noch einen wirklichen Souveränitätsbegriff zu Grunde legt. Bei ihm ist die Souveränität des Königs nicht so schrankenlos wie bei Rousseau, aber sie ist nicht abgeleitet, wie in einer Republik, wo sie eigentlich beim Volk liegt. Daher sagt er: "Le gouvernement monarchique est celui où un seul gouverne, mais par des lois fixes et établies."²²⁴

Des Lois fixes et établies – damit ist das, was wir "Tradition" nennen, als notwendige Eigenschaft der Monarchie definiert. Rousseau hatte davon natürlich gar keinen Begriff. Aber Louis Gabriel de Bonald, dem wir manche kluge Bemerkung über Montesquieu verdanken, hat darauf das größte Gewicht gelegt, da es seine traditionalistische Staatstheorie aufs beste stützte.²²⁵ Um so interessanter und bezeichnender ist es, daß er in derselben Frage, die hier zu besprechen ist – welcher Natur die Ganzheit der Monarchie sei – auf der Seite Rousseaus steht, obwohl er diesen als Gegner ansieht und haßt. Man vergleiche nur seine Definition mit der eben zitierten Rousseaus, sie ist fast wortgleich, nur ersetzt sie "Republik" durch "Monarchie": "Le même principe, la vertu, doit avoir lieu dans tout Etat bien constitué; il doit donc avoir lieu dans la monarchie, et il ne doit, dans mon système, avoir lieu que dans la monarchie." Für ihn ist eben die Republik kein Etat "bien constitué"; was die Republikaner Tugend nennen, ist nur die Karikatur der Tugend – das hätten die Vorgänge der

223) Contrat social I, 7. Ähnliche Anschauungen werden natürlich in der Revolution vertreten. Sieyès sagt 1889, also noch in der Monarchie: "Un peuple a toujours le droit de revoir et de réformer la constitution. Il est même bon de déterminer des époques fixes où cette révision aura lieu quelle qu'en soit nécessité." (Décl. des droits de l'homme. Art. 42, Arch. parl. VIII 424.) Vgl. oben p.64f.

224) Esprit II, 1. Vgl. III, 2.

225) Das Folgende nach dem im Exil abgefaßten Werke: Théorie du pouvoir politique et religieux dans la société civile, démontrée par le raisonnement et par l'histoire, 1796, VI, 1 und 2 (Oeuvres ed. Migne, 1859, I 368 ff).

Revolution ja doch gezeigt. Es kann überhaupt gar keine allgemeine Tugend geben, wie sie sich der Republikaner denkt, der die Tugenden sozusagen disloziert. "Dans les républiques, où tous les éléments de la société mêlés et confondus étaient emportés dans un tourbillon de passions violentes, allumées par des grands intérêts, on voyait fréquemment des vertus hors le leur place naturelle, et elles en étaient plus remarquées. On admirait la continence d'un guerrier et le courage d'une femme; c'étaient les vertus de l'honneur et non celles de la profession..." In der Monarchie hingegen, und das ist der Kern seiner Theorie, ist Tugend, in Abstufung und an den Beruf gebunden, erst wirklich möglich.²²⁶ "Ainsi le caractère particulier de la monarchie est que toutes les professions y sont dépendantes des lois et indépendantes des personnes, c'est-à-dire dépendantes de la volonté générale, indépendantes de toutes volontés particulières." ²²⁷

Es ist hier nicht näher auf diese Staatstheorie einzugehen, welche eine streng zentralistische Verwaltungsmonarchie fordert, deren Urbild sie, wie schon Bossuet, in der ägyptischen Despotie erblickt. Entscheidend ist, daß der katholische Legitimist Bonald den Staat als unteilbare Einheit denkt, und so dem Revolutionär Rousseau an die Seite tritt. Seine Feindschaft gegen die Revolution beruht auf Historismus und Traditionalismus - der Etatbegriff ist nicht geändert. Oder umgekehrt ausgedrückt, die Revolutionäre hatten den alten zentralistischen Staatsbegriff etwa eines Bossuet beibehalten. Es ist klar, daß Denker wie Bonald und die späteren katholischen Universalisten gar nicht sehen konnten, daß Montesquieu eigentlich schon die Lebensunfähigkeit einer solchen Staatsform darzutun versucht hatte, durch die einfache, aber weise Definition: Die Monarchie beruht auf Tradition, und sie beruht auf Selbständigkeit der Zwischengewalten.

Die auf den ersten Blick seltsame Verquickung revolutionären und legitimistischen Denkens entspricht dem verkappten Republikanismus der estatistischen Theoretiker des Ancien Régime. Die romantischen Denker nehmen vielfach eine ähnliche Position ein und äußern sich zu Montesquieus Staatsbegriff in analoger Art und Weise. Bekanntlich ist die Ablehnung der Revolution in Deutschland nicht sogleich aufgetreten, wie in England. Erst unter dem Einfluß Burkes und nach näherer Erfahrung ist der Um-

226) Dieses Prinzip bezieht sich bei Aristoteles natürlich nicht speziell auf die Monarchie, sondern auf die Polis allgemein, und auf das Hauswesen.

227) ebenda I, 8 (Migne p. 192).

schwung eingetreten. ²²⁸ Sowohl Fichte wie Gentz haben sich zunächst als Revolutionäre gebärdet. Der Etabegriff der Revolution war zunächst weder dem späteren Nationalisten noch dem späteren Reaktionär unsympathisch.

Lehrreich ist Arndts Äußerung über das Prinzip der Ehre bei Montesquieu. Gegen die Majorate polemisierend, die von vielen als notwendig für die "große Darstellung einer Monarchie" gehalten werden, sagt er: "Diejenigen, welche sich so gern auf die Erfahrung berufen, mögen Montesquieu lesen und hören, was er über die Notwendigkeit und Wichtigkeit des Erbadels in einer Monarchie sagt; und wie der stufenweise herabfließende Glanz von dem Herrscher durch seine Prinzen und Barone bis auf den kleinsten Edelmann, und von ihm wieder bis auf die ihm nächste Bürgerklasse herabgespiegelt werden müsse, damit das Ganze sich in eine Kette halte und zusammenbinde ... Diese Ansicht ist alt und wirklich veraltet. Montesquieu war ein vortrefflicher Kopf, ein edler Mensch; aber doch sah er alle Dinge mit französischem Maße an und konnte nicht dafür, daß er sie so ansah ... So ist M's Hauptbegriff der Monarchie der größte Schimpf, den man auf die Menschheit werfen kann, der, wenn es wahr wäre, uns alle unwidersprechlich zu Tieren verdammt. Aber er urteilt nach dem, was bisher gewesen war, nicht nach dem, was einst werden soll. Er sagt: Ehre, Ehre allein - nicht Menschenehre, sondern Personenehre, also Wahnehre - Ehre und ihr Trieb, ist das große Leben aller Monarchie: damit alle Tugend und Hoheit aufhebend, alles Leben und Tun allein für die ewige Gottheit und die unsterbliche Menschheit. Denn warum laufen wir nicht sogleich wieder in die Wälder zu den Bestien, wenn wir glauben, daß Menschenehre oder Gerechtigkeit und Tugend nicht der Lebensgrund der Monarchie werden und sie sicherer erhalten könne als das, was sich aus dem Feudalwesen als adlige oder ritterliche Ehre entwickelt hat? ein Ding, das, wenn es auch was Großes wäre, seit ein paar Jahrhunderten sehr spärlich erschienen ist. Aber ich denke, der Monarch steht am sichersten und herrlichsten, ja er steht gleich der Gottheit von Stufe zu Stufe der Tugend abgespiegelt, welcher von dem Glanz des höchsten Verdienstes bis zu dem Schimmer des Kleinsten herab sich zuletzt in dem Alleben und der Alliebe des Volkes verliert... Das Wort *E d e l* gehört der Menschheit zu, das Wort

228) Beispiele bei Carl Schmitt, *Politische Romantik*, ² 1925, III. Kap. In Italien ein ähnlicher Verlauf; vgl. P. Hazard, *La révolution française et les lettres italiennes*, Thèse Lyon 1910, chap. I, bes. 18 ff.

V o r n e h m nicht: vielmehr muß es mit dem Sinn, des es bisher gehabt hat, aus der Welt und aus der Sprache hinaus..." 229

"Montesquieu mag beweisen, daß Erbadel mit Erbrechten in Monarchien notwendig ist, daß Ehre zur Stütze der Throne mächtiger ist als Redlichkeit ... mir hat er nichts bewiesen. Auf Gerechtigkeit, nicht auf Gespinste der Einbildung sollen die Staaten gegründet sein." 230

Eindeutiger kann nicht mehr gesprochen werden. 231 Nur eine Generation früher, bei Möser, heißt es noch: "Die Fürsten sind ohne Ehre des Kaisers, die Grafen ohne Ehre der Fürsten, die Edlen ohne Ehre der Grafen, die gemeinen Bannalisten ohne Ehre der Edlen, und die Armen, in dem Verstande der Reichsgesetze, ohne Ehre der Gemeinen". Und kein Schimpf ist es, einem anderen Stande anzugehören, die gemeine Ehre sollte so sorgfältig bewahrt werden, wie die hohe. 232

Die Auffassungen Justis, Rousseaus, Bonalds und Arndts können als typisch für zahllose andere gelten, auch für viele heutige. Im Gegensatz zu ihnen hat Montesquieu die estatistisch-moralische Wohlfahrtstheorie in seiner Definition der Monarchie ignoriert und sie als dominierend nur in der Republik gelten lassen. In dieser Zuordnung liegt die kopernikanische Wendung, die er vollbrachte; gerade das war es, was ihn von der herrschenden Auffassung unterschied. Und die Geschichte gab ihm recht: das etatistische Prinzip war nicht "falsch", aber es brachte, sobald es "total" durchgriff, auch die Revolution gegen die Monarchie. Montesquieu hatte daher recht gesehen, als er das Wesen der Monarchie nicht wie die Etatisten taten, in die Wohlfahrtsidee setzte, sondern gerade in das, was dieser Idee hindernd im Wege stand: die Selbstherrlichkeit und Ehre der am Staate teilhabenden Körperschaften und Personen.

229) Der Bauernstand, 1810, anonym. Untertitel: "Politisch betrachtet, nach Anleitung des kgl. Preuß. Edikts vom 9. Okt. 1809." (Ausgabe L e f f s o n - S t e f f e n s , 1912, X, 60 f. Dort im 1. Bd. Schriftenverzeichnis). Vgl. Chang Tien-Lin, Die Auseinandersetzung Arndts mit Frankreich, Tübinger Diss. 1940, 100 f. Dort eine gute Bibliographie.

230) Geist der Zeit, 3. Aufl. I, 7 (Leffson VI 173).

231) Von Übertreibung dieses Standpunkts hat sich Arndt frei gehalten; vgl. den bei R. Wolfram, Arndt und Schweden, 1933, 212 ff. abgedruckten Brief.

232) Mösers Werke ed. Abeken II 162. I 370.

3. Daß der Übergang der Monarchie in die Republik von einem nächsten Schritt, dem zur Despotie, gefolgt werden kann, war Montesquieu nicht verborgen. Er sah die Despotie nicht nur als Entartungsform der Monarchie, sondern auch der Republik. "Les hommes sont tous égaux dans le gouvernement républicain; ils sont égaux dans le gouvernement despotique: dans le premier, c'est parce qu'ils sont tout; dans le second, c'est parce qu'ils ne sont rien" (VI,2).

In diesen Zusammenhang gehören einige Stellen zur Kennzeichnung der Despotie, deren Prägnanz und zugleich Tiefsinn einen Leser, welcher das 20. Jahrhundert erlebt, wirklich ergreifen muß. Hier sollen wenigstens zwei, eine über "Voluntarismus" und eine über das, was man "Einhausen" genannt hat, hergesetzt werden, beide IV, 3: "L'extrême obéissance suppose de l'ignorance dans celui qui obéit; elle en suppose même dans celui qui commande; il n'a point à délibérer, à douter, ni à raisonner; il n'a qu'à vouloir." - "Dans les Etats despotiques, chaque maison est un empire séparé. L'éducation, qui consiste principalement à vivre avec les autres, y est donc très-bornée..."

Das Verfahren Montesquiueus "historistisch" zu nennen, steht frei. Es könnte aber genau so gut "naturrechtlich" genannt werden. Es besteht ja darin, die historisch feststellbaren Gesetze auf ein Prinzip, einen Esprit zurückzuführen, der sie gleichsam erzeugt. Das Besondere an seiner Theorie ist, daß er die "Natur" des Gemeinwesens, aus der die Gesetze entspringen oder nach der sie sich richten müssen, anders bestimmt. Der natürliche Mensch des Statismus war das "zoon politikon", und Gemeinschaftsgeist oder Gemeinschaftsfeindlichkeit seine einzige Kategorie. Montesquieu, relativistischer eingestellt und philosophisch mehr oder weniger indifferent, faßt die Menschennatur psychologischer und differenzierter, indem er den statistischen Menschen auf die Welt einer Republik kleinen Umfangs beschränkt und der Monarchie einen anderen Typus des Menschen zuordnet, also das Variable, für den bestimmten Fall Charakteristische an der menschlichen Natur ins Auge faßt. Der Naturmensch war für ihn nicht "kriegerisch" wie bei Hobbes, oder "gut" wie bei Rousseau, was einfach aus der Stattheorie abstrahiert war, sondern, wie sich aus Reiseberichten ergab, "scheu und furchtsam." (I, 2)

Die Definition der Monarchie als "Ehre" und "Unveränderlichkeit der Gesetze" hat gewiß etwas Formales und Äußerliches; sie ist ja auch durch eine bei äußeren Symptomen ansetzende Untersuchung gewonnen. Umso sicherer wird man stehen, wenn man sich

nun bemüht, von dieser Basis aus solche Begriffe wie Gerechtigkeit, Tugend, Ehre zu erklären. Es ist ja äußerst merkwürdig, daß - wenn Montesquieu recht hat, und er hat recht - die Staatsform der Monarchie, wie sie Europa viele Jahrhunderte lang bestimmte, im modernen Sinn des Worts kein Rechtsstaat war, nicht sein konnte, und daß ihren Untertanen viele patriotische Tugenden abgehen mußten. Offenbar gehört zu dieser Monarchie ein ganz anderes Bild vom Menschen überhaupt, und von dem, was er sein könne. Es ist einerseits demütig und setzt nicht die Perfection des Menschen voraus, andererseits stolz und duldet keine Herabwürdigung des Menschen: "Dans le gouvernement monarchique, il est souverainement important de ne point abattre ou avilir la nature humaine" (XV, 1). Was man in Asien Strafe nennt, heißt hier Beleidigung (XVII, 5). Während es in despotischen Staaten für respektlos gilt, um Gnade zu bitten (XII, 30), ist in den Monarchien, wo die Ehre regiert, welche oft verlangt, was das Gesetz verbietet, Gnade und Milde nötig (clémence du prince). Anders, denn in einer Republik, kommt hier Ungnade der Bestrafung gleich, sogar die gerichtlichen Förmlichkeiten wirken hier wie Strafen.²³³ Die Schande kommt von allen Seiten und bildet eine besondere Art der Strafe. (VI, 21). Der Republik ist die Gerechtigkeit zugeordnet, der Monarchie die Gnade.²³⁴

Es gehört ein religiöser Gegensatz zu dem, was Montesquieu "Republik" und "Monarchie" nennt: die unerbittlich gerechte und verzeihende Gottheit. Es sind sehr verschiedene Erlebnisse, die Montesquieu definiert. Daß sein Herz von beidem ergriffen wurde,

-
- 233) Solche Einzelbemerkungen Montesquieus ließen sich vielfältig verifizieren. Vgl. die Äußerungen M. Duports und anderer in der Nationalversammlung vom 22. Aug. 1789, gegen den "usage barbare de punir les coupables, lors même qu'ils ne le sont pas encore déclarés." Es wurde für notwendig gehalten, Reformen durchzuführen - "que les précautions que l'on prend pour s'assurer des coupables ne font pas partie des peines" (Arch. parl. VIII 471).
- 234) Ganz in dieser Linie die Nationalversammlung am 4. 6. 91: Gnade üben hieße das Gesetz außer Kraft setzen. Ähnlich Redslob (oben n. 130) 347 ff., welcher kommentiert, Gnade sei auch Anwendung des Gesetzes, aber eine Interpretation nach dem Sinn, statt nach dem Buchstaben, welchem die verurteilende Instanz zu folgen hatte. Daher könne das Gnadenrecht nicht bei der Exekutive (König) liegen, sondern nur bei der Justiz selber. - Derartige Argumente wandelten das Gnadenrecht des Königs zu einem Einspruchsrecht, das sich im aufgeklärten Absolutismus auch verschärfend auswirken konnte. - Zu vgl. O. Brunner, Land und Herrschaft, 1943, über Huld im Mittelalter, 291. 408.

aber der Kopf gelassen das Ergriffene zuzuordnen wußte, daß er die Tiefe seines Problems empfand, sich aber nicht aus der Sphäre juristischen Denkens und weltmännischer Diktion reißen ließ - darin liegt die Bedeutung des Theoretikers Montesquieu.

Vor seinem Hauptwerk hat er manches geschrieben, worin der etatistische Moralismus viel einseitiger hervortritt.²³⁵ Friedrich der Große hat in seinem Exemplar der "Considérations sur la grandeur des Romains" mehrmals Glossen zur Verteidigung von Gnadenakten der Regierung und von Ehrsucht des Bürgers eingetragen, wo ihm Montesquieus Bemerkungen gar zu rigoristisch schienen - so gleichsam die Theorie des "Esprit des Lois" vorwegnehmend.²³⁶ Auch für Montesquieu war die große sittliche Idee des gerechten Gemeinwesens die Ausgangsposition gewesen, aber ebenso wie die Generation vor ihm mußte er erkennen, daß die Traditionen seines Landes diesem Ideal im Wege standen. Diesem objektiven Konflikt ist in der antithetischen Struktur des "Esprit" eine Transposition gegeben, die ihresgleichen sucht - aber keine Auflösung ist gefunden.

4. Unter denen, die Montesquieu nicht mißverstanden haben, werden vor allem Burke und Möser zu nennen sein. Wie bei Montesquieu ist in Möser's Darstellung der deutschen Staatsgeschichte, und seine ist vielleicht die bedeutendste die es gibt, die "gemeine Ehre" ein tragendes Element. Die ursprüngliche Ebenbürtigkeit derjenigen, die durch Landbesitz einen Anteil, eine "Actie" wie Möser es nennt, am Gemeinwesen haben, bedingt die Abwesenheit obrigkeitlichen Strafrechtes, Knechtschaft ist in dieser Genossenschaft so wenig gegen Sittlichkeit und Religion wie Nichtmitgliedschaft an der ostindischen Kompagnie.²³⁷ Diese Grundform der Gesellschaft - eine zweite sind die aus Ämtern, aus der Kriegsverfassung und aus Männerbünden (Mannien) sich bildenden Verbände - bleibt lange erhalten. Im kunstvollen System des Fehderechts zeigt sich, wie das Recht durch Regelung zwischen den Parteien erhalten wird, und wie Rechtsverletzung weit- hin Ehrverletzung ist. Der Zerfall der gemeinen Ehre ist das

235) Vgl. F. Meinecke, Entstehung des Historismus, 1936, I 175 f.

236) M. Posner, Die Montesquieunoten Friedrichs II, Hist. Zs. 47, 1882, 217 ff.

237) Man könnte daraus folgern: Klassenhaß ist erst im Etat vorhanden und kann mit den Mitteln desselben nicht beseitigt werden.

Charakteristikum des modernen Landesstaates; sie gilt es zu bewahren. ²³⁸

Da liegt ein Antrieb für Altertumswissenschaft und Volkskunde, der ganz anderer Art ist als der humanistische oder romantische. Der von Möser beeinflusste Goethe ²³⁹ schrieb das Schauspiel Götz von Berlichingen, wo sich die Freude am Volkstümlichen und Historischen gerade an die Zeugnisse der kämpfenden Selbständigkeit des Menschen knüpft. Mösers Ansicht, daß es der menschlichen Natur zuwider sei, den Kampf ums Recht abzuschaffen, ²⁴⁰ wurde leidenschaftlich und kraftvoll illustriert. Es war, als wenn durch "Werther" alles Sittliche, durch "Götz" alles Polizeiliche geschlagen wäre, und man danach handeln müßte, sagt Goethe. Wie konservativ dieses Drama im Grunde war, wird blitzartig durch die Bemerkung in Dichtung und Wahrheit erhellt, daß er durch seine Veröffentlichung in ein gutes Verhältnis zu den oberen Ständen gekommen sei. ²⁴¹

Montesquieus Schriften über den gerichtlichen Zweikampf, Mösers über das Faustrecht behandeln keineswegs Kuriosa, sondern Kardinalfragen. ²⁴² Es ist die Bedrohung der menschlichen Natur

238) Neben der Osnabrückischen Geschichte vor allem die Aufsätze. (Der über das Faustrecht heißt "Der hohe Stil der Kunst unter den Deutschen", A b e k e n s Ausgabe, 1842 ff. I, 395). P. K l a s s e n, Justus Möser, 1936, 211. 219 ff. 228 f. 260 f. 365. 372 f. 380 ff. 392 ff. 418 f.

239) Vgl. Klassen, 175 f. 182 ff.

240) Vgl. IV 133 f. Notwendigkeit eines Reglements im Zweikampf, als "die letzte mögliche Einschränkung der Selbststrache. Moses wagte es nicht, diese ganz aufzuheben; vielmehr ließ er ihr ihren Lauf, und setzte derselben die Freistätte entgegen.. Die Deutschen konnten sich bis zur dritten Sonne selbst Recht schaffen, ohne dadurch den Landfrieden zu brechen... Hierdurch behielt die Natur ihr Recht, und der Gesetzgeber muß zufrieden sein, wenn er das Mögliche sicher erreicht hat ... Die Franzosen erlauben einem Manne, der seinen Prozeß verliert, in der Publikations-Audienz die größten Injurien gegen seine Richter, weil sie glauben, die Natur lasse sich so weit nicht unterdrücken. Aber sobald er das Audienz-Zimmer verlassen hat, darf er seine Empfindungen nicht mehr frei reden lassen." (Patriotische Phantasien IV Nr. 35) Mösers Sohn ist im Duell gefallen, vgl. Klassen 428.

241) Dichtung und Wahrheit IV, 17. Entwurf dazu Sophienausgabe 29, 226 und 219.

242) Montesquieu bringt an sich mit den Gerichtskämpfen kein neues Thema auf; es gibt vorher und nachher eine ganze Literatur "de duellis". Friedrich Majer, Ordalien, 1795, verzeichnet allein über 40 Schriften. Lit. zur Geschichte der Forschung gibt auch W. Müller-Bergström, Art. Gottesurteil, Hdw. des Aberglaubens III 994 ff.

durch die Idee des moralisch-vernünftigen Gemeinwesens, welche Möser beschäftigt, und ihn ein Bild des altertümlichen Lebens entwerfen läßt, das die Freude und den Humor, das Tanzen, ²⁴³ Maskeraden und Harlekinaden, eine frohe und stolze Selbständigkeit enthält.

Gegen den Etat empören sich mächtige Kräfte der menschlichen Natur. Es sind die eigentlich lebensvollen, natürlichen Gefühle und Triebe des Menschen: die Liebesleidenschaft, die Zauberei, der Machtwille, das Heroentum (wenn es nicht als stoische Pflichterfüllung, sondern als etwas Autochthones genommen wird), der Kampf um Anrechte, jedes vorstaatliche Recht. Grillparzers Werke sind die Tragödien dieser Empörung. Aber schon im 18. Jahrhundert ist eines der großen Themen der Literatur gewesen: Natur gegen Staat. Aus dem Sturm und Drang ist nur an Leisewitzens "Julius von Tarent" zu erinnern, schwankend zwischen Staat und Leidenschaft; welche Fülle von klugen Reflexionen über Gefühl und Pflicht, Empfindung und Vernunft ist nicht in seinen Dialogen und Monologen enthalten. Berühmt ist der erregende Dialog von Goethes Egmont mit Oranien, wo die - eben menschliche - Unvernunft gegen die kühle Düsternis des Staatsmannes stößt. Der heitere Egmont gegen den spanischen Staatsernst kontrastiert, als Held von den Kleinbürgern verehrt, die ihn zuletzt im Stich lassen - das entspricht ganz dem ritterlichen Götz, der gegen die höfisch-geistliche Welt steht, nolens volens auf Seite der Bauern, aber auch er zuletzt im Stich gelassen. Nicht zufällig jenes ein niederländisches Thema in niederländischer Malweise, dieses aus dem grobianischen Jahrhundert. Nicht zufällig bei beiden diese volksnahen Stile und Vorwürfe, verknüpft mit der Verherrlichung des Heroen, der seine Privilegien und seine Ehre verteidigt. Im "Clavigo" der unnachgiebige Ehr- und Blutflehdebegriff auch eines bürgerlichen Familienoberhauptes gegen jeden Angriff, wie im "Götz", und die rechtsbeugende, sittenverderbende Wirkung des spanischen Staats, wie im "Egmont". Clavigos Charakter ist ein genaues Pendant zu Weislingen in "Götz von Berlichingen". ²⁴⁴

Daß der Angriff gegen den Staat bis in die untersten Gründe der Philosophie und Religion hinabstößt, zeigen Schillers "Räuber". Die berühmte Dedikation "in tyrannos" scheint zunächst so unangebracht wie der Begeisterungsausbruch des Mannheimer Publi-

243) Abeken V 46.

244) Wie Goethe selbst bezeugt (An Schönborn, Sophienausgabe Briefe II 171).

kums - da tatsächlich im Stücke gar kein Tyrann vorkommt und der Rebell überdies einer (mit voller Überzeugung) als gerecht dargestellten Strafe zugeführt wird. Man sieht daraus, daß die Vorstellung einer gerechten, harmonischen Weltordnung, wie sie Schiller durch Leibniz und Shaftesbury überkommen war, eigentlich als die Philosophie der Tyrannen, des Etats empfunden wurde. Die bloße Beschreibung, allerdings höchst leibhaftig, einer Revolte gegen diese gerechte Weltordnung - ohne daß man wagte, sie wirklich umzustößen, was Schiller erst viel später tat - erregte Dichter und Publikum der "Räuber" in ganz unglaublicher Weise. ²⁴⁵

Die statistische Theorie hat mit einer ungeheuerlichen Deutlichkeit die Eigenständigkeit des Menschen negiert. Domat handelt einmal von dem "amour propre, qui est le poison de la société". Mit dem ganzen Ernst seines Glaubens hat er vorgetragen, daß nur die Liebe im Staate herrschen dürfe. "Tout ce qu'on voit dans la société de contraire à l'ordre, est une suite naturelle de la désobéissance de l'homme à la première loi qui lui commande l'amour de Dieu. Car comme cette loi est le fondement de la seconde, qui commande aux hommes de s'aimer entre eux; l'homme n'a pu violer la première de ses deux lois, sans tomber en même temps dans un état qui l'a porté à violer aussi la seconde, et à troubler par conséquent la société." ²⁴⁶ Hundert Jahre später, in den revolutionären Verfassungen, wird in wahrhaft denkwürdiger Weise gegen die "amour propre" und die Rechtsformen, die mit ihr zusammenhängen, gesprochen. ²⁴⁷

Die erste helvetische Verfassung von 1798, deren erster Titel in kraftvoller Sprache die Grundsätze des modernen Staates ausspricht, die im Grunde bis heute gültig sind, sagt I, 14: ²⁴⁸
 "Der Bürger ist gegen das Vaterland, seine Familie und die Bedrängten (malheureux) pflichtig. Er pflegt Freundschaft, opfert ihr aber keine seiner Obliegenheiten (devoirs) auf. Er schwört allen persönlichen Groll und jeden Beweggrund von Eitelkeit ab. Sein Hauptzweck ist die moralische Veredlung des menschlichen Geschlechts; ohne Unterlaß ladet er zu den sanften Gefühlen der Bruderliebe ein.

245) Vgl. K. Schilling, Bild und Deutung des Krieges bei Schiller, 1941, passim. (Das Bild des Krieges, ed. A. Faust, I.)

246) *Traité des Lois* IX, 2 u. 3. (s. oben n. 77. 78.)

247) Als Beleg für die Zwischenzeit etwa *The Spectator* II, 1774, Nr. 97 und 99. ("The conversation between Pharamond and Eucrate upon the subject of duels". "A discourse upon which passes for the chief point of honour among men and woman".)

248) *Acten der helvetischen Republik*, ed. Stricker, I, 1886, 566 ff.

Sein Ruhm besteht in der Achtung gutdenkender Menschen, und sein Gewissen weiß ihn selbst für die Versagung dieser Achtung zu entschädigen." Der point d'honneur, und das Duell, werden noch heute mit fast denselben Worten negiert, rigorose Rechtlichkeit und soziales Verhalten im selben Sinne gefordert. Gegen diese Ideologie mußte sich historische Erforschung des Mittelalters wenden, das die naive Bevorzugung des Verwandten und des Freundes, die Unterstützung der Freunde in Rechtssachen kannte. Die Beschäftigung mit Rechtsaltertümern weist auf einen Zustand der Rechtsverfassung, welcher grundsätzlich anders als der estatistische ist. Bei Möser lag ein Ansatz vor, ein Bild dieser ursprünglichen Verfassung des Volks zu entwerfen.

Die Deftigkeit und Lebhaftigkeit alter Sitten und Bräuche ist der Revolution ebenfalls zuwider. Hat es schon I, 4 geheißen "Les lumières sont préférables à l'opulence"- so heißt es im nächsten Paragraphen, nachdem die unveräußerliche, natürliche Freiheit des Menschen festgestellt worden ist: "Das Gesetz verbietet jede Art von Ausgelassenheit (licence); es muntert auf, Gutes zu tun." Eine andere Art von Freiheit als die Göttsche und Mösersche.

Daß die Auffassung des Rechtshandels als einer Verhandlung zwischen Privaten nichts mit "Liberalismus", "Pluralismus" und gewissen anderen Formen moderner Staatsfeindlichkeit zu tun hat, bedarf kaum eines Beweises, da das wesentliche Element die Bereitschaft zu blutiger Verteidigung des behaupteten Rechts gegen die andere Partei ist, auch wo im allgemeinen eine gewisse Mäßigung zu bloßem Schadenstiften und Schadenersetzen eingetreten ist. Es handelt sich um etwas anderes als um eine "Sicherstellung der persönlichen Freiheit" durch den Staat und seine Gerichte, oder eine Bestrafung von Verstößen nach einer übergeordneten Gerechtigkeit.

Das einstmals das ganze Leben durchdringende Prinzip reduzierte sich im 19. und 20. Jahrhundert auf Extremfälle wie das Duell und auf gewisse Restgebiete gentiler Lebensform, wie Serbien oder Albanien.²⁴⁹ Im wilden Westen Amerikas herrschte Blutrache für Verwandte und Gefreunde bis über die Mitte des Jahrhunderts, in Ozeanien, Asien und Afrika wird sie weithin bis heute herrschen.²⁵⁰

249) Denn für Europa gilt: "En perdant ce qui rendait solidaires les membres d'une famille, dit Balzac, la société a perdu la force fondamentale que Montesquieu appelait honneur." (Zitiert nach I. Nitobe, Le Bushido, 1927, chap. VIII: L'Honneur.)

250) Materialien: G. Gesemann, Heroische Lebensform, 1943, (Balkan, Korsika, auch Schottland. Index "Blutrache"); der große Art. "bloodfeud" in Hastings Encyclop. II; und der Exkurs in J. Kohler, Shakespeare vor dem Forum der Jurisprudenz, 1919. Besonders zu beachten ist: E. Farès, L'honneur chez les Arabes avant l'Islam, Thèse, Paris 1932.

Entsprechend diesem Rückzug schwand auch vielfach die Einsicht in den Charakter urtümlicher Rechtsverfassung. Die Bedeutung des Fehdewesens für das Mittelalter, das man weithin ignoriert oder Fehdeunwesen genannt hatte, ist erst neuerdings wieder ins rechte Licht gesetzt worden.²⁵¹

Das römische Recht wurde, namentlich von Mommsen, lange Zeit zu etatistisch gesehen. Jhering hat in seinem temperamentvollen "Kampf ums Recht"²⁵² die "Unempfindlichkeit unserer Jurisprudenz gegen die ideale Seite der Rechtskränkung" angegriffen. Der Beklagte, nicht der Kläger genieße seit Justinian die Sympathie der Juristen. Die ältere Zeit habe ein reizbareres Rechtsgefühl gehabt. Das Untaxierbare eines Vertragsbruches, die Ehrkränkung sei zu werten, nicht der materielle Wert. Obwohl Rudolf von Jherings Anschauung, daß sich auch das Recht selbst im Kampfe bilden müsse und andere seiner Hypothesen vieles Fragwürdige an sich haben, auf etwas Wahres ist in dieser Schrift jedenfalls hingewiesen: Die Bedeutung des Begriffs der iniuria im römischen Rechte ist inzwischen erkannt worden; unser moderner Begriff der Beleidigung ist nur ein Unterbegriff daraus. Tatbestände, die man heute niemals darunter subsumieren würde, sind als Beleidigung aufgefaßt worden. Der Zivilprozeß ist zunächst nur ein halbstaatliches Verfahren, der Prätor hat eine vermittelnde Rolle, Spuren älterer gewaltsamer Selbsthilfe sind vorhanden.²⁵³

Leibniz faßte diese Stufe des Rechts im Gegensatz zu aequitas und pietas als "ius strictum" und hat das, was die neuere rechtsgeschichtliche Forschung wieder zum Bewußtsein bringt, in vollkommener Weise formuliert: "Laedimur autem non in corpore tantum,

-
- 251) Bes. O. Brunner, in den ersten Abschnitten von "Land und Herrschaft" mit viel Lit. und bes. österreichischen Quellen. Für die Schweiz und ihre Beziehungen zu Frankreich H.G. Wackernagel, Kriegsbräuche in der mittelalterlichen Eidgenossenschaft, 1934, 11 f. 22 ff. und: Die Schlacht bei St. Jacob a.d.Birs (Gedenkbuch zur Fünfhundertjahrfeier 1944), bes. 18 f. 66; 28 ff. 68. Vgl. seine Publikationen Schweiz. Arch. für Volkskunde, Regbd. 1941, pag. 446 f. und die Angaben Bd. 46, p. 70 ff.
- 252) Erstmals 1872, seitdem durch zahllose Auflagen und Übersetzungen auf der ganzen Welt verbreitet. Auf die darin enthaltene Verteidigung von Shylocks Recht ist häufig hingewiesen worden. Über Jhering A.Wieacker, 1942.
- 253) Die Lit. bei A. Heuß, Entwicklung des Imperiums der römischen Oberbeamten, Zf. Rechtsgeschichte, 1944, Rom. Abt. 64, p. 84 ff. E. Heins, Der historische und soziale Gehalt der Ehre, Diss. Göttingen 1941. Eine interessante Quellenzusammenstellung von N. Tamassia, La vendetta nell' antica società romana, 1919.

sed in animo, velut laesa animi tranquillitate. Et hinc nascitur actio injuriarum ea latitudine qua a veteribus Jurisconsultis accepta est." 254

Die urtümliche Empfindlichkeit gegen jedes Zu-nahe-treten - welch ungeheuerliche Beispiele sind aus der nordischen Welt überliefert²⁵⁵ - muß durch den Etat gemildert werden, wenn anders er aktionsfähig sein will. Wo in der Weltgeschichte Höflichkeit als Lebensstil entsteht, ist sie aus der Notwendigkeit zu verstehen, die Reizbarkeit gegen Beleidigungen und die resultierenden Fehden auszuschalten, welche ein höfisches oder bürgerliches Leben verunmöglichen. Das betont rüpelhafte Benehmen und die Verachtung des nach allen Seiten freundlichen Höflings seit dem Sturm und Drang kann man als Reaktion dagegen auffassen. Im Werk des scheinbar gelassensten Beobachters, Adalbert Stifters, ist die Empfindlichkeit gegen jeden Eingriff in die Sphäre der Person geradezu konstitutiv geworden.

Der Roman "Witiko", um von den früheren Werken hier zu schweigen, ist ganz durchdrungen von jener sanften Arroganz, mit der die Stifterschen Menschen mit einander verkehren - immer zugleich vorsichtig auf die Ehre des anderen und empfindlich auf die eigene bedacht. Das "procedere" des Helden Witiko ist bis zuletzt von dieser Gesinnung bestimmt und besteht in einem langsamen Eingliedern in immer größere Kreise der Gemeinschaft des Volkes, unter peinlicher Wahrung der Integrität seiner Person. Bis in die Diktion der Dialoge hinein herrscht diese Spannung. Lesern, die kein Organ dafür mitbringen, erscheint die urtümliche Vorsicht dieses Menschen als seltsame Umständlichkeit.

254) Vorher heißt es: "Jus strictum seu merum... nihil aliud quam Jus belli et pacis. Nam inter personas et personam tamdiu est Jus pacis, quamdiu alter non incepit bellum, seu laesit. Inter personam autem et rem, quia res non est intelligens, perpetuum est Jus belli ... Victoria autem personae super rem reique captivitas dicitur possessio. Possessio igitur dat personae Jus in rem, Jure belli, dummodo res sit nullius. Nam si res est alicujus, non magis illam laedere aut auferre licet, quam alterius servos occidere, aut alterius perfugas recipere. Si igitur alterum alter vel in persona, vel rebus suis laesit, dat ei Jus quod habet in rem seu Jus belli ... Neminem laedere, ne detur ei Jus belli. Huc pertinet iustitia commutativa, et Jus, quod Grotius vocat facultatem." (Nova Methodus II § 73. Vgl. oben n. 119. vgl. Larenz 244 ff.)

255) Nach Heusler und Groenbech noch W. Gehl, Ruhm und Ehre bei den Nordgermanen, 1937.- F. u. P. Sarasin, Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen auf Ceylon, III, 1892, 534 gebrauchen den Ausdruck "Noli me tangere", um die Wesensart der Wedda zu charakterisieren.

Gleich der Eingang des ersten Teils gibt ein komödienhaftes Vorspiel des großen Themas in Witikos Gespräch mit den Leuten in dem Wirtshaus. Er weist den Wirt zurück, der ihm etwas leisten will, worum er nicht gebeten hat. Zwei Gäste versuchen ein Gespräch anzuknüpfen dadurch, daß sie das Pferd loben, den Wirt schmähen und Gerüchte erzählen. Witiko reduziert jede ihrer übertriebenen Behauptungen auf das, was zu sagen gemäß ist. Einen dritten, den Krauskopf, spricht er seinerseits an und behandelt ihn mit liebenswürdiger Gelassenheit; aber alle Antworten sind ausweichend und mäßigend, gewissermaßen von salomonischer Ironie. 256

Es folgt die erste Annäherung an Berta, die sich nichts vergeben und nichts von sich erzählen will. Nicht jeder darf jeden fragen, was er möchte. 257 "Aber wenn du mir mehr von dir sagst, so sage ich dir auch mehr." Beide tun es, und damit sind sie schon einander verbunden. Witiko geht mit in das Haus und sagt auf den Gruß des Herrn: "Ich nehme das Willkommen an, und wolle mein Eindringen entschuldigen."

Schon im zweiten Buch ereignet sich das erste Rencontre des einsamen Reiters Witiko mit der Politik; er trifft auf die böhmische jeunesse dorée. "Wir sind lustige Geschöpfe und sagen einander harte Worte, die nichts bedeuten." Darauf antwortet er: "Sie sollten derlei nicht sagen." Ein paar leichtfertige Worte, unbedacht aber unpassend, erzeugen eine gefährliche Geiztheit und führen beinahe zum Kampf zwischen den Unbekannten. "Ich will lieber als ein Unbekannter mein Blut hier vergossen sehen, als Schmach annehmen und erfahren." Dieser Satz Witikos gehört auch zum Glaubensbekenntnis des "sanften" Stifter und die Szene zwischen den Reitern kehrt in hundert Abwandlungen in seinem Werke wieder. In einer komischen Variation findet sie sich

-
- 256) "Wenn ich im Kriege bei den Unserigen eine Lanze ergriffe, zu den Feinden ginge, ihnen ein Pferd nähme und darauf zu uns zurückritte: gehörte das Pferd mir?" Witiko: "Es wäre Beute." "Gehörte es mir?" "...wenn du allein hinübergehst und es allein herüberbringst, so wird man es dir wohl lassen." "So werde ich also tun." "Tu es, mein Freund." (Ausgabe des Inselverlages, 1934, 20 f.)
- 257) "Warum hast du die Rosen?" "Muß ich antworten, wenn ich gefragt werde?" sagte das Mädchen. "Wenn die Eltern fragen, mußt du antworten, wenn jemand anderer artig fragt, sollst du, und wenn du es versprochen hast, mußt du antworten." "So will ich dir so viel sagen, als du gesagt hast," antwortete das Mädchen, "ich trage die Rosen, weil ich will." "Und warum willst du denn?" "Für den Willen gibt es keine Ursache." (ebd. 28)

in den "Nachkommenschaften", wo der Maler den Passanten nicht gestatten will, daß sie sein Bild ansehen. ²⁵⁸

Nicht immer hat der Instinkt so sicher geführt wie bei Stifter. Der "Kampf" als Lebens- und Rechtsprinzip hat zu mehr als einer destruktiven Philosophie verleitet. Das Wort "Ehre" wurde in einem sehr verworrenen Sinn gebraucht. Aber alle solche Irrlehren sind doch aus einem tiefen Bedürfnis der menschlichen Seele entstanden, dem die moderne Soziallehre nicht den richtigen Raum zu geben weiß. Die Verbannung des point d'honneur und des Kampfes aus der legitimen Ordnung wird - selbst wenn sie nach Ächtung auch des nationalstaatlichen Krieges zu einer theoretisch totalen Befriedung führen wird - niemals die menschliche Natur verändern, sondern mit Gewißheit das, was die Psychologen "Verdrängungserscheinungen" nennen, erzeugen. Noch im 18. Jahrhundert hat es bei Montesquieu und Möser eine Geschichts- und Kulturwissenschaft gegeben, welche in diesen Dingen das Maß bewahrte. In der Romantik ist dieser Strang in Volkskunde wie Historie abgerissen. Das allgemeine Interesse ging auf andere Dinge und führte trotz einzelner dahingerichteter Wahrnehmungen ²⁵⁹ auf andere Wege. Der große Zug der ethnisch-historischen Wissenschaften war im 19. Jahrhundert auf das Leitbild vom Staate eingestellt, welches durch das estatistische Denken der vorhergehenden Jahrhunderte geformt war.

258) Für Lit. vgl. Erik Wolf, Der Rechtsgedanke Stifters 1941.

259) Vgl. Jacob Grimms scharfe Rezension, Kleine Schriften V 148: " ... der ungründlichen Deklamation über das Faustrecht sollte man endlich müde werden, oder sie wenigstens der unermüdlichen Opposition in den ständischen Versammlungen überlassen, die immer fünfzig Jahre hinter dem Fortschritt der Geschichtsforschung zurück ist."

Zu p.83: Eine analoge Erweiterung von mechanischer zu organischer Bedeutung in dem hier interessierenden Wortbereich ist bei engl. "lore" festzustellen. (Schulze, ebd. passim, bes. p.22).

Zu p.85f.: Den Übergang vom mechanisch-unhistorischen Organismusbegriff des Mittelalters zum naturhaften der Renaissance unterstreicht H.v.Srbik, Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart I, 1950, 41ff.

Zu n.251: Zu erinnern ist auch an J.Huizinga, Herbst des Mittelalters (3.A.1938, vgl. bes. p.21f.91f.), der, dem Grundgedanken des Buchs entsprechend, Parteigeist und "orgueil" des Renaissance-menschen aus dem Rechts- und Standesdenken des Mittelalters herleitet.

In der Basler Ausgabe von Herbersteins Moscowiterhistorie (1563) beginnt Heinrich Pantaleon, Ordinarius Physicus in der Hohen Schule, seine Vorrede mit diesen Worten über Staat und Völkerkunde: "Under anderen loblichen reden unnd thaten/so von Alphonso dem hochverstandigen gewaltigen Arragonischen König angezogen unnd auffgezeichnet worden/solle jhm auch/Gnediger Herr/auff ein zeytt einer seiner Räthen angezeyget haben/das ein Hispanischer König gesagt: Es seye nitt von näten/das die Fürsten und herren in guothen Künsten und Historien unterrichtet seyend. Welchem er auch bald geantwortet/unnd mit hällen Worten zu geschrauwen: Es seye dise abrbetsälige stimm von keinem menschen/sonder von einem ochsen unnd unvernünfftigen thier harkommen. Mitt wölcher red diser weyse und glücklich künig genuog-sam zuo verstehen geben/das ein Fürst oder ein yede hohe oberkeit nit allein durch reichtumb und gewalt/sonder auch durch weyßheit unnd verstand höchlichen solle bezieret sein. Dann ob sich wohl ein fürstliche person/von wegen vyler anderen fürfallenden weltlichen geschäfften/mit aller verborgenen Philosophey/unnd spitzfindigen regeln oder disputatzen/so hin unnd wider in mancherley freyen künsten und höheren Faculteten begriffen/nit kan annehmen/sonder die selbigen jhren weysen Räthen und gelehrten Doctoren zu läsen befelhen/von wölchen sy auch in wichtigen sachen unnd seltzamen zuofällen pflägen Rath zuo suochen/ist doch gewuß und offenbar/das sich fürnemblich dise/oder wölchem sy dergleychen ämpter in der Oberkeit aufflegen/in den Historien und mancherley völckeren thaten und geberden üben und brauchen sollend. - Dann in den Historien wirdt man eigentlich durch ander leüthen exempel unterrichtet/wie alle Regiment und Poleycey durch weyse verstendige personen auffgangen/erhalten unnd gemehret:hargegen auch wiedurch unverstendige Rāth solliche abkommen/und zuoletzt gar zuo nichten worden. Demnach vermercket ein yeder für sich selbs wie er seinen stath recht solle anschicken/damit er in dem glück nit zuo stoltz und fräch/sonder auffrecht/fromm/und getrew biß an das end verharre..."

D i s p o s i t i o n :

I.	Über den Gegenstand, die Perspektive und die Grenzen der Betrachtung.	5 - 13
II.	Über den Sinn der Statistik bei Boulainviller und Vauban.	14 - 34
	1. Die Enquête von 1697. Die Steuerprobleme und die politischen Probleme.	14
	2.3. Der Polytechniker. Die Caritas, Die Dîme royale. Die wissenschaftliche Eigenart der Statistik.	22
III.	Über die Einheit naturrechtlichen und rechtshistorischen Verfahrens vor der Romantik.	35 - 59
	1. Vorläufer Boulainvillers im 16. Jh. Die Bedeutung des Calvinismus. Die Idee des Consiliums.	35
	2. Die Probleme der Kodifikation. Die Aufzeichnung der Coutumes. Die angelsächsische Entwicklung.	42
IV.	Ethnologie und Volkskunde im Dienste demokratischer Anthropologie und nationaler Selbstbestätigung.	60 - 91
	1. Historismus gegen Simplifikation, gegen Individualismus und Zentralismus.	60
	2. Die Bedeutung der vertu politique.	69
	3. Der Übergang ins Kosmopolitische.	77
	4. Die Idee der Volkspersönlichkeit.	82
V.	Montesquieus Position.	91 - 116
	1. Über Republik und Monarchie, Tugend und Ehre bei Montesquieu.	91
	2.3. Über Montesquieus Haltung gegenüber seiner Zeit. Die Stellungnahme einiger Kritiker.	97
	4. Über verwandte Ideen in der deutschen Literatur. Über das Verhalten der Neuzeit zur Ehre als einem Rechtsprinzip.	108

Curriculum vitae

Die vorstehende Studie ist der Philosophisch-Historischen Fakultät zu Basel vorgelegt worden, deren Promotionsordnung zufolge hier die Personalien des Verfassers anzugeben sind. Er heißt Mohammed Rassem, ist ägyptischer Nationalität und türkischer Familie, geboren am 27. IV. 1922 in München als Sohn des Ingenieurs Hassan Bey Rassem von dessen Frau Fatima Rassem, geborener Elisabeth Huber. Im Jahre 1940 hat er, am Alten Realgymnasium daselbst, die Maturitätsprüfung abgelegt. In den folgenden Jahren war er, mit einer längeren Unterbrechung zu Ende des Krieges, in der Abteilung für Bauwesen an der Technischen Hochschule München und in der Philosophischen Fakultät an den Universitäten München, Wien und Basel immatrikuliert. Er ist ihnen, allen ihren Einrichtungen und ihren Lehrern, ein dankbarer Schuldner. Besonders möchte er der Großzügigkeit der Humboldtstiftung gedenken, sowie der Hilfsbereitschaft der damaligen Münchner Universitätsbibliothek. In der Oberklasse hatte er als Leiter Dr. E. Höhne und Prof. A. Wenzl, auf der Hochschule belegte er bei den folgenden Herren Professoren und Dozenten: S. Göschel, W. Kreuter, J. Lense, F. Löbell, R. Tomaschek und H. Borchardt, H. Cysarz, Th. Dombart, E. Gierach, E. Hartl, K. Huber, H. Jantzen, H. Kehrer, C. v. Kraus, A. Kutscher, K. A. v. Müller, E. Preetorius, K. Schilling, O. Schürer, C. v. Schwerin, M. Seidlmayr, F. Sommer, M. Spindler (München); W. Czermak, W. Havers, W. Kainz, J. Keil, E. Klebel, D. Kralik, J. Nadler, H. v. Srbik, R. Wolfram (Wien); A. Bühler, P. Geiger, M. Hagemann, W. Muschg, F. Ranke, H. Reinhardt, F. Speiser, W. von den Steinen (Basel).

Sein eigentlicher Lehrer war Professor Otto Höfler; ihn und seinen Bruder Dr. Wolfgang Höfler darf der Verfasser — dankbar und stolz — seine Mentoren nennen. Die Anregung zu der vorliegenden Arbeit ging von Professor Karl Meuli aus, der sie, auch als sie die Richtung wechselte, sorgend betreut und durch sein Vorbild geführt hat. Auch von anderen Seiten hat der Verfasser in Basel viel Freundlichkeit erfahren; Professor Hans Georg Wackernagel vor allem hat ihm manche Stunde geopfert und ihm für vieles den Star gestochen. Die Genannten haben freundlicherweise die Arbeit vor dem Drucke eingesehen und mehrere nützliche Hinweise gegeben, ebenso die Herren Professoren W. Kaegi, R. Tschudi in Basel, O. Brunner, H. Sedlmayr in Wien, V. v. Geramb in Graz und Dr. Gerolf Coudenhove-Kalergi in Salzburg. Der Verfasser ist seinen Altersgenossen verbunden, die ihm lebendige Belehrung und praktische Hilfe erwiesen, in München einem Kreise aus der bündischen Jugend und dem des Höflerseminars, in Basel und Wien mehreren Kommilitonen, die sich seiner annahmen, besonders aber Inge Köck in Regensburg und Christoph von Thienen in Salzburg. Seinen Angehörigen, besonders Herrn Dr. Karlheinz Richter in Eggenfelden, dankt der Verfasser getreuen Beistand und Rückhalt.

Wer kann alle Liebe und Güte aufzählen, die an ihn gewendet worden sind, bis er es zustande brachte, die Feder zu führen und eine bescheidene Broschüre hervorzubringen? Nichts, nicht den Hauch des Lebens haben wir aus uns selbst. Eine geringe Gegengabe, wie diese, löscht nicht die Schuld.

